November 11/77 – DM 3,50 C 4143 EX

konkret

Die Monatszeitschrift für Politik und Kultur

Politischer Amoklauf:
Bürger-Kinder-Krieg

TREIBJAGD AUF WALLRAFF

Feminismus:
Frauen contra DGB?

Italien Lire 1400 · Holland hfl 4.25 · Schweiz sfr 3.80 · Österreich S 28,–

Für konkret-Leser

Benutzen Sie bitte die beigeheftete Bestellkarte ▶▶▶▶▶

* Neuerscheinungen Herbst/Winter 1977

Joachim Streisand
Deutsche Geschichte von den Anfängen bis zur Gegenwart
Eine marxistische Einführung
3., überarbeitete Aufl., 484 Seiten, DM 9,80
Best.-Nr. 238

Walter Markov/Albert Soboul
1789
Die Große Revolution der Franzosen *
480 Seiten mit 20 Abbildungen, DM 14,80
Best.-Nr. 341

F. Deppe/G. Fülberth/J. Harrer u. a.
Geschichte der deutschen Gewerkschaftsbewegung *
Die erste umfassende Geschichte der deutschen Gewerkschaften in einem Band
500 Seiten, DM 14,80
Best.-Nr. 290

Rolf Badstübner/Siegfried Thomas
Restauration und Spaltung
Entstehung und Entwicklung der BRD 1945–1955
512 Seiten, DM 12,80
Best.-Nr. 156

Udo Mayer/Gerhard Stuby (Hrsg.)
Das lädierte Grundgesetz
Beiträge und Dokumente zur Verfassungsgeschichte 1949–1976
340 Seiten, DM 14,80
Best.-Nr. 264

A. Dress/M. Jansen/I. Kurz u. a.
Wir Verfassungsfeinde *
Dokumentation zum Berufsverbot mit 100 Porträts und Abbildungen
292 Seiten, DM 12,80
Best.-Nr. 313

M. Blank/H. J. Brauns/H. Fangmann u. a.
Wohin treibt der Rechtsstaat? *
Ein Arbeitsbuch zu Verfassungsentwicklung, Demokratie, Rechtsstaat, Sozialstaat
360 Seiten, DM 14,80
Best.-Nr. 325

Walter Simon
Macht und Herrschaft der Unternehmerverbände BDI, BDA und DIHT
240 Seiten, DM 9,80
Best.-Nr. 230

H. Jung/F. Deppe/K. H. Tjaden u. a.
BRD–DDR
Vergleich der Gesellschaftssysteme
6. unveränderte Auflage, 442 Seiten, DM 12,80
Best.-Nr. 038

2., verbesserte Aufl., 456 S., DM 12,80
Best.-Nr. 349

W. Abendroth/G. Fülberth u. a.
Sozialdemokratie und Sozialismus
Bebel und die Sozialdemokratie, heute
284 Seiten, DM 12,80
Best.-Nr. 147

Heinz-Jürgen Axt
Staat, multinationale Konzerne und politische Union in Westeuropa *
Voraussetzungen und Hindernisse
450 Seiten, DM 14,80
Best.-Nr. 314

Frank Deppe (Hrsg.)
Arbeiterbewegung und westeuropäische Integration
368 Seiten, DM 14,80
Best.-Nr. 155

Christoph Butterwegge
Probleme der marxistischen Staatsdiskussion *
220 Seiten, DM 12,80
Best.-Nr. 319

Jörg Huffschmid/Herbert Schui (Hrsg.)
Gesellschaft im Konkurs? *
Handbuch zur Wirtschaftskrise 1973–1976 in der BRD
2., erweiterte Aufl., 583 Seiten, DM 16,80
Best.-Nr. 352

Wolfgang Abendroth
Aufstieg und Krise der deutschen Sozialdemokratie
Das Problem der Zweckentfremdung einer politischen Partei durch die Anpassungstendenz von Institutionen an vorgegebene Machtverhältnisse
3., unveränderte Auflage, 142 Seiten, DM 9,80
Best.-Nr. 800

U. Bracht/D. Keiner (Hrsg.)
Hochschulrahmengesetz, Hochschulpolitik und Klassenauseinandersetzungen in der BRD *
400 Seiten, DM 12,80
Best.-Nr. 323

Jutta Menschik (Hrsg.)
Grundlagentexte zur Emanzipation der Frau
2., verbesserte Aufl., 426 Seiten, DM 12,80
Best.-Nr. 304

Jutta Menschik
Feminismus
Geschichte, Theorie, Praxis
282 Seiten, DM 12,80
Best.-Nr. 288

353 Seiten, DM 14,80
Best.-Nr. 320

Pahl-Rugenstein

Gottesweg 54 · 5 Köln 51

Weitere Titel finden Sie auf der beigehefteten Karte vor der dritten Umschlagseite.

Alle Bücher erhalten Sie in jeder Buchhandlung oder über den Verlag. Fordern Sie bitte unseren neuen Gesamtkatalog an.

konkret

Die Monatszeitschrift für Politik und Kultur · Hamburg, 27. Okt. 1977 · Heft 11/77

KONKRET-Autoren: Wolfgang Abendroth - Günter Amendt - Wolf Biermann - Walter Boehlich - Heinrich Böll - Martin Buchholz - Peter O. Chotjewitz - Franz Josef Degenhardt - F. C. Delius - Rudi Dutschke - Bernt Engelmann - Hans Magnus Enzensberger Hubert Fichte - Erich Fried - Gerd Fuchs - Max von der Grün - Peter Hamm -Karl-Heinz Hansen - Wolfgang Harich -Günter Herburger Alexander von Hoffmann - Jörg Huffschmid - Walter Jens - Yaak Karsunke - Hans Matthöfer - Günter Nenning - Peggy Parnass Karl W. Pawek - Hermann P. Piwitt - Peter Schneider - Alice Schwarzer - Klaus Staeck - Horst Tomayer - Henning Venske Günter Wallraff - Martin Walser - Peter Paul Zahl

Inhalt

KONKRET intern / Briefe 4

Bürger-Kinder-Krieg 6
von Günter Amendt und Hartmut Schulze

Der Preis von Mogadischu 13
Hermann L. Gremliza über die Politik der einkalkulierten Todesopfer

Staatstheater 14
Mit Helmut Schmidt im Schauspielhaus

Walter Jens oder Der Kongreß der Weißwäscher 16
von Gerald Kienast

Vom Berufsverbot zum Theorieverbot 17
Interview mit zwei Bremer Professoren

Treibjagd auf Wallraff 19
von Michael Schilling

Massenvergiftung ganz legal 27
Medizin-Serie von Kurt Blüchel (V)

Frieden, Preis, Börse,Verein, Buch, Handel, deutsch 41
von Walter Boehlich

Dumm wie die Nacht 46
Henning Venske über einen Tagesschau-Kommentar von Ernst Dieter Lueg

Ein Heine, der leider noch brauchbar ist 47
Martin Walser stellt ein Heine-Album vor

Jugend trainiert für BMW 52
Ein Bericht von Wolfhard Klein über die Olympia-Vorbereitungen und ein Interview mit Josef Neckermann

KONKRET Markt 54

Robert Gernhardt 56
Cartoons und Geschichten

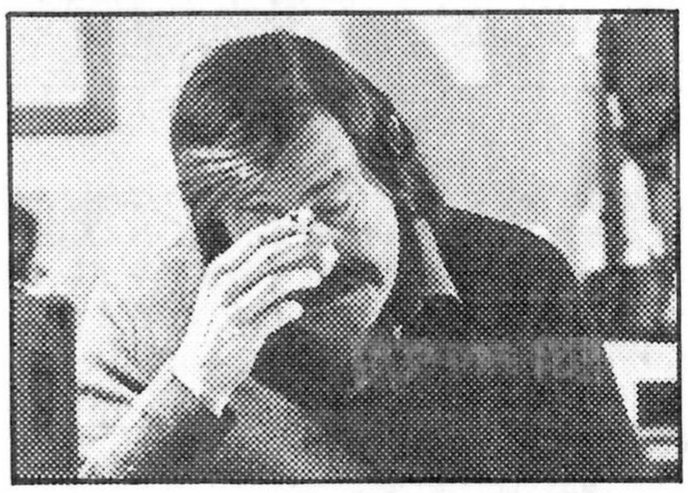
KONKRET ex-press 58

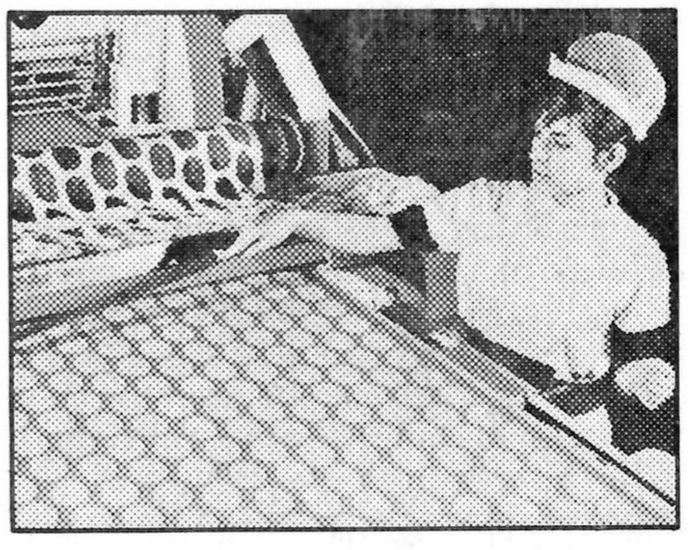
Wie wir einmal von Bremen nach Kalkar fuhren

Die Anti-Atom-Demonstranten auf diesem Foto haben auf ihrem Weg nach Kalkar viel über sich ergehen lassen. Einer von ihnen, Mitglied einer Bremer Theatergruppe, beschreibt seine Fahrt zum Bauplatz des Schnellen Brüters

Morgens um 6.30 sollte unsere Reise nach Kalkar am Bremer Weserstadion beginnen. Wir rechneten mit polizeilichen Überprüfungen, aber wir hatten keine »Waffen

Autobahn weitergewunken, der übrige Verkehr mußte von der BAB abfahren. Auf der leeren Fahrspur der Autobahn eskortierte uns ein Polizeiwagen zum nächsten





Frauen contra DGB? 22
Die Feministinnen haben das »Arbeitnehmer-Patriarchat« entdeckt. Eine Gewerkschaftsfunktionärin, Gisela Kessler, antwortet darauf. Dazu ein Interview mit Ilse Reichel, der Berliner Senatorin für Jugend, Familie und Sport:

Eine gehörige Portion Feminismus 25

KONKRET Magazin 29
Umfeld: Zitate zur Lage der Nation
Reisebericht: Wie wir einmal nach Kalkar fuhren
Peggy Parnass: Wie Menschen behandelt
H. Ortner/R. Wetter: Druckmaschinen von Springer

Dichtung und Prawda 36
KONKRET-Streitgespräch über die Kulturpolitik der DDR mit Freimut Duve, Peter Schütt und Yaak Karsunke.
Hermann L. Gremliza: Gehört uns heute Deutschland?

KONKRET-Interview mit Günter Grass 44
Der Autor des »Butt« über seine Kritiker: »Wadenbeißer und Wadenpisser«

Die Arbeit ist leicht und einfach zu erlernen 48
Eine Betriebsreportage von Marianne Herzog, die für eine Saison in eine Keksfabrik ging

Neuer Konkret Verlag GmbH
Rentzelstraße 7, 2000 Hamburg 13, Telefon (040) 44 32 53/54
Herausgeber: Hermann L. Gremliza
Redaktion: Hermann L. Gremliza (verantwortlich), Hartmut Schulze, Ingrid Krüger - Bildredaktion: Hannelore Heinrichs - Verlagsleitung: Ulrich Alberti, Manfred Schachtschneider - Anzeigen: (verantwortlich für den Inhalt, Ulrich Alberti
Fotos: dpa, Gebhardt, Udo Hoffmann, Klaus Mehner, Isolde Ohlbaum, Sven Simon, du Vinage, Kurt Weiner, Werek, Günter Zint

Jahresabonnement DM 42,– frei Haus incl. Mehrwertsteuer, im Ausland zusätzlich Porto, Abonnement-Bestellung bitte an: Deutscher Presse Vertrieb, Wendenstraße 27-29, Postfach 101606, 2000 Hamburg 1, Tel. (040) 2486281 - Zur Zeit gilt Anzeigenpreisliste Nr. 21 vom 1.1.1977 - Bank für Gemeinwirtschaft, Hamburg, Konto-Nr. 11806256 - Postscheckkonto Hamburg, Konto-Nr. 348030-202 - Printed in Western Germany - Vertrieb: IPV Inland Presse Vertrieb GmbH, Wendenstr. 27-29, 2000 Hamburg 1

intern

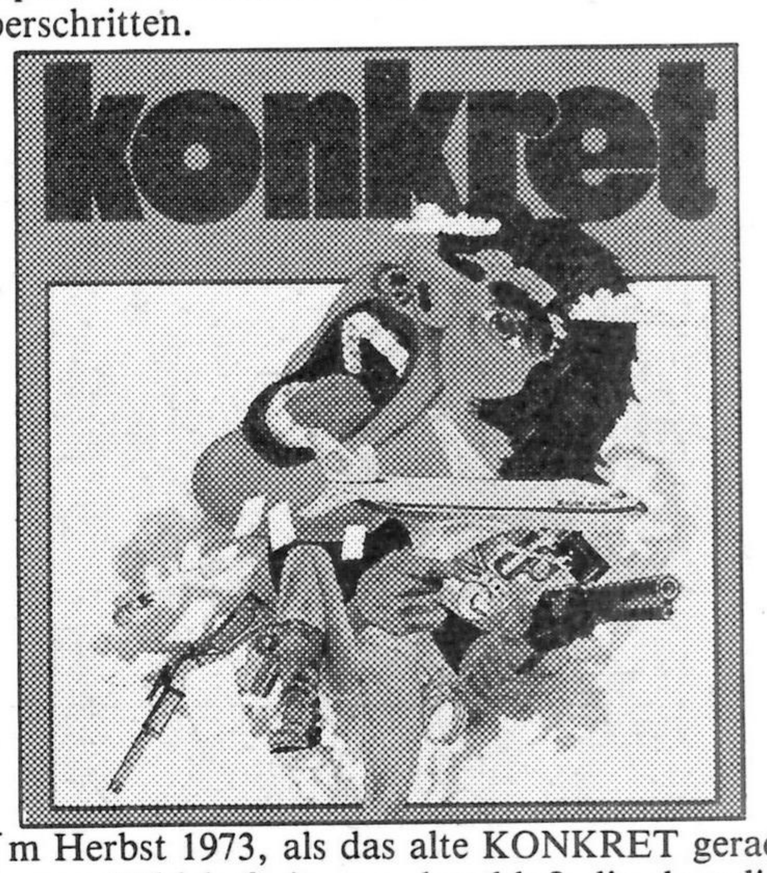
Im Oktober-Heft hatten wir Günter Wallraffs Stellungnahme zum Verrat seiner »Bild«-Arbeit durch Klaus Rainer Röhls »Dasda« abgedruckt und geschrieben: »Damit ist wohl dieses Kapitel 'linker' Pressegeschichte endgültig abgeschlossen.« Die Hoffnung trog. Röhl antwortete mit einer Doppelseite voller Unterstellungen, Verdrehungen, Unwahrheiten über Wallraff und KONKRET. Wallraff ist es »zu dumm«, darauf zu antworten, und auch KONKRET mag eigentlich nicht mehr. Bis auf den einen Punkt, auf den es wirklich ankommt, nämlich: Daß Röhls »Dasda« Günter Wallraffs Tätigkeit bei »Bild« verraten hat. »Dasda« hat in einem Schreiben gegen diese Behauptung mit juristischen Schritten gedroht, Röhls Anwalt hat gerichtliche Hilfe angekündigt, für den Fall, daß wir die Behauptung nicht widerrufen. Wir haben nicht widerrufen, sondern mehrfach wiederholt — und dennoch bleibt eine Klage aus. Fürchtet da einer, unter Eid jene irreführenden Zahlenspiele mit Druck- und Erscheinungstermin wiederholen zu müssen, die ihm in seinem Blatt so locker aus der Feder fließen? Fürchtet er den Zeugen-Auftritt jenes Springer-Justitiars, der sich besonders guter Beziehungen zum Röhl-Verlag rühmt und stets vor Erscheinungstermin ein »Dasda«-Exemplar auf seinem Tisch findet? Vielleicht wäre im Rahmen eines solchen Verfahrens sogar zu klären, warum »Dasda« den Sonderbeauftragten des Hauses Springer zur Beobachtung des Falles Wallraff mit einem Pamphlet gegen KONKRET bestückt hat — überreicht im Röhl-Verlag.

Leser und Autoren protestieren (siehe Briefe), die »Frankfurter Rundschau« entdeckt »unausrottbares stalinistisches Denken«, die Europäische Verlagsanstalt (EVA), Verlegerin von Rudolf Bahros Buch »Die Alternative«, verlangt einen Widerruf. Es geht um den Beitrag »Die anarchistische Alternative zum real existierenden Sozialismus« von J. Wolf (KONKRET 10/77). Insbesondere um diesen Satz:

Er (Bahro) nimmt kein Blatt vor den Mund, und es ist klar, daß er zunächst ins Gefängnis wollte, daß seine (zumindest verlegerischen) Auftraggeber ihn quasi ins Gefängnis schickten ...

Nichts einfacher, als dem Begehren der EVA nachzukommen: »Die Redaktion widerruft ...« Was kostet uns schon die geforderte Distanzierung von einem Autor, der ein einziges Mal in KONKRET zu Wort kam? Nichts. Bis auf ein bißchen Glaubwürdigkeit für das KONKRET-Konzept, Forum der Linken zu sein. Denn dazu gehört, daß auch ein Kommunist, der nicht durch Kritik an seiner Partei als diskussionswürdig ausgewiesen ist (weil kaum einer weiß, wie heftig J. Wolf gegen die Ausbürgerung Wolf Biermanns protestiert hat), zu einer aktuellen Auseinandersetzung über einen kommunistischen »Fall« Stellung nehmen kann, ohne mit demonstrativer (und quasi schon ritueller) Distanzierung der Redaktion rechnen zu müssen. Die KONKRET-Redaktion ist weder der Meinung von J. Wolf, noch der von Karsunke, Abendroth, Dutschke, Biermann, sondern sie meint bloß die Pflicht zu haben, Karsunke wie Abendroth, Biermann, Dutschke und Wolf die Möglichkeit zu geben, ihre Meinung zu Gehör zu bringen. Was die Redaktion jedoch nicht der Pflicht enthebt, klärend einzugreifen, wo Mißverständnisse den Blick auf die Sache zu verstellen drohen. In diesem Fall:

Für jeden, der den Umgang der DDR-Behörden mit ihren Systemkritikern kennt, waren repressive Maßnahmen gegen Bahro voraussehbar, im schlimmsten Fall auch seine Inhaftierung. Wer Bahros Denken und Schreiben in der Bundesrepublik bekanntmachte, mußte mit dieser Gefahr rechnen. Bahro selbst hat damit gerechnet (und es öffentlich gesagt). Was er, um sein Werk an die Öffentlichkeit zu bringen, riskieren wollte, durften seine Verleger legitimerweise auch riskieren. Soweit die (zugegeben: aggressive) Darstellung von J. Wolf diesen Zusammenhang meint, ist ihr — bei Verzicht auf Heuchelei — nicht zu widersprechen. Hätte die Redaktion den Wolf-Text so verstanden, als solle die Praxis der DDR-Behörden im Umgang mit ihren Kritikern und Gegnern rechtfertigt oder den Bahro-Verlegern unterstellt werden, sie seien an der Verhaftung Bahros *schuld*, wäre der Text so nicht erschienen. Er hätte die Grenzen, die ein auf demokratische Prinzipien verpflichtetes Forum der Linken zu beachten hat, überschritten.



Im Herbst 1973, als das alte KONKRET gerade von Röhl befreit war, beschloß die damalige Redaktion eine Titelgeschichte zum Thema »Terrorismus«. Das Titelbild (von Alfred von Meisenbug) war bereits angedruckt, als die von Röhl hinterlassenen Schulden die Anmeldung des Konkurses unvermeidlich machten. Der Meisenbug-Titel dokumentiert eindrücklich die Kontinuität der politischen Auseinandersetzung mit jener Form von Bürger-Kinder-Krieg, die auch das Titelthema dieses Heftes ist.

Günter Prinz, der Chefredakteur der »Bild«-Zeitung, hat einen Eilbrief mit »Bild«-Lügen über Wallraff an KONKRET geschickt. Anrede: »Sehr geehrter Herr Kollege.« Sind wir professionelle Fälscher, Türkenbauer, Rechtsradikale? Leider wird keinem bürgerlichen Gericht das Empfinden für die bösartige Beleidigung zu vermitteln sein, die darin steckt, daß ein nach Artikel 5 des Grundgesetzes mit der Verbreitung von Informationen und Meinungen beschäftigter Journalist von einem Prinz »Kollege« genannt wird. Wallraff hat es besser. Den redet Prinz wenigstens nur mit »Untergrund-Kommunist« an.

Briefe

Wolf und andere Wölfe

Heftige Proteste gegen die Kritik an Rudolf Bahros »Alternative«: »Die anarchistische Alternative zum real existierenden Sozialismus« von J. Wolf (KONKRET 10/77)

Anders als Agenten oder sonstwie ferngesteuerte Individuen sind Kritiker des »realen Sozialismus« für J. Wolf wohl nicht denkbar? Der perfideste Vorwurf liegt im Aneinanderrücken von Kritikern wie Bahro und von den Abenteuern der RAF-Nachfolge.

Matthias Paul
Bielefeld

»Totschweigen oder widerlegen? Ich hielte das erstere für legitim, falls es sich machen ließe. Aber Bahro hat recht, wenn er meint, dies werde nicht gelingen.« Wolfs Kritik ist die eines verhinderten Totschweigers, eines intelligenten Totschweigers. Aber auch das gewandte Totreden, das Wolf versucht, wird nicht gelingen. Nicht Wolf und nicht anderen Wölfen. »Es führt kein Weg mehr vorbei an Rudolf Bahro«. Gewiß, den kalten Kriegern müßte man ihn nicht überlassen. Man könnte z. B. darüber schreiben, wie die »real existierende SPD« und manche westliche Gewerkschaften ganz ähnliche Subalternität erzeugen, wie Bahro sie im »real existierenden Sozialismus« nachweist. Man könnte sogar erkennen, wie westliche Sozialdemokratie, Eurokommunismus und »real existierender Sozialismus« einander heute schaden aber sich weiterentwickeln und einander helfen und ergänzen könnten. Dafür gibts bei Bahro genug Anhaltspunkte und Ansätze, aber da darf man keinen Wolf zum Rezensenten machen.

Erich Fried
London

So eine Schweinerei dürfte eine Zeitschrift, die sich für links hält, nicht verbreiten.

Christoph Bode
Marburg

Silvia Gingold *wollte* Berufsverbot haben! Denn warum hätte sie sonst in die DKP eintreten sollen? Das ist die traurige, verdammte Logik von Genossen wie J. Wolf. Wer die BRD sozialistisch kritisiert, wird von Strauß in die RAF-Ecke gestellt. Wer die DDR sozialistisch kritisiert, wird von Wolf in die RAF-Ecke gestellt. Das

sind Genossen, die mich manchmal sehr müde machen.

Elmar Audretsch
Tübingen

Die Reaktion des Apparates bestätigt nur die Kritik Bahros. Dieser Apparat diskreditiert sich und seinen realen Sozialismus selbst; dazu bedarf es nicht des Zutuns Dritter.

Niels Wolfgang Broszies
Bremen

Es ist ja nichts dagegen einzuwenden, daß KONKRET jemanden zu Wort kommen läßt, der Bahro von orthodoxer Seite kritisiert. Aber warum ausgerechnet diesen Laberer, dem die KP-eigene Paranoia bis in den Satzbau gefahren ist?

Lothar Baier
Rödermark

Die Auftraggeber-Theorie von Wolf ist im Grunde nichts anderes als eine Verhöhnung und Beleidigung der westdeutschen organisierten Lohnabhängigen, denn schließlich ist dieses Buch im DGB-Verlag erschienen und nicht bei Springer. Und zwar deshalb, weil es in der DDR nicht erscheinen durfte.

Armin Bauer
Karlsruhe

Keine finsteren Mächte

Hartmut Schulze: Die Kappler-Republik (KONKRET 10/77)

Zum ersten Mal lese ich eine Meinung, die die Flucht und die bestialische Tat Kapplers aufs schärfste verurteilt. Sehr oft erlebe ich in Diskussionen darüber, daß das Thema schnell auf die dreckigen und faulen Italiener kommt. Die Italiener, die jetzt so groß auf den Putz hauen, sollten lieber vor ihrer eigenen Tür kehren. Mit anderen Worten: Halt lieber die Klappe und sei froh, daß Du bei uns arbeiten darfst!

Concetta Alfieri
z. Zt. Heilbronn

Kappler ist nun mal Deutscher und darf tatsächlich nicht ausgeliefert werden. Man sollte lieber dafür sorgen, daß dieser Schlächter in ein deutsches Gefängnis eingeliefert wird. Aber das ist wohl so unwahrscheinlich wie die Auferstehung seiner Opfer.

Holger Wigger
Münster

Hartmut Schulze irrt sich ganz gewaltig, wenn er durch die Gegenüberstellung Kappler-Gingold andeutet, wo »das eigentliche« Deutschland steht. Niemand soll sich da etwas vormachen: die Maßnahmen der Regierung bis hin zu den Vorschlägen der Opposition (wie Dreggers Vorschlag so etwas wie »Todeskommandos« für Terroristenjagd einzurichten) haben eine solide Basis: das Volk in seiner Mehrheit ist dafür. Der Abbau der demokratischen Rechte kann nur deshalb so reibungslos durchgeführt werden, weil sie als unnötig empfunden werden. Kappler und andere Nazi-Verbrecher werden von der Rechtssprechung deshalb so freundlich behandelt, weil sie eben allgemein nicht als Verbrecher angesehen werden. Alles, was jetzt in der Bundesrepublik passiert, ist nicht das Werk von finsteren Mächten oder despotischen Einzelgängern; es geschieht offen, mit Wissen und Einverständnis jener, deren Fühlen und Denken von der Regierung politisch realisiert wird. Dessen sollten sich gerade linke Journalisten bewußt sein. Auch wenn die Einsicht nicht grade Spaß macht, daß »die Massen« nicht so sind, wie man sie gern hätte.

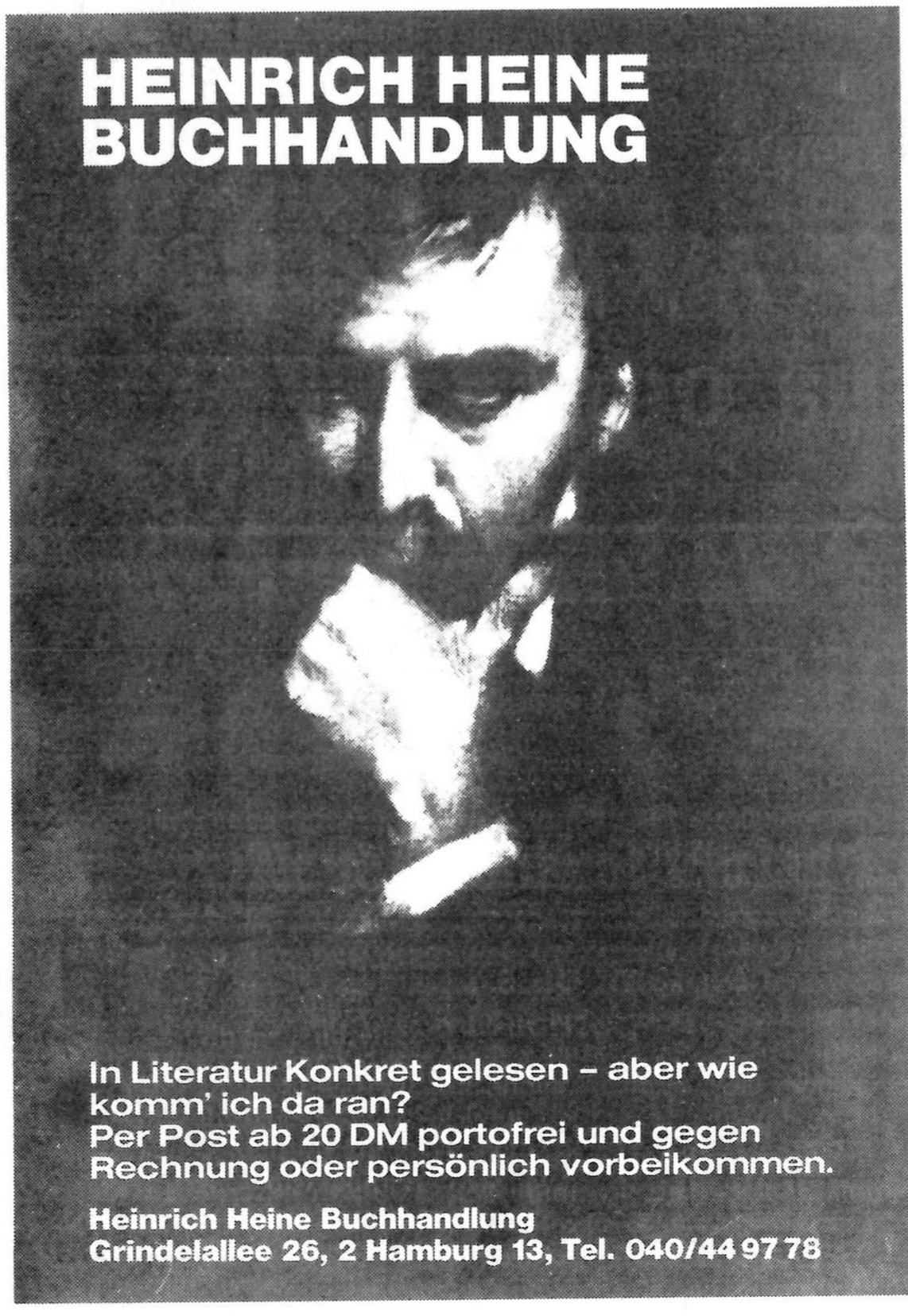
Henryk M. Broder
Köln

Mißverständnisse

KONKRET veröffentliche in Heft 9/77 ein Gebet des CSU-Bundestagsabgeordneten und Pfarrers Hans Roser (»Herr, die NATO beschäftigt mich wegen der Sicherheit unseres Landes ...«)

Es wäre nicht nur nett, sondern vor allem auch der Ernsthaftigkeit meines Versuches angemessen gewesen, wenn Sie aus meinen »Politischen Gebeten« nicht nur die Meditationen zum Thema NATO wiedergegeben hätten, sondern z. B. auch jene, die sich mit dem Thema Zivildienst auseinandersetzen. Mir liegt an diesem Hinweis vor allem auch im Blick darauf, die Mißverständnisse, die uns im Umgang miteinander zu schaffen machen, auf ein Minimum zu reduzieren. Das setzt die Loyalität der Bereitschaft, ausgewogen zu informieren, voraus.

Hans Roser
Eckental



Günter Amendt/Hartmut Schulze

Bürger-Kinder-Krieg

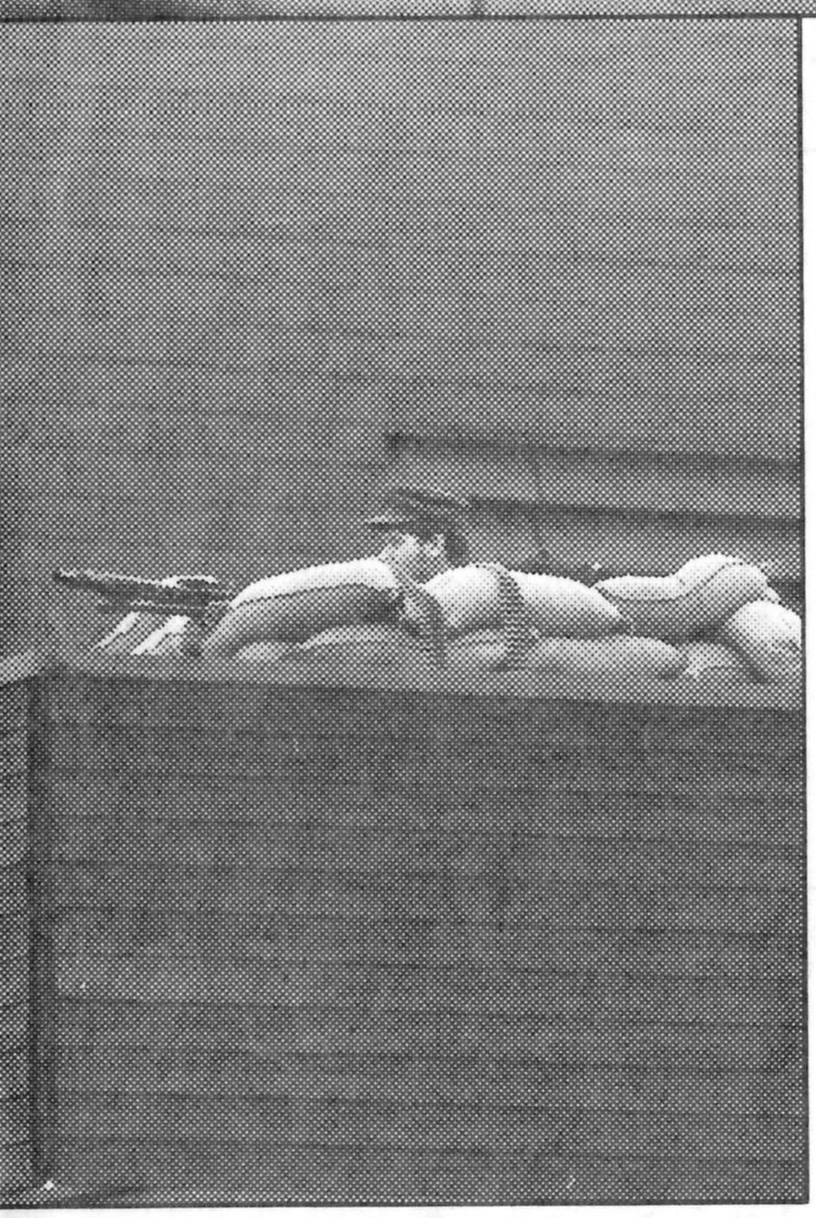
Die CDU/CSU unterbindet das Nachdenken über die Terroristen. Vielleicht, weil sonst herauskommen könnte, daß sie aus guten christdemokratischen Wähler-Familien stammen?

Vor 99 Jahren, nach einem Attentat, versuchte Bismarck sein Sozialisten-Gesetz durch den Reichstag zu peitschen. Er fand zunächst keine Mehrheit. Erst nach Neuwahlen wurde es verabschiedet. Anlaß für die Parlaments-Auflösung war ein weiteres Attentat des *agent provocateur* Karl Eduard Nobilings auf den Kaiser. Das war 1878 - am 2. Juni.

Vor neun Jahren war es ein Agent provocateur des Verfassungsschutzes, Peter Urbach, der die Theorie von der Gewalt gegen Sachen zur Praxis führte: Ostern 68 belieferte er die nach dem Anschlag auf Rudi Dutschke aufgebrachten Anti-Springer-Demonstranten in Westberlin mit Brandsätzen. Später beschaffte er die ersten Waffen für die RAF. Peter Urbach war auch dabei, als aus den »Kommune I«-Nachfolgern von den »Umherschweifenden Haschrebellen« eine terroristische Bewegung wurde. Ihr Name: »2. Juni«.

Ob bei den Attentaten im zaristischen Rußland oder im Spanien der 30er Jahre, ob beim Reichstagsbrand oder beim Mord an Martin Luther King - der Terror wurde von der Reaktion gesteuert. Nach dem Anschlag auf die Stockholmer BRD-Botschaft wurden acht Personen festgenommen. Nur sieben kamen vor Gericht. Keine Behörde gibt Auskunft über den achten Mann. Bis heute weiß niemand, wer Peter Lorenz entführt hat. Fest steht nur, daß er in einem Keller gefangengehalten wurde, der einer Gruppe von Neonazis gehört hatte.

Hier soll keine Verschwörer-Theorie aufgebaut werden. Nur sollten Linke auch in der Terrorismus-Debatte nicht vergessen, daß die deutsche Bourgeoisie das größte Menschheitsverbrechen zu verantworten hat. Und nichts rechtfertigt die Annahme, daß sie heute menschlicher ist als die amerikanische, die die Aufklärung ihres Präsidenten-Mordes untersagt. Zur Durchsetzung ihrer politischen Ziele opferte die



»An die Stelle des ökonomischen und politischen Kampfes der Arbeiter um ihre Emanzipation treten die alleszerstörenden Taten des Zuchthausgesindels als der höchsten Verkörperung der Revolution. Man muß das von den Arbeitern selbst niedergehaltene Lumpengesindel loslassen und so aus eigenem Antrieb den Reaktionären eine wohldisziplinierte Bande von agents provocateurs zur Verfügung stellen.«

Karl Marx

Reaktion im Zweifel auch ihre eigenen Repräsentanten. Wer Buback und Ponto ermordet hat, wer Schleyer entführt hat - wir wissen es nicht. Wahrscheinlich ist, daß es Terrorosten sind, die sich »Rote Armee Fraktion« nennen. Aber macht das einen Unterschied?

Ihre Rede ist links links, ihre Taten nicht. (Eigentlich hätten wir es schon erkennen müssen, als 1968/69 in den Illustrierten ganzseitige Kommerz-Anzeigen mit Vierfarb-Molotowcocktails erschienen: Die Mitglieder der Terrorszene arbeiten nicht der Reaktion in die Hände, sie gehören zur Reaktion.) Ließ sich vor neun Jahren eine Kaufhausbrandstiftung in die Kaufhauswerbung integrieren, kann heute die Entführung des Chefs der Freien Marktwirtschaft eben diese Marktwirtschaft festigen. Da weiß die Rechte, was die »Linke« tut. Es handelt sich nämlich um den gleichen Stall. Der heißt: (groß-) bürgerliche Familie.

Unmittelbar nach der Schleyer-Entführung tagte im verbarrikadierten Bonn nicht nur der große Krisenstab sondern auch die 15. Europäische Familienkonferenz. Weniger zufällig als dieses zeitliche Zusammentreffen weist die Katholische Bischofskonferenz auf die Zusammenhänge zwischen Familien-Ideologie und Terrorismus hin: Sie machte die »Angriffe auf Ehe und Familie« für die politischen Amokläufe der RAF verantwortlich. Exellenzen, denken sie doch mal nach! Selbst wenn es diese Angriffe in nennenswerten Ausmaß geben sollte - vor zwanzig Jahren, als die jetzige Terroristen-Generation geprägt wurde, gab es sie nicht. Da waren die Familien intakt. Intakt wie die heutige Familie Strauß.

Dabei ist diese Feststellung nicht einmal originell. Willy Brandt weiß, daß die RAF-Verbrecher »Bürgerkinder« sind, und von Knut Folkerts zum Beispiel weiß die »Frankfurter Rundschau«, daß er »wohlbehütet in bürgerlicher Umgebung« aufwuchs. Wäre dem nicht so, wäre die RAF nicht die RAF. Man muß sich auf einem Kanzler-Fest wie ein Kanzler-Gast bewegen können (und das kann man sich nicht eben aneignen), wenn man dort seine Opfer ausspähen will. Man muß mit der Bankiers-Familie gesellschaftlichen Kontakt gehabt haben, wenn man ins Ponto-Haus eingelassen werden will. Das Gudrun Ensslin in der Hamburger Boutique »Linette« gefaßt wurde und daß Andreas Baader mit einem ISO Rivolta durch Frankfurt fuhr, zeigt, wie sicher und heimisch sie sich nach wie vor in ihrer Klasse fühlten.

Fast ohne Ausnahme stammen alle inhaftierten oder gesuchten terroristischen Gewalttäter aus bürgerlichen und großbürgerlichen Familien. Fast alle haben eine akademische Ausbildung oder einen akademischen Beruf. Eine der wenigen Ausnahmen: die Friseuse Petra Schelm. Sie wurde 1971 von Polizisten erschossen.

Laut Bundesjustizministerium wurden in den letzten zehn Jahren 22 Menschen durch terroristische Gewalttaten getötet. Ziemlich genau eintausendmal so viel wurden im gleichen Zeitraum durch »normale« Gewalttaten getötet. Nicht ein einziger dieser Morde ist entschuldbar, bei ihrer Beschreibung versagen die Adjektive: brutal, kaltblütig - jedes klingt hilflos und unangemessen. Aber das Recht, die Hintergründe zu erklären, nehmen wir uns noch.

Die stockreaktionäre Jugendpsychologin Christa Meves gibt hier den richtigen Hinweis, wenn sie steigende Kriminalität, Bandenbildung und Terrorismus als Folge falscher Kindererziehung darstellt. Nur meint sie mit »falsch« antiautoritär. Antiautoritäre Erziehung hat es in der Bundesrepublik nur experimentell gegeben, auch wenn zeitweise viel von ihr geredet wurde. (Was natürlich auch Christa Meves weiß; aber sie hat der Bourgeoisie lediglich den ideologischen Entlastungsangriff, die Ent-Schuldigung für ihre mißratenen Kinder zu liefern.) Genauso wenig kann man, wie es versucht wird, Rahmenrichtlinien und fortschrittliche Schulbücher verantwortlich machen. Die jetzige Terroristen-Generation lernte brav nach Adenauers Lehrplänen. Vollends zynisch wird die Meves, wenn sie über die »Verwöhnung« der Kinder klagt: Gewöhnliche Killer stammen fast durchweg aus der Unterschicht. Und übereinstimmend kommen die forensischen Gutachten bei der Analyse des Lebenswegs solcher Täter zu dem Ergebnis, daß er entweder in Heimen oder in

soeben eingetroffen

Herbert Mies
Hermann Gautier
Wir Kommunisten und das Grundgesetz
Aus Reden · Aufsätzen Stellungnahmen

Verlag Marxistische Blätter

Titelblatt eines Buches von Herbert Mies, Vorsitzender der DKP, und Hermann Gautier, stellvertretender Vorsitzender der DKP. Beide erläutern den Standpunkt der DKP zu den demokratischen Prinzipien des Grundgesetzes. Das Buch setzt die Wahrheit gegen die antikommunistischen Verleumdungen. Ab Mitte Oktober ist es in Buchhandlungen, Collectiv-Buchhandlungen, beim Verlag Maristische Blätter, zum Preis von 7,80 DM erhältlich. Umfang ca. 160 Seiten.

collectiv Buchhandlungen

5100 Aachen, Löhergraben 4
Adam-Kuckhoff-Buchhandlung
Telefon (02 41) 3 61 91

8600 Bamberg, Obere Brücke 3
Buchhandlung Ludwig Feuerbach
Telefon (09 51) 2 47 80

5060 Bergisch Gladbach 2
Bensberger Straße 128
Buchhandlung
Wissen und Fortschritt
Telefon (0 22 02) 3 52 25

4800 Bielefeld 1, Feilenstraße 10
Buchhandlung
Wissen und Fortschritt
Telefon (05 21) 6 35 18

5300 Bonn, Oxfordstraße 17
Progress-Buchhandlung GmbH
Telefon (0 22 21) 65 84 33

3300 Braunschweig, Adolfstraße 1
Buchhandlung
Wissen und Fortschritt / Filiale
Telefon (05 31) 79 19 88

2800 Bremen 1, Richtweg 4
Volksbuchhandlung
Telefon (04 21) 32 33 34

6100 Darmstadt, Lauteschlägerstraße 3
Buchhandlung
Wissen und Fortschritt
Telefon (0 61 51) 7 52 30

4600 Dortmund, Königswall 22
Buch International
Telefon (02 31) 14 08 80

Unser Spezialgebiet
Bücher aller Sachgebiete aus Verlagen der DDR
Deutschsprachige Literatur aus der UdSSR und anderen sozialistischen Ländern

4000 Düsseldorf, Ackerstraße 3
Heinrich-Heine-Buchhandlung
Telefon (02 11) 35 06 91

8520 Erlangen, Schiffstraße 5
Libresso-Buchzentrum
Telefon (0 91 31) 2 26 10

4300 Essen 1, Viehofer Platz 15
Karl-Liebknecht-Buchhandlung
Telefon (02 01) 23 20 14

6000 Frankfurt/Main, Goethestraße 31–33
Buchzentrum in der Goethestraße
Telefon (06 11) 28 10 90

6000 Frankfurt/Main, Schumannstraße 56
Buchhandlung Johanna Kirchner
Telefon (06 11) 75 10 46

7800 Freiburg, An der Mehlwaage 2
collectiv Buchhandlung
Telefon (07 61) 2 51 36

6300 Gießen, Schiffenberger Weg 1
Buchhandlung
Wissen und Fortschritt GmbH
Telefon (06 41) 7 89 48

3400 Göttingen, Burgstraße 24
Wissen und Fortschritt
Buchhandlung / Filiale
Telefon (05 51) 4 39 18

2000 Hamburg 13, Johnsallee 67
Internationale
Buchhandlung GmbH
Telefon (0 40) 4 10 45 [illegible]

3000 Hannover, Hamburger Allee 37
Buchhandlung
Wissen und Fortschritt
Telefon (05 11) 31 39 55

6900 Heidelberg, Plöck 64 a
Buchhandlung collectiv
Telefon (0 62 21) 1 26 33

3500 Kassel, Werner-Hilpert-Straße 5
Wissen und Fortschritt GmbH / Filiale
Telefon (05 61) 1 56 42

2300 Kiel 1, Falckstraße 16
collectiv-Buchhandlung
Telefon (04 31) 9 24 50

5000 Köln, Fleischmengergasse 31
Buchhandlung
Wissen und Fortschritt
Telefon (02 21) 21 57 70

4150 Krefeld, St.-Anton-Straße 86
Rosa-Luxemburg-Buchhandlung
Telefon (0 21 51) 7 22 49

Unser Service
Wir besorgen innerhalb kürzester Frist jedes lieferbare Buch
Auf Wunsch auch Versand ins Haus
Vermittlung von Reisen für „hansa-tourist"

6500 Mainz, Bilhildisstraße 15
Anna-Seghers-Buchhandlung
Telefon (0 61 31) 2 49 16

6800 Mannheim, U 2, 3
Buchhandlung
Wissen und Fortschritt
Telefon (06 21) 1 56 64

3550 Marburg, Am Grün 56
Buchhandlung
Wissen und Fortschritt
GmbH / Filiale
Telefon (0 64 21) 2 64 12

8000 München 40, Türkenstraße 66
Libresso-Buchhandlung
Telefon (0 89) 28 17 67

4400 Münster, Steinfurter Straße 15
Karl-Liebknecht-Buchhandlung
Telefon (02 51) 2 80 77

2350 Neumünster, Kieler Straße 89 a
Bücherstube Neumünster
Telefon (0 43 21) 4 68 65

8500 Nürnberg, Weinmarkt 12 a
Libresso-Buchzentrum
Sabine Weber
Telefon (09 11) 22 15 07

Unser Sortiment
Romane
Jugend- und Kinderbücher
Populärwissenschaft
Politik / Zeitgeschichte
Gewerkschaftsliteratur

2900 Oldenburg, Donnerschweer Straße 12
collectiv-Buchhandlung
Telefon (04 41) 1 44 49

8400 Regensburg, Glockengasse 7
Libresso-Buchhandlung
Telefon (09 41) 56 15 38

6600 Saarbrücken, Nauwieser Straße 13
Buchhandlung lenchen demuth
Telefon (06 81) 3 65 59

5900 Siegen-Weidenau, Auf den Hütten 20
Progress-Buchhandlung
Telefon (02 71) 7 30 60

7000 Stuttgart, Wilhelmsplatz 1
Buchhandlung
Hornung und Steinbach
Telefon (07 11) 24 65 80

5600 Wuppertal 1, Gathe 55–57
Friedrich-Engels-Buchhandlung
Telefon (02 02) 45 28 53 · 45 65 04

Bürger-RAF-Kinder-Krieg

beengten Wohnverhältnissen begann; und daß die späteren Täter als Kinder oft geschlagen wurden. Sie wurden in einem Ausmaß mißhandelt, das selbst konservativen Prügelpädagogen zu weit geht. Was dann beim Abschlachten von Menschen als Gefühlskälte beschrieben wird, ist die extreme Unfähigkeit, sich körperliche Schmerzen und Qualen anderer vorzustellen, weil der Killer, um überleben zu können, seine Schmerzen und Qualen verdrängen mußte.

Die gleiche Killer-Mentalität und Gefühlskälte finden wir nun auch bei der »dritten Generation«(BKA) von Terroristen. Die Ursachen liegen hier jedoch in genau entgegengesetzten Erziehungseinflüssen. So unterschiedlich die Klasse, in der Killer entstehen, so unterschiedlich die Erziehung, die sie produziert. Das Resultat aber ist dasselbe: ein total kaputtes Verhältnis zum eigenen Körper und zur Körperlichkeit anderer Menschen.

Die Bombe als Spray

»Wohlbehütet in bürgerlicher Umgebung« aufwachsen heißt ohne Körpererfahrung aufwachsen. Hier wird nicht der Prügelstrafe das Wort geredet, sondern einer Auseinandersetzung des Körpers mit der Umwelt. Und dazu hat das Kind in der mittelständischen und großbürgerlichen Familie keine Chance. Jedes aufgeschlagene Knie und jede dicke Lippe löst Hysterie aus, im Deo-Haushalt wird das Kind aseptisch gehalten. Ganz zu schweigen von körperlicher Arbeit. Sport könnte hier Ersatz schaffen. Aber es gibt keinen Breitensport in der Bundesrepublik. Leistungssport dagegen wird propagiert und via Fernsehen vorgeführt: geschundene Körper werden konsumierbar. Achilles-Versen machen ein grausiges Geräusch, wenn sie reißen. Knochen krachen sehr laut, wenn sie brechen. Niemand hört es, obwohl er fast jeden Sonnabend ab 17.48 Uhr Zeuge solcher Szenen wird.

Georg W. Alsheimer hat beschrieben, wie Klosettmoral und Hygienekomplex amerikanische Bomberpiloten zu Kammerjägern über Vietnam machte; der Napalm-Kanister ersetzte die Spraydose: »Das 'Böse' hat für den durchschnittlichen Amerikaner ‚oft den Anstrich der hygienisch interpretierten Undurchsichtigkeit, in deren Schmutz das Unsaubere, Trübe, Anstößige, Ungehörige, Unkorrekte, Recht und Moral Gefährdende schimmelpilz- und ungeziefergleich wuchert, wenn man es nicht rechtzeitig austilgt. Der Kampf für das Gute in der Welt hat für den Amerikaner deshalb den Charakter einer 'Ausrottung' des Bösen, wie es die puritanische Moral seit eh und je gefordert hat.« Der Kampf für das Gute in der Welt hat für den Terroristen deshalb den Charakter einer »Ausrottung« des Bösen, wie es die hybride politische Moral der RAF fordert.

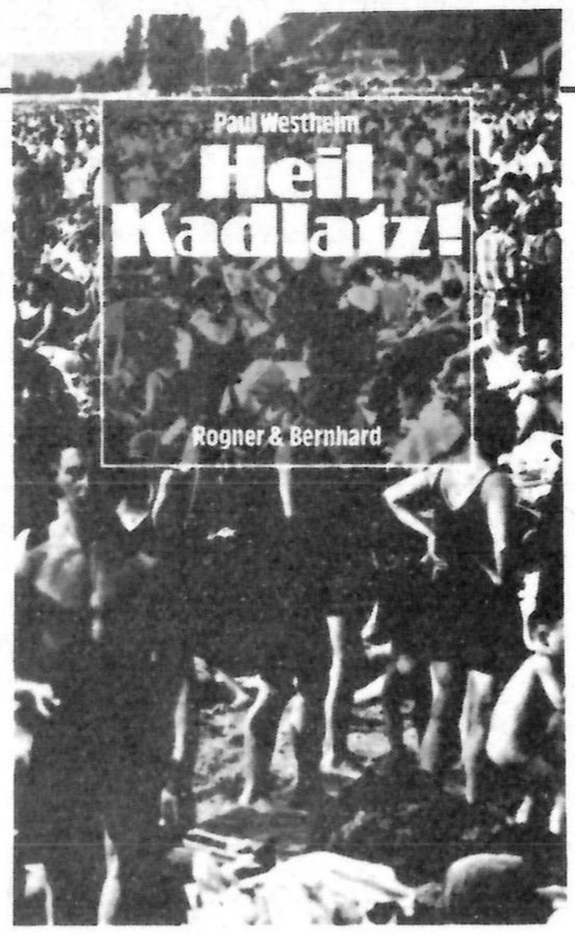
Denn solcher Psycho-Struktur pfropfen Schule und Familie eine Bewußtseins-Struktur auf, die zwischen persönlicher Entfaltung und politischem Handeln keinen Unterschied kennt.

Anders als in der Arbeiterklasse, wo jede Lohnbewegung die Familie bewegt, wo das Kind erfährt, daß Taschengeld, Geschenke und Ferien vom Tarifkampf der Eltern abhängen, erscheinen Konsumausweitung oder Konsumverzicht in mittelständischen Familien als naturgegeben. Über Geld wird nicht gesprochen, es ist da. Und wenn es nicht da ist, gibt es Kredit oder Ratenkauf. Dann wird schon gar nicht drüber gesprochen. Das Kind sieht nicht, wie der Vater sein Geld verdient, er macht sich dabei nicht schmutzig. Jedenfalls nicht äußerlich. Erziehung in der gehobenen Mittelklasse ist realitätsfern, sie produziert idealistische Einstellungen gegenüber gesellschaftlichen Vorgängen. Und die wird in der Schule gefestigt, vor allem im Geschichtsunterricht.

Männer machen Geschichte, Männer machen Karriere. Klassen existieren nicht; daß kollektives Handeln die einzige Möglichkeit ist, einer Bedrohung wie dem Faschismus Widerstand zu leisten, wird nicht gelehrt. Stattdessen: »Hitler - eine Karriere«. Die Schule züchtet ein Geschichtsbild, das dem Individium suggeriert: wenn ich es nur will, wird es schon wahr. Vom Voluntarismus bis zum Terrorismus ist es dann nur noch ein winziger Schritt. So ist auch die politisch motivierte Gewaltkriminalität ein Preis dafür, daß dem Deutschen Volk im Westen die Verarbeitung der Faschismus-Erfahrung versagt wurde, eine materialistische Geschichtsauffassung unter das bundesdeutsche Theorie-Verbot fällt.

Soweit sich die RAF überhaupt zur Geschichte äußert, heißt es in ihren Papieren, man müsse den Faschismus herauslocken - eine politische Dummheit, die wiederum unserer politischen Erziehung anzulasten ist. Wer die Ursachen des Faschismus kennt, weiß, daß er in unserem Gesellschaftssystem angelegt ist. Der Faschismus als das äußerste Mittel zur Sicherung einer bedrohten Kapitalherrschaft wird wohl kaum durch ein paar Dutzend Desperados »herausgelockt«. Vielleicht wissen sie das sogar, aber sie können's nicht glauben. So kommt zur Dummheit die Menschenfeindlichkeit. Denn selbst bei falscher Analyse müßte die Erinnerung an die Leiden, die der Faschismus über die Menschen brachte, den Zynismus verbieten, ihn in irgendein politisches Kalkül einzubeziehen (das, wie gesagt, blieb bisher nur der Bourgeoisie überlassen). Aber sie kennen diese Leiden ja nicht, jedenfalls nicht als Leiden einer Klasse.

Einer der gesuchten mutmaßlichen Terroristen, einer der meistgesuchten, wurde uns vor kurzem in einer Fernseh-Sendung des Bayrischen Rundfunks (so war sie auch) vorgestellt: Christian Klar. Mit dem Rücken zur Kamera spricht der Vater über seinen Sohn: »Er war ein ausgesprochen sozialer Typ, in sich gekehrt, gutmütig, sensibel und immer hilfsbereit.« Der Vater redet in der Vergangenheitsform. Wir wissen nicht, wie



Paul Westheim, der große Kunsthistoriker und Kritiker im Berlin der zwanziger und dreißiger Jahre, schrieb diesen Roman, als die Kadlatze sich anschickten, die Führer des Volkes zu werden.

Paul Westheim: Heil Kadlatz! Roman. 252 Seiten. Gebunden. DM 24,80.
(ISBN 3807700838)

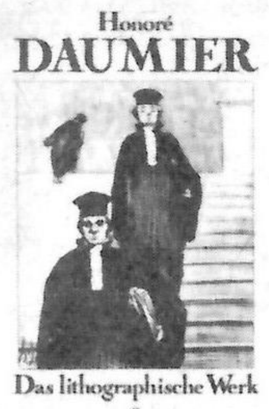
r&b 1977

Rogner & Bernhard
König-Marke-Straße 5
8000 München 40

»Die vollständigste und radikalste **Chronique scandaleuse** von Hollywoods Glanzzeit, die je gedruckt wurde« (Spiegel).

HOLLYWOOD BABYLON

Kenneth Anger: Hollywood Babylon. Aus dem Amerikanischen von Sebastian Wolff. 306 Seiten mit rund 300 meist ganzseitigen Fotos. Großformat. Gebunden. DM 29,80.
(ISBN 3807700684)



Michelet an Daumier: „Durch Sie wird das Volk zum Volke reden können".

Honoré Daumier: Das Lithographische Werk in zwei Bänden. Herausgegeben und kommentiert von Klaus Schrenk. Ca. 1300 Seiten mit ca. 1200 Abbildungen. Leinen: Subspreis bis 31. 1. 78 DM 84,–.
Danach DM 98,–. (ISBN 3807700889)
Leder: DM 168,–. (ISBN 3807700897)

Der Leser findet sich nach wenigen Seiten wie im Zentrum eines Mandala, lesend, selbst träumend, angeregt zur Meditation.

Der zweite Band der vielgerühmten Film-Enzyklopädie, mit Bildteil und viel lexikalischem Material.

Jerzy Toeplitz: Geschichte des Films 1928–1933. 460 Seiten und 112 Bildseiten mit 266 Abbildungen. Leinen. DM 89,–.
(ISBN 3807700676)

Unbekanntes für Eisenstein-Freunde:

Sergei Eisenstein: Über Kunst und Künstler. Aus dem Russischen von Alexander Kaempfe. 192 Seiten. Kt. DM 17,80. (ISBN 3807700765)

Die kritische Einsicht in den Charakter der Kulturindustrie.

Adorno/Eisler: Komposition für den Film. Hanns Eisler: Schriften und Dokumente, Band 4. Ca. 230 Seiten. Broschur. Ca. DM 25,–.
(ISBN 3807700781)

PETER FLADL-MARTINEZ
FÜNF VARIATIONEN
ÜBER DIE NACHT

Peter Fladl-Martinez: Fünf Variationen über die Nacht. Ca. 200 Seiten. Gebunden. Ca. DM 24,–. (ISBN 3807700854)

Kein Buch über Persien. Ein Buch über Deutschland.

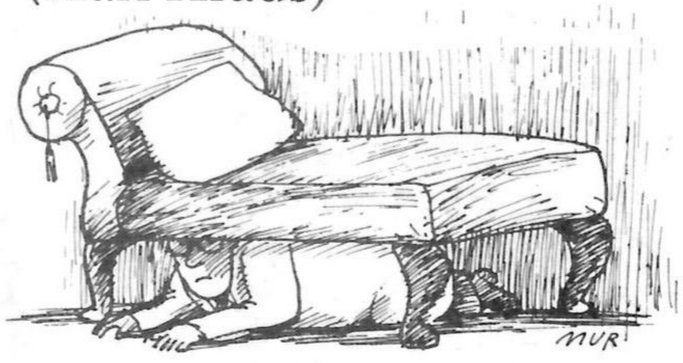
Soraya, Farah und der Schah: Deutsche Schicksalsberichte vom Pfauenthron. Ausgewählt und erläutert von Richard Blank. Ca. 256 Seiten. 21 Abbildungen. Broschur. DM 9,80. (ISBN 3807700870)

Aus aktuellem Anlaß...

Erörterung der Frage: ob einem ehrlichen Mann zum Heyrahten an- oder davon abzurahten sey. Herausgegeben von Hornthal und Rüther. Ca. 150 Seiten. Broschur. DM 9,80. (ISBN 3807700900)

Betrugs-Lexicon: worinnen die meisten Betrügereyen in allen Ständen nebst denen darwider guten Theils dienenden Mitteln entdecket. Herausgegeben und eingeleitet von Henri Herbedé. Ca. 256 Seiten. Broschur. DM 9,80. (ISBN 3807700862)

„Die Psychoanalyse ist die Krankheit, für deren Therapie sie sich hält". (Karl Kraus)



Jean-Jacques Abrahams: Jetzt werden Sie analysiert, Doktor! Mit einem Kommentar von Jean-Paul Sartre. Aus dem Französischen von Hans-Horst Henschen. 252 Seiten. Broschur. Ca. DM 17,80.
(ISBN 3807700846)

Karl Billinger: Schutzhäftling 880. Ca. 220 Seiten. Broschur. Ca. DM 14,80.
(ISBN 380770082X)

„Heute wird systematisch verschwiegen, daß die ersten Opfer der Konzentrationslager deutsche Sozialisten und deutsche Kommunisten waren". Ernst Bornemann

Schutzhäftling Nr. 880

Biermann und die Folgen (Sonderheft)
60 Seiten, DM 5,-
Reiner Kunze, Manfred Krug, Tilo Medek, Sarah Kirsch, Jürgen Fuchs, Günter Kunert, Joachim Seyppel, Jurek Becker, Reich-Ranicki, Raddatz, Corino, Rexin, Faust, Zschorsch, Schütt u.v.a.

Heft 31/32 Helsinki Belgrad ca. 100 S. DM 10,-
Eduard Goldstücker, Stefan Szende, Robert Havemann, A. E. Kolmann an Heinz Brandt, Jan Patockoa, Flechtheim, Paul Goma, G. Djilas, Kohout, Bruno Frei, Sacharow, Schlesak

Heft 33 Leszek Kolakowski ca. 40 S. DM 5,-
Withold Wirpsza, Tadeusz Nowakowski, Iring Fletscher, Ossip K. Flechtheim, Günter Bartsch, Ursula Assmus, François Bondy

Gerald K. Zschorsch, Glaubt bloß nicht, daß ich traurig bin, Gedichte und Prosa ca. 80 S. DM 8,-
Vorwort Rudi Dutschke, Nachwort Corino

Alfred Kantorowicz, Die Geächteten der Republik
Alte und neue Aufsätze, hrg. v. Mytze, ca. 200 S., DM 15,-

Ossip K. Flechtheim, Weltkommunismus im Wandel
Reprint v. 1965 mit aktuellem Vorwort des Verfassers, 270 S. DM 15,-

Andreas W. Mytze Ottwalt, Leben und Werk des vergessenen revolutionären deutschen Schriftstellers.
200 S., DM 20,-

Ernst Ottwalt, Ruhe und Ordnung
Reprint v. 1929, ca. 400 S., DM 10,-

Edda Pohl, Die ungehorsamen Maler
Über die Unterdrückung der Bild. Kunst in der DDR.
110 S., Illustriert, DM 10,-

Erich Mühsam, Gesamtausgabe
Band 2, Dramen, erschienen, Gesamtprospekt anfordern!

Ernst Bloch, Das Zeitalter des Systems ist abgelaufen
Ein Gespräch mit A. Reif und zahlreichen Nachrufen, ca. 80 S., DM 10,-

Über Günter Grass »Butt«
ca. 50 S., DM 5,-

Ernst Friedrich zum 10. Todestag
Red: Linse, 100 S., DM 5,-

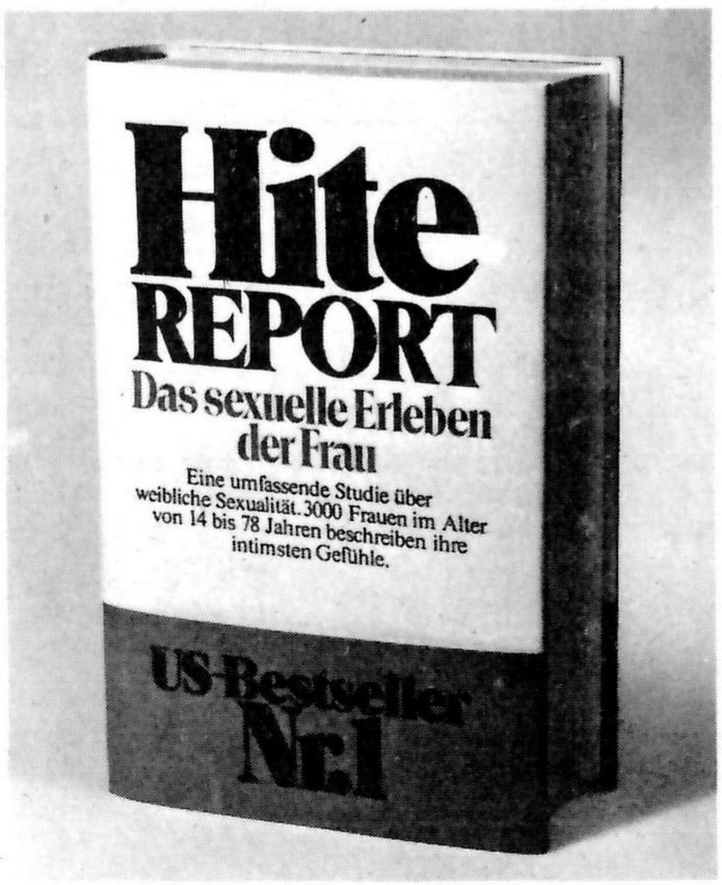
Vorauszahlungen erbeten

Verlag europäische ideen
Postfach 246, 1 Berlin 37

Ein ehrlicher Report von Frauen - nicht nur für Frauen.

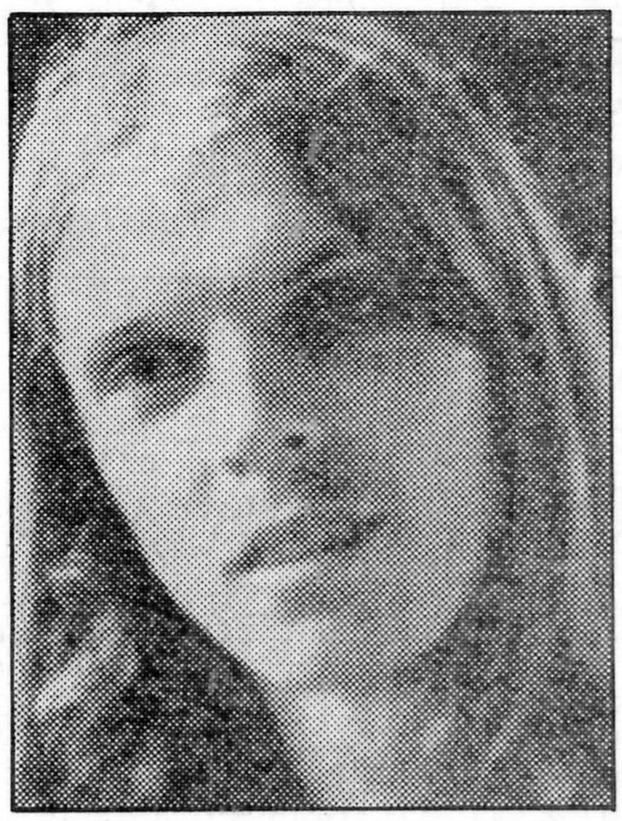
3000 Frauen geben Auskunft über ihre sexuellen Erfahrungen, Wünsche, Praktiken und Bedürfnisse. Dieses Buch hilft nicht nur den Frauen, ihre eigene Sexualität besser zu verstehen, sie also intensiver zu erleben, es zeigt auch den Männern einen Weg, sich partnerschaftlicher zu verhalten.

576 S. / 38,– DM
Jetzt überall im Buchhandel!



C. Bertelsmann/München

Bürger-RAF-Kinder-Krieg



Bürgersohn Klar: »Sanft, sensibel und gerecht«

Christian Klar heute aussieht, aber die Fahndungs- und Jugendfotos, die uns da »im brennpunkt« vorgestellt werden, zeigen das Gesicht (von einem menschlichen Antlitz wagen wir nicht zu sprechen, es könnte uns in den Verdacht der Sympathie bringen) eines Jungen aus - wiederum -»wohlbehüteter bürgerlicher Umgebung«. Wie kommt so einer in den terroristischen Untergrund, will der Reporter wissen. Der Vater sieht eine »brisante Kombination« von Sensibilität, sozialem Interesse, übersteigertem fanatischen Gerechtigkeitssinn und »diesem geistigen Nährboden«. Auf die Frage, ob er ihn denn streng erzogen habe, antwortet er: »er hat mir ja vorher nie irgendwelche ernsthaften Schwierigkeiten gemacht,« Er hat *mir* keine Schwierigkeiten gemacht.

Wer so leichtfertig vom »Gerechtigkeitsfanatismus« seines Sohnes spricht, muß sich eigene Selbstgerechtigkeit vorhalten lassen. Keine Rede von den Schwierigkeiten, die der Vater möglicherweise seinem Sohn gemacht hat - und zwar gerade dann, als Christian ihm scheinbar keine machte. Stattdessen resümiert der Reporter noch einmal: sanft, sensibel und gerecht. Als seien es diese Charakterzüge, die zum Terrorismus führen (wie ja auch der berüchtigte »Bild-Zeitungs-Test« des Psychologen Lothar von Balluseck »Könnte aus ihrem Kind ein Terrorist werden?« suggerierte). Gegenlied dazu: Die Familie Strauß. »Eiskalte Rücksichtslosigkeit« bescheinigen Gesinnungsgenossen von der Jungen Union dem 16jährigen Strauß-Sohn Franz-Georg. Und Bruder Max (18) sagt über seinen Vater: »Es gibt keinen zweiten Einstein und auch keinen zweiten Strauß.« Europäische Familien- und Katholische Bischofs-Konferenz können's zufrieden sein. Im Terroristen-Test null Punkte.

Sanft, sensibel und gerecht - wir werden diese Eigenschaften, die bürgerliche Erziehung *auch* hervorbringen kann, gegen ein verkommenes Bürgertum, das sie in den Dreck ziehen will, verteidigen.

Sanft, sensibel und gerecht - wir kennen so viele, auf die die Beschreibung Christian Klars zutrifft. Wir kennen sie aus der evangelischen Jugendarbeit oder aus den politischen Hochschulgruppen. Es gibt sie in der Gewerkschaftsjugend, bei den Falken, bei den Jusos, bei der Naturfreunde-Jugend, bei der SDAJ. Aber nicht einer der späteren Terroristen hatte jemals etwas mit einer dieser Arbeiterjugend-Organisationen zu schaffen. Andernfalls hätte er kollektives Handeln gelernt. Allein Ulrike Meinhof war zeitweise Mitglied der KPD, jedoch als Einzelkämpferin, in der Illegalität. Als es dann 1968 eine legale Kommunistische Partei gab, hatte proletarische Politik für sie keine Attraktivität mehr. In KONKRET deutete sie damals den späteren Weg der RAF an: » Wenn alle Springer-Autos brennen, ist das eine politische Aktion« - was dann ja auch Peter Urbach schnell begriffen hat.

Vor zehn Jahren sind wir noch gemeinsam mit ihnen auf die Straße gegangen, gegen den Vietnam-Krieg und gegen unsere bürgerlichen Väter. Denn der APO-Protest war ja tatsächlich *auch* ein Generationskonflikt, der so im Proletariat nie hätte aufbrechen können. Je höher die Väter in der Ausbeuter-Hierarchie standen, desto direkter machten wir sie für die Verbrechen des Imperialismus - auch in Vietnam - verantwortlich. Zu Recht. Wir haben uns dieser gemeinsamen Geschichte nicht zu schämen. Sie hat so immerhin zur Ausbildung eines fortschrittlichen Bewußtseins in der Intelligenz geführt, das es in solcher Verbreitung nie zuvor (auch nicht in der 48er Revolution) in Deutschland gab. Wir stehen auch zur damaligen Gewalt-Diskussionen. Sie erlaubt uns, den Terrorismus auch als Funktion

In der Tradition der APO?

struktureller Gewaltverhältnisse zu analysieren. Herbert Marcuse: »Ich glaube, daß man bei keiner Anstrengung der Einbildungskraft die Söhne und Töchter der Bourgeoisie, die diese Taten (die Terror-Morde) ausgeübt haben, als eine unterdrückte und überwältigte Minorität bezeichnen kann. Ich habe ausdrücklich gesagt, daß Gewalt nur gerechtfertigt ist, wenn alle anderen Möglichkeiten des Protestes und der Rebellion ausgeschlossen sind. Ich glaube nicht, daß diese Bedingungen in der BRD bestehen.«

Und weiter: »Man hat behauptet, daß die Extremisten in irgendeiner Weise Erben der Studentenbewegung der 60er Jahre und der APO sind. Ich halte das für vollkommen falsch. Das ist keine Fortsetzung, sondern ein Bruch der APO-Tradition.« Dieser Bruch erfolgte nicht automatisch. Aus den Anti-Springer-Demonstranten von damals wurden genausowenig zwangsläufig RAF-Verbrecher wie etwa aus kaputten Typen der Unterschicht notwendig »normale« Kriminelle werden.

In der APO-Tradition stehen 1977 die Studenten, die gerade ihren bundesweiten Streik gegen Studien-Reglementierungen und Ausbildungsmisere vorbereiten. Ihr

Bürgersohn Strauß (mit Vater): »Eiskalte Rücksichtslosigkeit«

Protest ist langwieriger und »langweiliger« als der ihrer Vorgänger, aber effektiver. Sie haben gelernt, daß sie allein nicht weiterkommen, daß sie - auch dies so eine langweilige Phrase - »an der Seite der Arbeiterklasse kämpfen« müssen. Die, die nicht gelernt haben, die paar hundert, die im Drogen-Sumpf versackt sind, und die paar dutzend, die in den gemeingefährlichen terroristischen Untergrund gegangen sind, verdienen dennoch, daß wir über sie nachdenken.

Wir nennen die Gründe und beschreiben den Weg, auf dem ein Fürsorgezögling, eine mißhandelte Frau, ein vereinsamter Alter, ein von Arbeits-Schinderei zerbrochener Mensch zum Verbrecher wird. Und wenn ein bürgerlicher Jugendlicher als Täter auch Opfer ist, werden wir auch hier nach den Gründen fragen. Das ist die einzige Form von Solidarität, die Linke gegenüber der RAF zu üben haben: politischer Kampf gegen ein Gesellschafts- und Schulsystem, in dem weitere Terroristen bereits auf Fließband liegen:

☐ weil die bürgerliche »Jugend« als Entwicklungsstufe mittlerweile abgeschafft wurde: »Jugendsünden« werden totalitär erfaßt und computermäßig gespeichert, blockieren also Karriere (wenn Leistungsdruck in Schule und Universität überhaupt noch Raum läßt für ein »Über-die-Stränge-schlagen«)

☐ weil die letzten Fluchtmöglichkeiten zum Beispiel in die Natur hinaus genommen werden: durch die Betonnierung und Vergiftung der Umwelt; und wo die Idylle noch vorhanden ist, verbietet das Bewußtsein von ihrer Bedrohung den Rückzug

☐ weil nach einer neuesten Studie der Deutschen Forschungsgemeinschaft jeder zweite Jugendliche aus der oberen Mittelschicht mit »beruflichem und sozialem Abstieg« rechnen muß.

Ohne die Schule politischer Organisation bleibt da nur Hoffnungslosigkeit. Daß die zum Terrorismus führen kann, zeigt nicht nur die Entwicklung der Bundesrepublik in den letzten Jahren. »Der Hoffnungslose will für sein ungelebtes Leben Rache nehmen, indem er sich der Zerstörungssucht hingibt«(Erich Fromm). Politisches Bewußtsein verbietet hier Mitleid (in einem Fremdwort: Sympathie). ▶

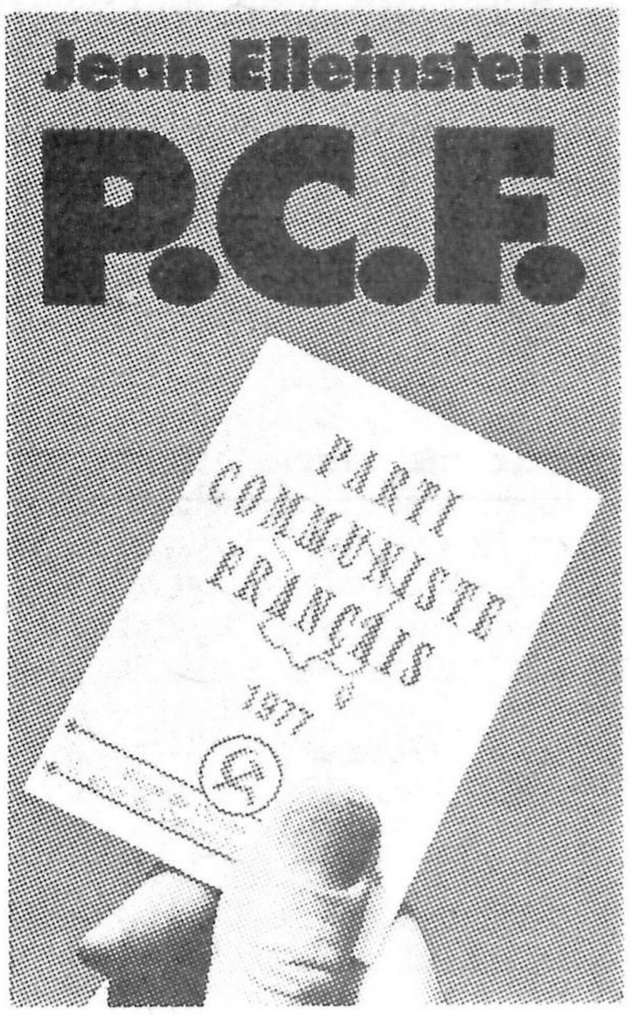
Lieder für Menschenkinder

Wolf Biermann hat seit vielen Jahren Kinderlieder und Märchen geschrieben, und seine Freunde wissen das. Eine Platte mit solchen Liedern und Texten war seit langem fällig und wurde von Biermann immer wieder verschoben. „Wann machst du endlich mal eine Platte für Kinder?“ — diesen Satz wird er sich jetzt nicht mehr anhören müssen. Höchstens den Satz: „Wann machst du endlich mal w i e d e r eine Platte für Kinder?“

Mit dieser Platte wird es wohl ähnlich sein wie mit seinen anderen Platten. Jene werden viel auch von Kindern gehört, und diese werden sich sicher auch viele sogenannte Erwachsene anhören. Es ist ja auch eine Platte für Menschenkinder.

CBS The Family Of Music

Neue LP/MC



Parti communiste français. 160 Seiten; Paperback; DM 14,80

Jean Elleinstein
Geschichte des »Stalinismus«
228 Seiten; Paperback; DM 16,80

Santiago Carrillo
»Eurokommunismus« und Staat
188 Seiten; Paperback; DM 12,–

Joachim Bischoff (Hrsg.)
Marxismus und Staat
Einführung in die marxistische Staatstheorie
144 Seiten; Paperback; DM 9,80
Die aktuellen Fragen der politischen Diskussion werden in diesem Text aufgegriffen. Zugleich wird ihre Erörterung mit einer Einführung in die Hauptstrukturen und Grundprobleme der marxistischen Staatstheorie verknüpft.

Carla Ravaioli
Frauenbefreiung und Arbeiterbewegung

Feminismus und die KPI
192 Seiten; Paperback; DM 16,–

Über die Autorin: Carla Ravaioli ist als Journalistin und Schriftstellerin tätig; sie gilt als »Feministin der ersten Stunde«. Sie veröffentlichte 1969 das erste feministische Buch in Italien. Seit 1973 ist Carla Ravaioli im Redaktionsbeirat der Zeitschrift »Noi Donne«, dem Organ der »Unione Donne Italiane«.

VSA
Eiffestraße 598, 2000 Hamburg 26
Vertrieb:
Erkelenzdamm 7, 1000 Berlin 36

Bürger-RAF-Kinder-Krieg

Dennoch hatte die Linke ihnen lange Kredit gegeben. Auch berechtigten Kredit; wir kannten sie ja zum Teil. Wir überlegten uns ja selbst in verzweifelten Situationen, ob wir zu ähnlichen Verbrechen fähig gewesen wären. 1972, beim Anschlag auf das Hamburger Springerhaus, der 46 Verletzte forderte, Lohnabhängige, war dieser Kredit endgültig verspielt. Mit linker Aktion hatte das nichts mehr zu tun. Und als beim Kölner Attentat ein Fahrer und drei Polizisten niedergemetzelt wurden, blieb der Boss der Bosse nur aus taktischer Berechnung am Leben. In ihrer Kalkulation mit Menschenmaterial kamen die Terroristen zu dem Ergebnis, daß er in ihrer Hand ein wichtiges Unterpfand darstellt. Der Arbeitgeber-Führer Schleyer ist wichtiger als sein Fließband-Arbeiter Meyer- darin sind sich die Menschenfeinde in der herrschenden Klasse mit ihren Söhnen und Töchtern aus den Terror-Banden einig. Wichtiger für ihre egoistischen, menschenfeindlichen Ziele: hier das reibungslose Funktionieren der Ausbeuter-Ordnung, da die Befreiung inhaftierter Killer-Kumpane.

Politische Solidarität mit der RAF gibt es auf der Linken nicht, kann es nicht geben. Sie ist auch bei denen, die einst in Demo-Kolonnen neben späteren RAF-Mitgliedern marschierten, längst erklärter Gegnerschaft gewichen. Und dennoch ist es, auf den erstenBlick,verwunderlich, daß aus den Reihen ehemaliger Freunde (und heutiger Gegner), denen doch der Zufall hin und wieder einen steckbrieflich Gesuchten begegnen läßt, so gut wie keine Anzeigen bei der Polizei erstattet werden. Es muß wohl daran liegen, daß diese Staatsgewalt und ihr Umgang mit Gefangenen, die rechtswidrig isoliert, angewanzt und (in fünf Fällen ungeklärtem Tod ausgeliefert wurden, nicht mehr vertrauenswürdig (in ganz schlicht bürgerlich-rechtstaatlichem Sinne) ist. Eine Staatsgewalt, die Verdächtige wie Verurteilte behandelt, die für jedes Ausnahmegesetz und jede Polizeiaktion über den Rand der Legalität hinaus gut ist, stellt systematisch das her, was sie dann »Sympathisanten«nennt: Leute, die ihr nicht mehr zutrauen, daß sie Gegner, die sie ja selbst an weiteren Gewalttaten gehindert sehen möchten, rechtlich behandelt.

Krieg aus den Palästen

Unser politischer Kampf gegen den Terrorismus wird also schwieriger. Aber auch das wird uns nicht von dem noch wichtigeren Kampf zum Beispiel gegen den Bundesverband der Deutschen Industrie und seine Repräsentanten abbringen- selbst wenn diese zufällig zum Kalkulationsfaktor menschenfeindlicher Gewaltaktionen geworden sind. Denn beim heutigen Terrorismus handelt es sich um interne Klassenprobleme der Bourgoisie selbst.Einige ihrer Kinder meinen, Krieg zu führen, und wissen nicht, was das heißt. Einige ihrer Väter reden mit der gleichen Leichtfertigkeit vom Krieg. Aber dieser Krieg kommt nicht aus den Hütten, er kommt aus den Palästen.

Hermann L. Gremliza

Donnerstag, 20. Oktober

Vor wenigen Stunden ist Hanns-Martin Schleyer ermordet aufgefunden worden. Ich habe ihn flüchtig gekannt. Er verkörperte auch aus der Nähe das, was mir an dieser Gesellschaft menschenfeindlich erscheint. Ich habe ihn und was er repräsentierte bekämpft. Sein Tod ist kein Grund, die prinzipielle Ablehnung von Verhältnissen hinwegzuheucheln, die solche Karrieren und solche Gesichter schaffen.

Wer aber diese Gesellschaft zu mehr Menschlichkeit hin verändern will, muß Ekel und Abscheu vor Leuten empfinden, die einen wehrlosen Menschen wochenlang quälten und schließlich abschlachteten. Jeder Versuch einer Rechtfertigung mit Rückgriffen auf die Legitimität revolutionärer Gewalt geht fehl. Der gewaltsame Aufstand einer unterdrückten Klasse gegen physische und psychische Unerträglichkeit von Herrschaft ist auch brutal. Hanns-Martin Schleyer ist nicht das Opfer von Brutalität geworden, sondern von Sadismus. Sadismus ist ein Bestandteil von Herrschaftspsyche. Die Grundthese der Titelgeschichte dieses Heftes findet hier noch eine grausame Bestätigung.

Zum Abscheu vor den Mördern tritt die Verachtung derer, die den Mord haben geschehen lassen (und es ist leider kein Zufall, daß Schleyer selbst bis zu seiner Verschleppung dafür plädierte, Geiseln nicht auszutauschen). Als sie gerade vollbracht hatten, was zu Schleyers Ermordung führte, veranstalteten sie eine Siegesfeier auf dem Bonner Flughafen, umarmten ihre Helden und gröhlten die Nationalhymne. Sie wußten genau, was sie in Kauf nahmen: Mit ihren Zitaten über die Unmenschlichkeit, Rücksichtslosigkeit und Entschlossenheit der Entführer ließen sich die Tonbänder eines ganzen Abhör-Alltags füllen.

Sie spielten starken Staat. Sie wollten Schluß machen mit dem Terrorismus — ein für allemal. Nun stehen sie vor den Leichen von acht Menschen und vor einer absehbaren Serie neuer, schlimmerer, blutigerer Taten. Denn natürlich ist dieser Terrorismus als Reaktion auf — zu recht oder zu unrecht — als illegitim empfundene Gewalt entstanden. Mehr Gewalt führt zu mehr Terrorismus. Man halte die Kurve der Terroranschläge und die Kurve der Bundeskriminalamts-Etats aus den letzten fünf Jahren übereinander: sie decken sich nicht bloß, weil man mit mehr Polizei auf mehr Terror reagieren wollte.

Politiker werden nicht gemessen an dem, was sie wollen (und sei es auch mal das, was

Der Preis von Mogadischu

sie sagen), sondern an dem, was sie anrichten. Was haben diese Bonner Kristenstäbler mit ihrer »mutigen Entschlossenheit«, mit ihrem vielbewunderten Blitzkrieg von Mogadischu angerichtet?

Sie haben Dämme eingerissen, die ein von langer nationalistischer und faschistischer Tradition entmenschlichtes Gefühlsleben mühsam am Ausbruch hinderten. Sie haben die Tabu-Sperren durchbrochen, die uns notdürftig vor dem Ausbruch von Herrenmensch-Allüren und -Sprache schützten. Sie haben der Vergangenheit eine Chance gegeben.

Von »Bild« (»Dank an unsere jungen Helden!«) bis sozialdemokratischer »Hamburger Morgenpost« (»Die deutsche Nation hat ein Erfolgserlebnis besonderer Art gehabt«) — die Kriegsberichterstatter schwelgten in »Spezialtruppe«, »Nahkämpfer«, »Bravour«, »Präzisionsschütze«, »Blendgranate« und »Blitzaktion«. An der Heimatfront hieß es »Sumpf austrocknen«, »Seuche ausrotten«, »Pest« — das Wörterbuch des Unmenschen wurde zur Staatsbürger-Fibel.

Mogadischu war nicht nur die Befreiung von 86 Geiseln — wenn erforderlich auch durch tödliche Schüsse auf die Geiselnehmer. Mogadischu war viel mehr:

- ☐ Die nationale Glorifizierung eines auch dann widerwärtigen wenn unvermeidlichen Henkerjobs. Es wurden 86 Geiseln befreit, es starben drei Menschen — —»Bild«: »Unsere Jungs vom GSG 9!« (Wenn die *unsere* sagen, dann meinen sie *unsere*!)
- ☐ Die endgültige Legitimierung einer militärischen *Elite*-Einheit mit Tötungserlaubnis (gezieltem Todesschuß).
- ☐ Die erste militärische Aktion Bundesdeutschlands auf fremdem Territorium.
- ☐ Die Tabuierung des Gedenkens an Opfer, die — in ihrem Wahnwitz und in ihren Verbrechen — doch Menschenwaren. Karl Mays Helden haben dieSchurken noch begraben. Die Stimmung hier ruft nach dem Abdecker.

Es könnte noch ertragen werden, daß zur Rettung unschuldiger Leben deren Bedroher getötet werden. Wer dazu bereit ist, sollte auf Mitgefühl und Verständnisbereitschaft stoßen. Die Schützen von Mogadischu aber wurden gefeiert. Wie Weltmeister. Statt Ramba-Zamba: die »Blitzaktion«.

Für ganz schwierige Fälle hatte man einst »unsere Stukas«, dann war man, Gottseidank, auf »unseren Kaiser Franz« abgelenkt, jetzt haben wir »unsere Jungs vom GSG 9«. Sie sind erstklassig ausgebildet, präzise, effektiv, kommen sofort, Anruf genügt. Wir werden es bald hören, wenn irgendwo was kompliziert wird in der Welt: Schickt unsere Jungs!

Wann werden wir sie wiedersehen? Bei der Befreiung deutscher Siedler aus den Händen namibischer »Untergrundkämpfer«? Oder schon bei der Räumung eines Atomkraftwerks-Geländes? Sage niemand, dazu reichten die Gesetze nun doch noch nicht hin. Hierzulande ändern Stimmungen Gesetze über Nacht.

Wischnewski sagt, jetzt habe sich die bundesdeutsche »Entwicklungs«-Hilfe beim Aufbau der somalischen Polizei bezahlt gemacht. Bölling sagt, die somalische Wirtschaft könne nun mit bundesdeutscher Unterstützung rechnen. Ja merken denn diese gottverlassenen »Staatsmänner« überhaupt nicht mehr, was sie uns da lehren wollen? Daß es gut sei, wenn die Bundesrepublik ihre wirtschaftliche Macht nutze, territoriale Hoheitsrechte abzukaufen? Von dem Ganges bis zum Amazonas?

Mag sein, daß eine fest im Bewußtsein ihrer Bürger gründende, staatlicher Gewalt kritisch begegnende Demokratie Aktionen wie die von Mogadischu als tragische Notwendigkeit unbeschadet ertragen könnte. Die Gesellschaft der Bundesrepublik kann es nicht. Sie besäuft sich an der »Aktion Feuerzauber« (schon dieser Name für diese Tat ist ein Anschlag auf die Menschlichkeit), bis sich ihre Augen verdrehen. Und dann wundert sie sich, daß nüchterne Beobachter vor dieser schielenden Fratze Angst bekommen.

Das ist der Preis für die Entscheidung, Hanns-Martin Schleyer nicht freizukaufen. Bezahlen werden ihn die, denen er zu hoch gewesen wäre.

PS.: Ein bekannter Publizist, der sich im Fall Schleyer gar nicht mehr einkriegte vor lauter »Staatsräson« (und das hieß: nicht austauschen), hat in einem Gespräch vor fünf Jahren die Vorstellung, man könne dem politisch verheerenden Bandenunfug auch dadurch ein Ende machen, daß man steckbrieflich Gesuchte der Polizei anzeige, entsetzt zurückgewiesen: das sei doch »Denunziation«. Wenn er sich nicht bald beruhigt und wenigstens zu diesem Thema schweigt, wird er demnächst hier seine Geschichte mit vollem Namen lesen.

Der wissenschaftliche Charakter der sozialistischen Theorie gründet weder in einem kanonisierten Lehrgebäude, noch auf bequemen Utopien. Marxistische Theorien betreiben, d.h. die Resultate von Marx und Engels zu verstehen und anzuwenden, setzt deshalb voraus: gegen jeden Idealismus kämpfen, die heißen Eisen anpacken und den offenen Streit der Meinungen fördern. Das wollen andere Zeitschriften auch.

Unser Konzept

1. Interpretation Marxscher und marxistischer Theorie.
2. Klassenanalysen der wichtigsten kapitalistischen Länder.
3. Erörterung von Problemen revolutionärer Politik der internationalen Arbeiterbewegung.

Diese drei Schwerpunkte müssen miteinander vermittelt sein.

1978

- ▶ Stalinismus und Stalinismus-Kritik. Streitfragen marxistischer Theorie über die Entwicklung des realen Sozialismus
- ▶ Soziale Wurzeln des Revisionismus. Klassenverhältnisse im Deutschen Reich und die Geschichte der SPD
- ▶ »Marxistische« Philosophie in der BRD. Weiterentwicklung des Marxismus-Leninismus oder Reproduktion idealistischer Denkstrukturen

Beiträge zum wissenwissenschaftlichen Sozialismus

erscheint ab Heft 5/77 sechsmal im Jahr (zweimonatlich oder 5 Hefte + 1 Doppelheft) mit einem Heftumfang von ca. 170 Seiten.
Preis des Einzelheftes DM 9,-
Jahresabo: DM 44,–.

VSA
Eiffestraße 598, 2000 Hamburg 26
Vertrieb:
Erkelenzdamm 7, 1000 Berlin 36

Intendantenloge, KONKRET-Autor Amendt: Niemand fühlt sich bedroht

Staatstheater

Günter Amendt und Helmut Schmidt im Schauspielhaus

Basel Grenzübergang. Mit der Urlaubsdistanz ist es vorbei. Auf der anderen Seite Richtung Schweiz zwängt sich die Wagenkolonne im Zickzack an den Kontrollen vorbei. Einwärts in Richtung Bundesrepublik Maschinenpistolen, Polizeifahrzeuge und eine lange Autoschlange. »Machen Sie die Haare zur Seite. Danke. Jetzt die andere Seite«, das Übliche also und dann: »Fahren Sie raus. Bitte.« Auch das üblich. Die Filzerei beginnt, wähend ein Mercedes nach dem anderem vorbei gewunken wird. Alles wie üblich, und trotzdem bin ich erstaunt, hatte ich doch gelesen, daß heute jeder als Terrorist verdächtig ist, der ordentlich frisiert und gekleidet ist, die Hausbewohner grüßt und der alten Oma den Mülleimer runterträgt. Und so sehe ich nun mal nicht aus.

Die schmutzige Urlaubswäsche wird von oben nach unten gekehrt. Eine irre Warterei. Die Bevölkerung zeige Verständnis für die langen Wartezeiten, höre ich später in den Nachrichten, und ich muß mich fragen, ob ich noch zur Bevölkerung gehöre. Von Basel bis Hamburg Polizeitruppenbewegungen. Kontrollen an den Ausfahrten. Posten auf Brücken. Zweimal werde ich auf Rastplätzen durchsucht.

Die ersten Fernsehbilder nach der Ankunft in Hamburg. 'Bonn eine belagerte Stadt' und vernagelt wie die Politikerhirne und die der meisten Journalisten. Nachrichtensperre war zur Meinungssperre geworden. Diskutiert wird noch: Über den Einsatz der Bundeswehr zum Beispiel oder die Todesstrafe.

Ich spreche mit Freunden. Das Land hat sich verändert, sagen die einen. Die anderen sagen, daß sie einfach Angst haben. Fast jeder, den ich treffe, hat in diesen Tagen seine Erfahrung gemacht mit Polizeikontrollen, in den Lauf einer Feuerwaffe gestarrt. Viele wurden schikaniert.

Vielleicht hätte ich nicht ins Theater gehen sollen. Irmgard, eine Freundin, hatte Karten besorgt. Im Hamburger Schauspielhaus wird 'Der gute Mensch von Sezuan' gegeben. Premiere. Aber das merke ich erst, als ich in meinen Alltagsklamotten - verspätet und deshalb in Eile - zum ersten Rang Mitte, zweite Reihe, Platz 11 stürme: »Wollen Sie Ihren Mantel abgeben?«, fragt der Kartenabreißer. »Nein? Auch gut!«

Es ist der Sonntag nach Kalkar. Ich hätte nicht ins Theater gehen sollen. Mein Kopf ist voll von anderen Sachen. Busse werden blockiert, 147 000 Menschen kontrolliert, ein Zug wird überfallen und Lügenmeldungen in den Medien noch und noch. Bei Sittensen, so der Nachrichtensprecher auf NDR II, sei die Autobahn gesperrt. Alle Fahrzeuge würden abgeleitet und überprüft. Minuten später im Verkehrsfunk: »Autobahn Hansalinie in Richtung Bremen. Fünf Kilometer Stau bei Sittensen wegen Baustelle. Eine Umleitungsempfehlung wird nicht gegeben.«

Ich sitze auf meinem erstrangigen Platz und glotze auf Kaffeehändler und Schiffseigner. Der Kanzler ist da. Ich hatte die Abfahrt der Wagenkolonne mit Maschinenpistolen, Blaulicht und allem Tatütata gerade noch mitbekommen, als ich im Theater ankam. Nun sitzt er da, schräg unten rechts in der Intendantenloge etwa zehn Meter von meinem Beobachtungspunkt entfernt. Auf gleicher Höhe im Parkett die blonden fettigen Haare des Hamburger Oppositionsführers Jürgen Echternach. Neben mir - direkt neben mir - der stellvertretende Intendant einer Rundfunkanstalt. Herr Klasen, einst Bundesbankpräsident, ist auch da. Der halbe 'Bericht aus Bonn' und viel 'Umschau am Abend'.

Und ich unversehrt und unberührt im ersten Rang, Mitte, zweite Reihe den Trenchcoat überm Knie.

In der Pause zeigt mir Irmgard jenen Hern , von dessen Tochter gesagt wird, sie sei Terroristin. (Nach ihr wird seit dem Ponto-Mord intensiv gefahndet) Als ich auf dem Rückweg vom Pinkeln Kanzler Schmidt den Weg versperre, haut mich das nicht um. Ich werde auch nicht umgehauen. Zwei behäbig freundliche Leibwächter lehnen an der Wand des Foyer. Und der eine lächelt mich an. Er lächelt mich an.

Wir werden von einem Zwerg regiert, war das einzige, was ich in diesem Augenblick von meiner hochhackigen Warte aus begriff. Kann das wahr sein? Draußen Blaulicht und Straßensperren, rasende Auto-Konvois und Maschinenpistolen, unter deren Schutz sich Politiker wie südamerikanische Diktatoren im Volke bewegen. Und hier im Gründerzeitstuck des Schauspielhauses Ruhe und Beschaulichkeit, Vertrauen und Freundlichkeit. Sie tragen, wenn sie unter sich sind, das Risikobewußtsein von Verkehrsteilnehmern zur Schau. Niemand fühlt sich bedroht.

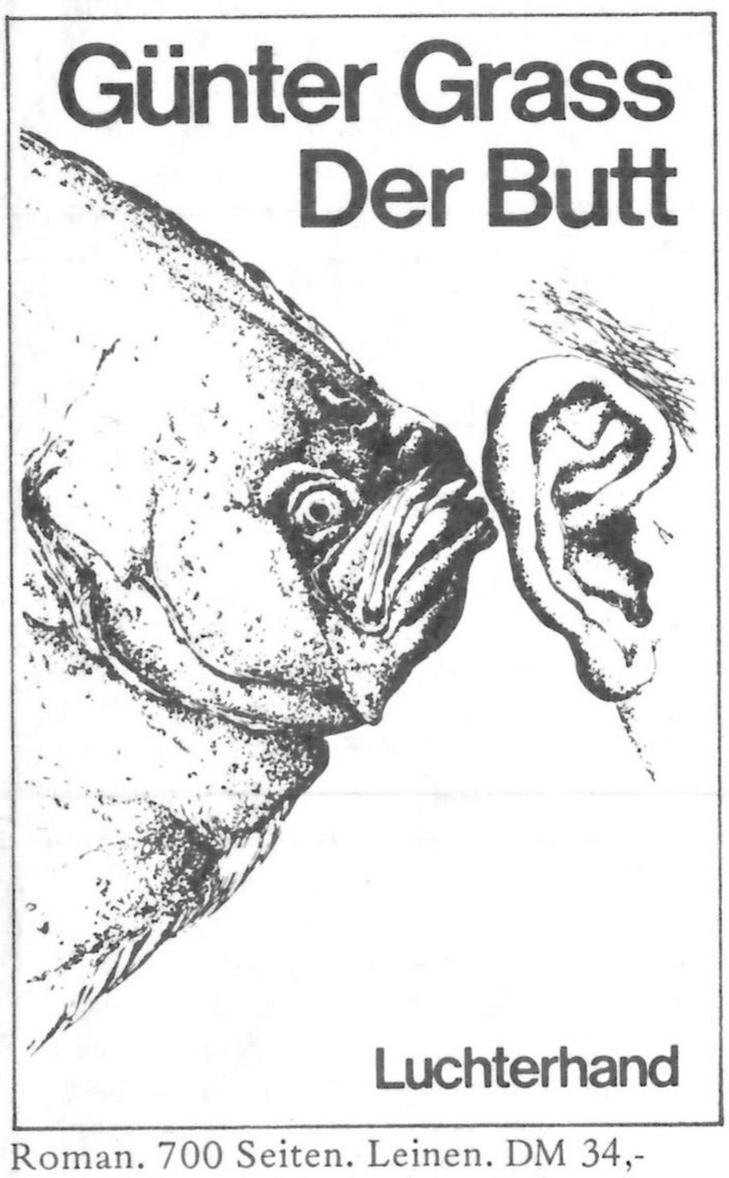
. Ein Handkuß noch, eine Verbeugung.

Drinnen ein Schauspiel, draußen das große Staatstheater.

Gern hätte man erfahren, was der Wirtschaftsfachmann Helmut Schmidt dachte, als der „Wirtschaftsfachmann" Shuita auf der Bühne seine naiv-putzigen Ansichten von Ökonomie entwikkelte. Beim Ex-Bundesbankpräsidenten Klasen, der ebenfalls anwesend war, konnte man sehen, daß er fröhlich schmunzelte. Schmidt aber wußte, was er der Kunst schuldig war. Er blieb ernsthaft und stimmte eifrig in den Schlußbeifall ein. Die Leibwächter wachten vor der Logentür.

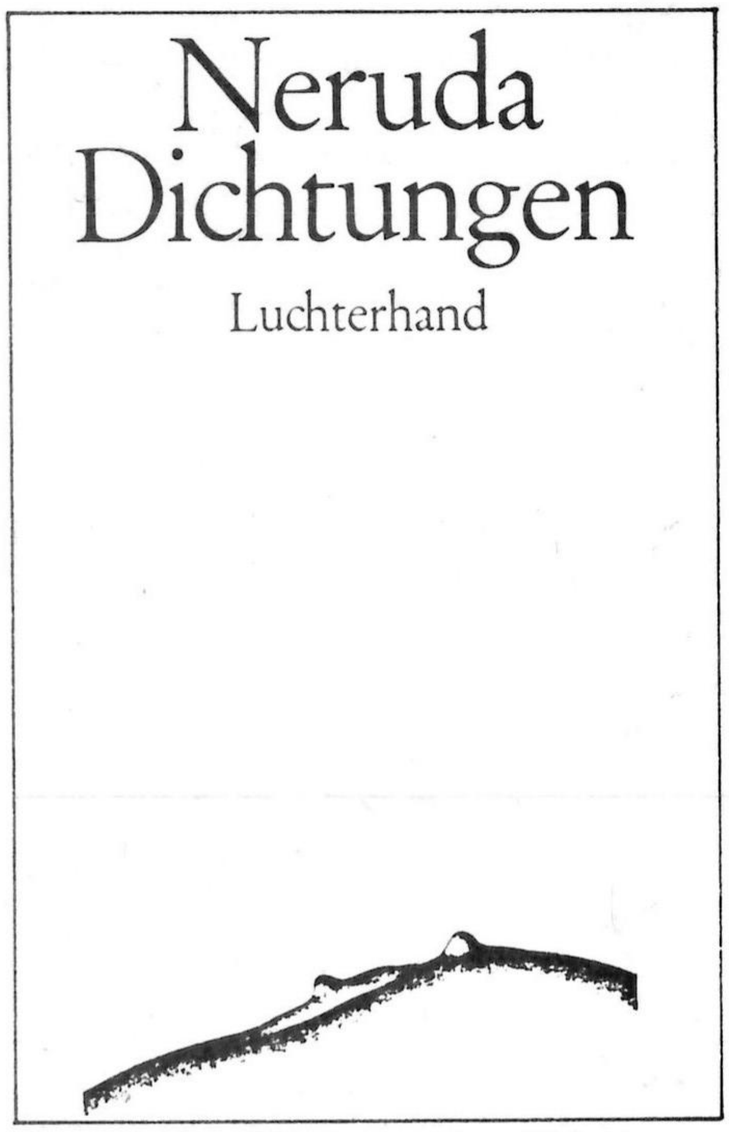
GÜNTER ZEHM

Luchterhand Literatur



Roman. 700 Seiten. Leinen. DM 34,-
„Schon lange nicht mehr so Schönes gelesen." *Rolf Michaelis, Die Zeit*

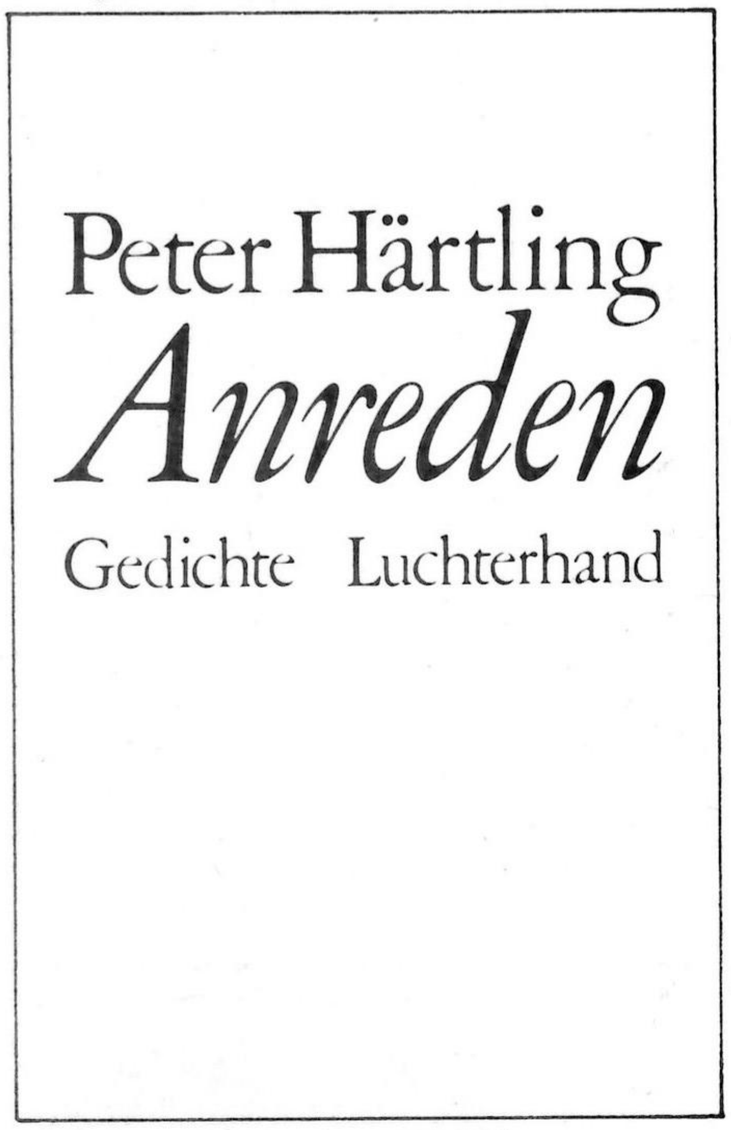
Roman. 600 Seiten. Leinen. DM 34,-
„Eine Passionsgeschichte mit Humor und ein Schelmenroman mit tragischen Zügen." *Marcel Reich-Ranicki, FAZ*



Neuausgabe. 880 Seiten. Ln. DM 40,–
„Nicht nur einer der wortgewaltigsten, sondern auch der wortreichsten Dichter unserer Zeit."
Stuttgarter Nachrichten

Roman. 334 Seiten. Leinen. DM 34,–
Ein Stück vorrevolutionäres Kuba, eine Anklage, von Arenas mit suggestiver Sprachkraft formuliert.

Roman. 328 Seiten. Leinen. DM 32,–
Ein überaus reizvoller, einfühlsam erzählter Roman vor dem Hintergrund der heraufziehenden Revolution.



64 Seiten. Kartoniert. DM 12,–
Diese Gedichte haben Anlässe. Es sind Erklärungen der Welt am Beispiel von Personen.

Walter Jens oder der Kongress der Weißwäscher

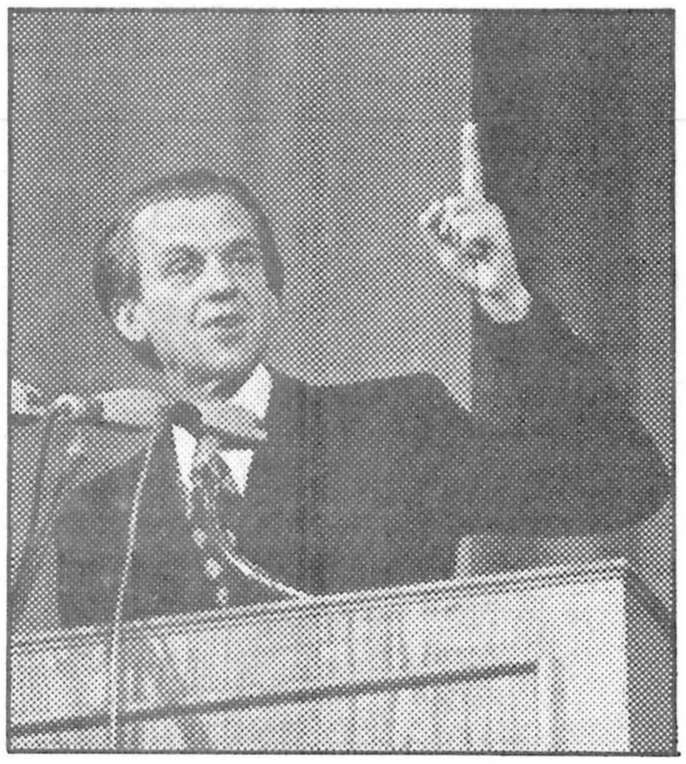
Gerald Kienast

Die Würzburger »Deutsche Tagespost« fragte Mitte August, wie lange ein Universitätslehrer Walter Jens tragbar sei, »der etwa in der Zeitschrift KONKRET wütende Attacken gegen diesen Staat führt.« Natürlich hat Walter Jens als KONKRET-Autor stets das genaue Gegenteil dessen getan, hat zum Beispiel bei der Neugründung dieser Zeitschrift an den demokratischen Auftrag des Grundgesetzes erinnert. Und als PEN-Präsident hat er kürzlich Luise Rinser gegen rufmörderische »Quick«-Artikel und Leseverbot verteidigt. Dennoch hier eine Kritik an Walter Jens:

Zufriedenes Händereiben und zustimmendes Kopfnicken dürfte der Auftritt von Walter Jens in »Aspekte« bei denen ausgelöst haben, die schon Zur Zeit Adenauers und Ehrhards Intellektuelle als eine Tierart zu klassifizieren pflegten: »Getretene Pinscher bellen!« Von einigen 'Pinschern' weiß ich, daß sie erschrocken waren über die schnellzüngige Bereitschaft des PEN-Präsidenten, rasch mal für sich die Schuldfrage durchzuchecken: »Bei Durchsicht meiner Werke komme ich zu dem Ergebnis, daß ich mir nichts vorzuwerfen habe.« Schon immer sei er gegen Gewalt gewesen — prinzipiell— sowohl gegen Personen wie gegen Sachen.

Die öffentliche Reinwaschungskampagne kommt also in Gang. Beginnen wir unsere Unterlagen zu sichten — wohl dem, der eine geordnete Ablage hat — und geben wir öffentliche Erklärungen über unsere Einsicht ab. Wer anderes zu tun hat, wer weiterhin über Arbeitslosigkeit, Neonazismus und Berufsverbote sprechen will, wer gar Terrorismus als Ausgeburt dieser Verhältnisse begreift, wer nicht in die allgemeine Hysterie einstimmt, dem wird das als Verharmlosung und »Eingeständnis so vieler Missetaten« (Brecht) angehängt.

Kanzler Schmidt hat die Absicht, Intellektuelle, auch linke, um sich zu versammeln. Das große Talkdown ist angesagt. Die Verständigung über allgemeine Sprachregelungen wäre ein reizvolles Thema für diese Runde. Etwa im Sinne von Bernhard Vogel (CDU): »Wer Baader-Meinhof-Gruppe statt Baader-Meinhof-Bande sagt, muß es sich gefallen lassen, dem Kreis der Symphatisanten zugerechnet zu werden.« Schließlich leben wir in einer Zeit, »in der man bei der Wahl der Worte bereits zum Täter werden kann.« Das war Alfred Grosser schon vor zwei Jahren aufgefallen, und der mußte sich gefallen lassen, daß seine Paulskirchen-Rede Satz für Satz auf sympathisierende Wendungen abgeklopft wurde. Wer sich Sprachregelungen nicht unterwirft, wird sich bald auf der Seite des bösen Intellektuellen wiederfinden. Bei der Selektion wollen sich einige Intellektuelle offenbar nicht ausschließen. Sie nehmen Springerpresse



und sogenanntem Verfassungsschutz die Arbeit ab. Der Kongreß der Weißwäscher konstituiert sich.

Weiß Walter Jens nicht, welche politische Funktion Minderheitenhetze hat und wie eine Hetzkampagne abläuft? Weiß er nicht, daß weder Pigmentcreme noch Pomade einen Schwarzen zum Weißen machen und ihn vor der Verfolgung der Rassisten schützen?

Wenn das Geschichtsbewußtsein schon versagt, könnte das Nachdenken über die Tagesaktualität nachhelfen. »Wir haben die Funktion der Berufsverbote unterschätzt«, sagt eine sozialdemokratische Landtagsabgeordnete, »ja, wir haben anfangs versucht, uns der Berufsverbote zu bedienen in der Auseinandersetzungen mit linksradikalen Grüppchen. Wir haben nicht gesehen, daß Berufsverbote *der* Linken gelten und haben zugesehen, wie der Kreis der zum Abschuß Freigegebenen immer enger wurde. Bis wir selbst dran waren.«

Ein Feindbild gestattet keine Abweichung. *Die* Intellektuellen sind nun gemeint. Das gilt allen. Es hilft kein Bitten und Betteln um Umfeldschutz.

Von öffentlichem Interesse ist nicht mehr nur die Gesinnungslage, sondern auch die 'Gefühlslage der Nation'. Auch hierzu werden Erklärungen abverlangt. Und gegeben. Der Göttinger Provokateur, der sich Mescalero nennt, hat diese Bereitschaft ausgelöst. Hochschullehrer erklären, »daß ihnen auch Gefühlsregungen, wie sie der 'Mescalero' nicht verhehlt hatte, fremd seien.«

Damit sind wir anderen aufgefordert, in unserem Gefühlshaushalt zu kramen. Wenn's sein muß mit Hilfe der Psychoanalyse. Unter dem Slogan »Auch der gerechte Haß verzerrt die Züge« schlage ich eine Kampagne des öffentlichen Gefühleauskotzens auf den sozialdemokratischen Marktplätzen vor. Dann wird man schon sehen, wer mit seinen Gefühlen zurückhält. Gedanken sind frei. Gefühle auch. Einwandfrei.

Gehts auch anders? Es geht anders! Hans Heigert, Chefredakteur der Süddeutschen Zeitung, einst in der CSU: »Es kann einen mitunter das Fürchten lehren, was gegenwärtig aus Politiker- und Publizistenmund dringt, zumal von der rechten Seite. Bisweilen will es scheinen, als ob nun die ganz große Keule geschwungen werde, mit einem verbissenen »Endlich« auf den Lippen; Rache für jahrelang empfundene Demütigung seitens linker Intellektueller scheint im Spiel zu sein, sowie der Triumph dessen, der »es immer schon gewußt«, doch stets nur Hohn geerntet hat. Vom »endgültig Schlußmachen« ist die Rede, vom »Austrocknen des Sympathisantensumpfs«. »Endlich« kommen die antiautoritären Lehrer und die laschen Politiker, die liberalen »So-»permissiven« Eltern an den Pranger; am besten auch gleich das ganze Psycho-, Polito- und Soziologenpack der linken Szene. Ein Gespenst geht um in diesem Land, es trägt den Namen McCarthy.«

Boa Vista, 5

BOA VISTA

Zeitschrift für Neue Literatur

Gedichte, Prosa, Essays, Grafiken von Peter Waldheim, Dieter Glasmacher, Bernd Gail Cailloux, Frederike Frei, Kiev Stingl, Daniel Dubbe, Robert Wohlleben, Manfred Hennig, Anna Thiele, Rolv Heuer, Nathias Neutert, Charly Wüllner. 5 Mark

Zu beziehen über den Buchhandel oder Edition Boa Vista, Haynstraße 1, 2000 Hamburg 20, Telefon 040/47 79 27
(Bei Einzelheft-Bestellung bitte 5,50 DM in Briefmarken)

Vom Berufsverbot zum Denkverbot

Darf man an den Universitäten noch über Gewalt reden? KONKRET fragte zwei Bremer Hochschullehrer: den Politikwissenschaftler Professor Dr. Wolfgang Eichwede und den Sozialpädagogen Professor Dr. Gerhard Amendt

KONKRET: Zwar hat der für die Universität Bremen zuständige Senator Franke (SPD) den Professoren, die sich an der Herausgabe der Buback-Nachruf-Dokumentation beteiligten, anstelle disziplinarischer Maßnahmen eine Diskussion zugesagt. Trotzdem: Haben Sie Angst, sich in der gegenwärtigen politischen Situation zur Frage der Gewalt zu äußern?

Wolfgang Eichwede: Die Staatsanwaltschaften ermitteln und prüfen. Und zwar gegen alle Herausgeber. Der Bundesjustizminister hat Strafanzeige wegen Verunglimpfung gestellt.
In der BRD ist eine derart breite Front eröffnet worden, die Gesellschaftskritik denunziert, daß man sich schon die Frage stellen muß, wie hier auf Dauer kritische Arbeit möglich sein soll.

KONKRET: Es sind verschiedene professorale Erklärungen im Umlauf und Erklärungen zu Erklärungen, Selbstanklagen und 'Schuldbekenntnisse'. Viele mittelständische Jugendliche sind am Zynismus und der Doppelmoral ihrer Erziehungsleitbilder ausgeflippt. Haben Westdeutschlands kritische Studenten Grund, nun am Opportunismus und Zynismus ihrer Hochschullehrer auszuflippen?

Gerhard Amendt: Bislang nicht! Wir würden auch nicht von Opportunismus und Zynismus sprechen und unterstellen, daß Studenten den Druck sehen, unter dem Hochschullehrer oder andere solche Erklärungen unterschreiben. Wenn sie zweifeln oder verzweifeln, dann darüber, daß in der Bundesrepublik Unterwerfungspapiere, wie sie der Wissenschaftsminister von Niedersachsen vorgelegt hat, verlangt werden.

KONKRET: Stimmt es denn, daß an den Hochschulen die Gewaltfrage nicht diskutiert wurde, wie das die Unterzeichner der Erklärung in der Frankfurter Rundschau behaupten?

Wolfgang Eichwede: Zuerst ein Wort zu der Anzeige in der Frankfurter Rundschau. Sie ist spontan aus einem politischen Schock verfaßt worden und sollte ein Signal zur aufklärerischen Arbeit durch linke Wissenschaftler setzen. Ich halte es aber für bedenklich, die Erklärung in Form einer Selbstanklage zu veröffentlichen. Es reicht nicht aus, pauschal jegliche Gewalt abzulehnen, ohne bereit zu sein, auf die emotionalen Einstellungen der Studenten einzugehen. Erst eingehen ermöglicht gründliche Kritik. Andernfalls werden Blockaden aufgebaut, die die politische Diskussion erschweren.
Aber Kritik des Terrorismus kann nicht heißen, ihn also isolierte Gewalttätigkeit in dieser Gesellschaft isoliert zu sehen und ihn von den Bedingungen zu lösen, in denen er entstanden ist.

KONKRET: Gehen Sie mit dieser Feststellung nicht schon zu weit? Sie kennen die Reaktion: Der Versuch zu erklären, ist der Versuch zu verzeihen. Das wird man Ihnen vorhalten. Können Sie sich die wissenschaftliche Vorgehensweise überhaupt noch leisten, ohne sich mindestens ein Disziplinarverfahren einzuhandeln?

Gerhard Amendt: Noch können wirs! Freilich, wenn Wissenschaftler, Studenten und Journalisten, die eine analytische Auseinandersetzung suchen, diffamiert und der Sympathisantenschaft bezichtigt werden, wird Angst erzeugt. Angst hemmt Einsicht, treibt in d e Isolation und befördert Verschwörungstheorien. Demgegenüber glauben wir, daß Aufklärung und Bearbeitung von Erfahrungen dem entgegenwirkt.

KONKRET: Überspitzt formuliert, heißt das: Die Linke als Ordnungsfaktor?

Wolfgang Eichwede: Die linke Theorie, die zur Ablehnung des Terrorismus gelangt, verzichtet nicht auf Gesellschaftskritik. Sie ist deshalb kein Ordnungsfaktor.

KONKRET: Oder man müßte sich darüber unterhalten , was Ordnung heißt, bzw. welche Ordnung gemeint ist.

Wolfgang Eichwede: Ziel und Aufgabe der Linken ist eine Kritik der staatlichen und gesellschaftlichen Gewalt und der terroristischen Gewaltätigkeit.
Wenn es Strömungen gibt, die vom bewaffneten Kampf und militärischen Aktionen gegen die bundesrepublikanische Verfassung reden, bietet jede ernstzunehmende linke Theorie genügend Gründe, aus denen die Absurdität und die Fehlerhaftigkeit solcher Konzepte folgt.

KONKRET: Längst hangelt man sich in der öffentlichen Auseinandersetzung an Reizworten entlang, um Terroristen zu entlarven.
In der Vorlesungsankündigung eines Professors für Sozialpädagogik lese ich: »Über die strukturelle Gewalt in der Beratungssituation.« Kann ein Seminar, in dem Gewaltverhältnisse vorausgesetzt werden, noch abgehalten werden, ohne daß der Veranstalter verdächtigt wird, den Staat zu bekämpfen? ▶

Millionen kennen die BILD-Zeitung. Von außen. Einer hat sie jetzt von innen kennengelernt.

Günter Wallraff
Der Aufmacher
Der Mann der bei ‚Bild' Hans Esser war

Kiepenheuer & Witsch

240 Seiten und 40 Fotos
Broschur DM 16,80

Jetzt legt Günter Wallraff Rechenschaft ab: Anhand von Tonbandaufzeichnungen, Mitschriften, Zeugenaussagen und Tagebüchern berichtet er über seine Zeit bei BILD, von den Günstlingen und den Opfern jenes Massenblattes, das es sich gefallen lassen mußte, ein Werk „professioneller Fälscher" genannt zu werden.

k&w Verlag Kiepenheuer & Witsch

Wolfgang Eichwede: Der Begriff der Strukturellen Gewalt ist heute — entgegen dem Leitartikel der 'Zeit' — in der sozialwissenschaftlichen Diskussion durchweg anerkannt. Würden hier Denkverbote auferlegt, würden ganze Wissenschaften von der Friedensforschung bis zur Sozialpädagogik in Frage gestellt. Wer wollte denn bestreiten, daß es in der Bundesrepublik nicht nur personelle Gewalt gibt, sondern auch Gewalt der Verhältnisse? Wer wollte bestreiten, daß eine Million Arbeitslose gesellschaftlicher und ökonomischer Gewalt ausgesetzt sind, daß es, bei uns, wie die Untersuchungen der Universitäten Frankfurt und Mannheim zeigen, ein enormes soziales Gefälle gibt mit unmittelbaren materiellen und psychischen Folgen für die Benachteiligten. Würden wir oder Sozialarbeiter, Gewerkschafter oder wer auch immer nicht mehr in Denkfiguren wie struktureller Gewalt arbeiten dürfen, würden wir Einsicht in gesellschaftliche Verhältnisse verbauen ...

Gerhard Amendt ... und personalisierte Reaktionen in der ganzen Bandbreite von Ausflippen, Sektenreligiösität, bis zur Produktion von aggressiven Gefühlen nicht mehr bearbeiten können.

KONKRET: Was würde ein Tabu der Gewaltdiskussion im gesellschaftswissenschaftlichen Zusammenhang konkret bedeuten? Etwa für die Ausbildung von Sozialpädagogen oder Sozialarbeitern?

Gerhard Amendt: Wenn ein Sozialpädagoge oder Sozialarbeiter verhindern will, daß gefährdete Jugendliche gänzlich kaputt gehen, muß er Methoden entwickeln, die den Prozess der psychischen Zerstörung — des Aussteigens — verhindern. Er muß Ursachen klarmachen, Entwicklungen aufzeigen, Quellen der Benachteiligung und Unterdrückung benennen. Er muß dies gemeinsam mit dem Jugendlichen und er muß dies so tun, daß dieser sich selbständig damit auseinandersetzen kann.
Wenn ein Hochschullehrer auf die strukturellen Gewaltverhältnisse im Ausbildungsprozess von Sozialpädagogen nicht mehr verweisen darf, dann muß das dazu führen, daß auf Verhaltensweisen in letzter Konsequenz nur noch mit unmittelbarer Gewalt reagiert wird.

Fordert mehr ...

Auszug aus der Treuerklärung, die der niedersächsische Wissenschaftsminister Pestel von den Herausgebern in Sachen »Buback-Nachruf« verlangt:
-»Mord oder Entführung oder überhaupt den Einsatz von Gewalt lehne ich in unserem freiheitlich demokratischen Rechtsstaat unter jeder Bedingung ab-«
Ich bin mir bewußt, daß ich als Beamter eine besondere Treuepflicht gegenüber dem Staat habe. Diese fordert mehr als nur eine fomal korrekte, im übrigen uninteressierte, kühle, innerlich distanzierte Haltung gegenüber Staat und Verfassung.«

KONKRET: Können Sie das noch näher ausführen?

Gerhard Amendt: Es träte dann an die Stelle von Therapie, Resozialisierung und aktivem sozialen Handeln eine Perspektive von gewaltsamer Anpassung, Psychopharmaka, Hirnchirugie und Freiheitsentzug. Die Tabuisierung des Begriffs 'strukturelle Gewalt' und die Denunzierung von Gesellschaftskritik würde die Sozialpädagogik über den Zwischenschritt einer bloßen Sozialtechnik der Tendenz nach zu einer Hilfsfunktion der Polizei machen.

KONKRET: Folgt dem Berufsverbot ein Denkverbot?

Wolfgang Eichwede: So könnte es kommen. Aber noch ist es nicht so weit! Wie die kritische Wissenschaft so sind auch journalistische, schriftstellerische und künstlerische Arbeit bedroht, letztlich wird eine solche Tendenz auch nicht gewerkschaftlichen Rechten haltmachen.

Eugen Loderer beispielsweise hat auf dem Düsseldorfer Kongress der IG Metall von Klassenverhältnissen gesprochen.

KONKRET: Darf er das in Zunkunft nicht mehr? Wird man Loderer etwa so in die Schußlinie ziehen? Wer von Klassen spricht, spricht von Klassenverhältnissen. Wer von Klassenverhältnissen spricht, spricht von Gewaltverhältnissen. Wer von Gewaltverhältnissen spricht, schafft den 'geistigen Nährboden' für Gewalt. Wer den 'geistigen Nährboden' für Gewalt schafft, ist ein Sympathisant. Also ist Eugen Loderer ein Sympathisant.

15o Bilder vom "Bürgerdialog" um Atomergergie
Fordern Sie doch mal unseren Prospekt an:
Verlag Atelier im Bauernhaus, 28o2 Fischerhude
1o2 Seiten, 15,8o DM

Treibjagd auf Wallraff

»Ob es die Umstände zulassen, daß aus dem journalistischen Freibeuter Wallraff ein der Denunziation ausgeliefertes Freiwild wird, könnte zum Schluß doch noch eine politische Frage sein.«

Frankfurter Allgemeine Zeitung

Michael Schilling

Die Umstände ließen es zu. Als dieser Satz in der »FAZ« erschien, war die Treibjagd auf das Freiwild längst angeblasen!

»Spitzel«, »Untergrund-Kommunist«, »schwerer Psychopath«, »das bleiche Fanatiker Antlitz mit Höhensonne vermenschlicht«, »wie aus einem Lehrbuch der Psychiatrie gehüpft«, »ehrgeiziger Geschäftsmann mit privaten Neurosen«, »Hetzer«, »Sympathisant« - mit diesem Vokabular, dessen Sammlung sich für eine Neuauflage des Wörterbuchs des Unmenschen eignen würde, zog die Springer-Presse tagtäglich über Wallraff her. »Leute wie er«, schrieb »Bild«, »haben den Terroristen die Zielvorgabe geliefert.«

»Der Gigant zeigt Wirkung«, hatte der »Stern« geschrieben. Ja, hatte »Bild« geantwortet, »er lächelt«. Was habe Wallraff schon erfahren und berichten können - aus »einer der dreizehn Filialen der 'Bild'-Zeitung«? Doch das Lächeln erstarrte schnell. »Bild« startete eine große Serie über den »Lügner Wallraff«, »Welt« und »Hamburger Abendblatt« sprangen bei, »Bild«-Chefredakteur Günter Prinz versandte eine achtseitige »Dokumentation« über den »Fall Wallraff« an alle Redaktionen, der Konzern beantragte einstweilige Verfügungen auf Gegendarstellung und Unterlassung mit Streitwerten bis 250.000 Mark, Dutzende von Springer-Redakteuren durften (freiwillig, versteht sich) die Behauptungen des Verlags mit eidesstattlichen Versicherungen stützen, ein Redakteur des Springer-Inlandsdienstes wurde als Sonderbeauftragter abkommandiert, der Kontakt zu Wallraff herstellen sollte.

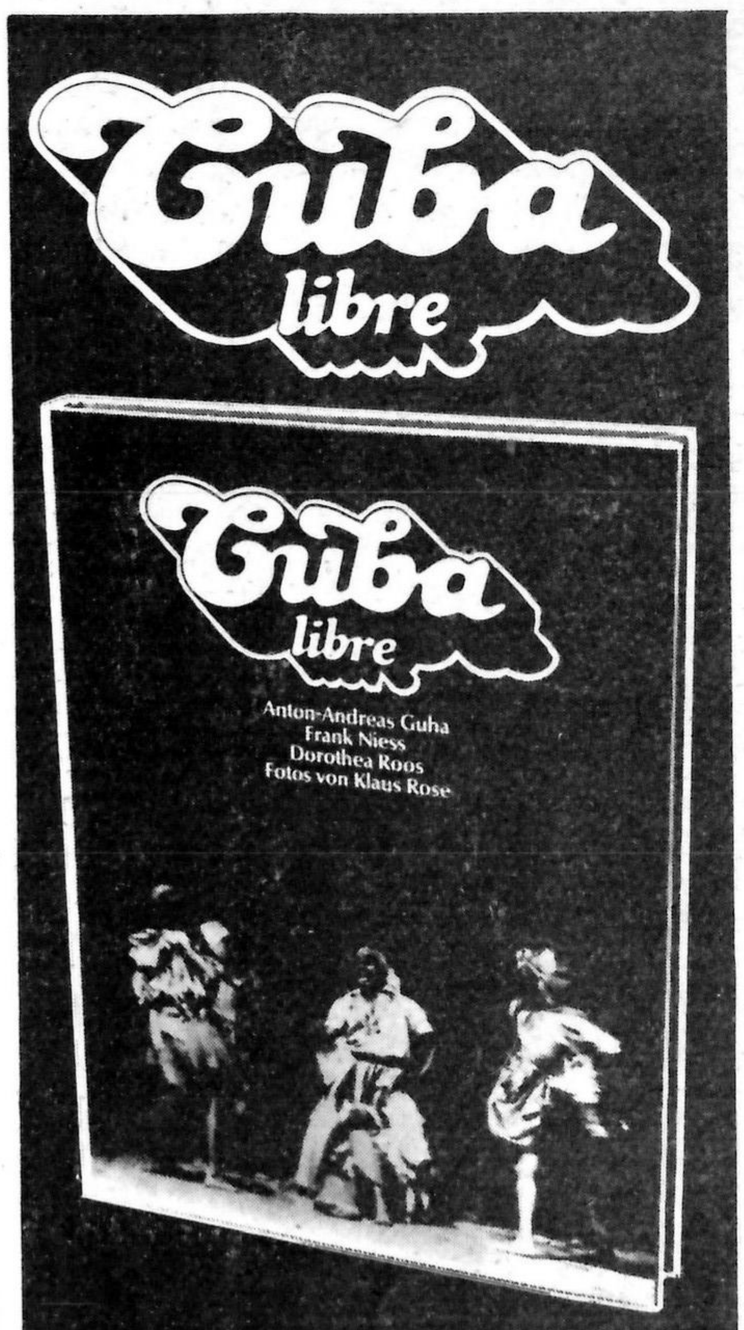
Tatsächlich hatte Wallraff in Hannover nur »eine der dreizehn Filialen der 'Bild'-Zeitung« kennengelernt, den Mechanismus von Lüge und Fälschung nur in einer Außenredaktion an sich erfahren und beschrieben. Doch nun, nach seinem Ausscheiden, sollte er die ganze Schlagkraft des Konzerns kennenlernen -noch einmal an sich selbst. Hannover war wirklich nur die halbe Wahrheit gewesen -die ganze »Bild«-Wahrheit sollte erst noch folgen.

Doch dies vorab: Natürlich ist Wallraffs Bericht nicht völlig frei von Irrtümern und Ungenauigkeiten, die zu widerlegen das gute Recht der Betroffenen und die richtigzustellen die Pflicht Wallraffs ist. Jeder schreibende Journalist, dessen Berichte von Rechercheuren und Dokumentaristen überprüft werden, weiß, wie oft man zweifelsfrei behauptete Erinnerungen revidieren muß. Keiner empfindet dies als Schande. So scheint Wallraff sich beispielsweise nicht richtig erinnert zu haben, als er beiläufig berichtete, auf dem Schreibtisch des Redaktionsleiters habe ein Farbfernsehgerät gestanden. Die »Enthüllung«, daß es ein Schwarzweiß-Gerät gewesen sei, bildet »Wallraffs 11. Lüge« im 14-Lügen-Katalog des »Bild«-Chefs Günter Prinz.

»Wallraffs 13. Lüge« aber sieht, laut Prinz, so aus: »In der 'Bild'-Redaktion Hannover -schreibt Wallraff - habe irgendjemand eine Karte mit einem Spott-Vers auf die Gefühle der 'Bild'-Leser drucken lassen ... Eine Lüge. Die Wahrheit: da gibt es in Hannover einen ZDF-Redakteur, der immer ein paar Ulk-Karten in der Tasche hat - sein Humor ist seine Sache. Die oben erwähnte Karte hat ihm einmal der Oberbürgermeister von Heidelberg, Heinz Gündel, zugesteckt. Der ZDF-Mann hat sie dann bei einem Besuch in der 'Bild'-Redaktion liegenlassen.«

Erstens machte das »liegengelassene« Kärtchen tatsächlich - wie Wallraff beschrieben hatte - in der »Bild«-Redaktion »die Runde«. Zweitens heißt der Heidelberger Bürgermeister nicht Gündel sondern Zundel (es sei denn, daß dieser rechte Sozialdemokrat sich ab sofort dem »Bild«-Fehler anpaßt). Und drittens war der ZDF-Redakteur, den es » da in Hannover gibt«, lange Zeit - na was wohl? Richtig: Redaktionsleiter von »Bild« in Hannover. Sein Humor ist nicht nur seine Sache.

Prinz verfügt, anders als Wallraff, über eine Heerschar von Rechercheuren und Do-



Endlich ein Buch, das in Bild und Text umfassend und authentisch über die „rote Insel im Westen" berichtet. Als Ergebnis mehrerer Besuche und umfangreicher Recherchen entstand „Cuba libre", dessen Texte und Fotos über die Entwicklung bis heute und vor allem über den Alltag der Kubaner und Kubanerinnen informieren. Revolution, Blockade und Geheimkrieg, Planungsdebatte und sozialistischer Aufbau, Schule und soziales System, Industrie, Viehzucht, Zuckerrohr und Wohnungsbau sind unter vielen anderen die Themen für eine Lesereise in ein Land, über das unsere Medien bisher viel verschwiegen haben.

33 Farb- und ca. 100 Schwarz-Weiß-Fotos von Klaus Rose. Texte von Guha, Niess und Roos. Großformat, 160 Seiten.
Leinengebunden mit Schutzumschlag DM 48,–, Normalausgabe DM 36,–. Erhältlich in Ihrer Buchhandlung oder direkt vom Kübler Verlag.

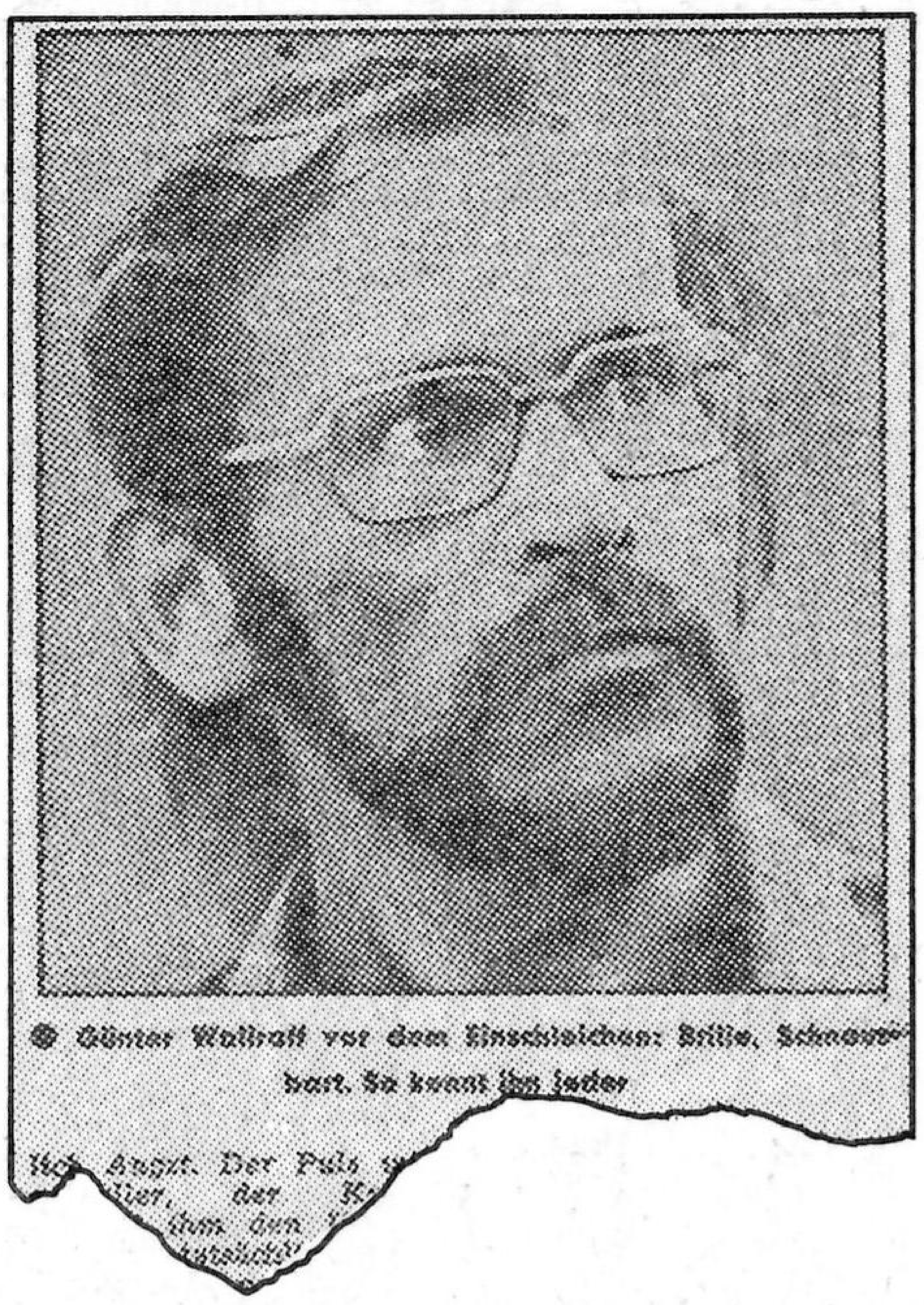
Ich bestelle:
..... Ex. Normalausgabe
..... Ex. Leinenausgabe „Cuba libre".
☐ Scheck über DM..... liegt bei.
☐ Ich bitte um Nachnahmelieferung.

Name und Anschrift bitte in Blockschrift:

Verlag Kübler KG,
Postf. 242, 6840 Lampertheim

kumentaristen. Da bleiben Irrtümer nicht Irrtümer, sondern werden zu Fälschungen Massiv, systematisch, gewalttätig.

Da zeigt »Bild« zum Beweis für das »bleiche Fanatikerantlitz« des »schweren Psychopathen« Wallraff dieses Foto:



»Bild«-Unterschrift: »Günter Wallraff vor dem Einschleichen: Brille, Schnauzbart. So kennt ihn jeder.«

Wirklich? Wallraff war im März 1977 bei »Bild« »eingeschlichen«. Das Foto aber wurde im Sommer 1974 aufgenommen, unmittelbar nach Wallraffs Entlassung aus einem Athener Gefängnis, wo er monatelang von den Schergen des griechischen Faschisten-Regimes gefoltert worden war. Die Folgen, die ihm vom Gesicht abzulesen sind, wertet »Bild« als Beweis für ein Antlitz, das erst »durch Höhensonne vermenschlicht« werden konnte. Leichtfertiger Gebrauch hat den Vergleich diskreditiert -
aber hat nicht der »Stürmer« an Bildern durch KZ-Haft verwahrloster Juden die Minderwertigkeit ihrer Rasse dargestellt?

»Bild« über Wallraff: »In Wirklichkeit gibt es keinen Fall 'Bild', sondern nur einen Fall Wallraff. Ein Mann, der lügt und Geschichten fälscht, um Stoff für sein Buch zu bekommen. Hier sind die ersten Beweise.«

Was beweisen sie? Wie recht Wallraff hatte, als er in seinem Vorwort schrieb: »In diesem Buch geht es um Gewalt, um eine besondere 'geistige' Spielart, die keiner Molotow-Cocktails und Maschinengewehre bedarf.«

Zum Beweis »Bild« vom 4. Oktober. Schlagzeile: »Wallraff log - und einer Mutter wurden die Kinder weggenommen.« Text:

Während seiner Arbeit für »Bild« Hannover erreichte ihn, zum Beispiel, der Anruf einer Taxifahrerin, die eine obdachlose Frau mit drei Kindern aufgenommen hatte. Anstatt sie zum Sozialamt zu schicken, dessen Existenz Wallraff überhaupt nicht wahrnimmt, verfaßt er einen Artikel voller Fälschungen gegen den Hausbesitzer, der sich sofort mit einer Gegendarstellung wehrt. Der Fall war nämlich ein bißchen anders als Wallraff ihn in blindem Haß gegen den »Miethai« darzustellen beliebte:

Die Frau hatte sich praktisch in eine leerstehende Wohnung gesetzt, die renoviert werden sollte. Als Wallraff in der Wohnung erschien, fing er an, mit dem Hausbesitzer zu krakeelen und veranlaßte eine mitgebrachte Fotografin, ein Zimmer mit Bauschutt aufzunehmen, das gar nicht zur Wohnung gehörte. Das Foto erschien in »Bild« mit Wallraffs Unterschrift: »Bauschutt in der Wohnung und kein elektrisches Licht.« Aus der Antwort auf die Frage, was die Wohnung normalerweise kostete, machte er: »Die leidgeprüfte Frau soll für 80 Quadratmeter 480 Mark Miete zahlen.«

»Bild« Hannover brachte er damit in ein schiefes Licht - und die Frau, um die es ihm angeblich ging, verlor vorübergehend zwei ihrer Kinder, weil das Jugendamt einschritt.

Auch das Sozialamt erschien natürlich sofort und brachte die Frau und ihre Kinder in einer anständigen Drei-Zimmer-Wohnung unter.

Und sogar Wallraff meldete sich noch einmal bei der Frau - nachdem wir ihn als falschen »Bild«-Mitarbeiter entlarvt hatten.

»Was wollte er von Ihnen?«

»Er hat mich beschimpft, weil ich den Zettel hergegeben habe.«

Ein Zettel, auf dem er für sie notiert hatte, wo er nach 22 Uhr zu erreichen wäre.

»Das war alles,«

»Nein, auch Geld wollte er mir geben - ich sollte nur den Mund halten, der 'Bild'-Zeitung nichts mehr erzählen...«

»Und haben Sie Geld bekommen?«

»Zur Zeit, sagte er, hätte er nichts - aber bald würde er sehr viel Geld haben.«

Die Frau bekam dann schließlich doch noch Geld - von »Bild«: 2.000 Mark »Möbelzuschuß«. Und einen Brief der Springer-Justitiarin Renate Damm, worin ihr ein kostenloser Anwalt angeboten wurde.

Doch diesmal half es nicht. Als die Frau die »Bild«-Geschichte über sich und Wallraff gelesen hatte, rief sie sofort bei Wallraff an, um ihm ihr Entsetzen über diese Lügen mitzuteilen. Und dann verfaßte sie eine Gegendarstellung, gestützt von einer eidesstattlichen Versicherung, die hier - als Exempel für die Glaubwürdigkeit der »Bild«-Kampagne gegen Wallraff - dokumentiert werden soll:

1. In BILD vom 4. Oktober heißt es in dem Artikel unter der Überschrift: »Wallraff log - und einer Mutter wurden die Kinder weggenommen« der Bericht, den Herr Wallraff seinerzeit als Hans Esser in BILD-Hannover über meine Aussperrung aus meiner Wohnung verfaßt habe, sei voller Fälschungen gewesen.

Diese Behauptung von BILD ist unwahr. Der damals in BILD-Hannover erschienene Artikel enthielt keine Unrichtigkeiten, bis auf die Tatsache, daß das abgebildete Foto ein Zimmer zeigt, das nicht zu meiner Wohnung gehört, sondern den Raum daneben, in den mein Vermieter meine Möbel geworfen hatte.

2. Weiter heißt es in BILD-Zeitung vom 4. Oktober, ich hätte mich damals praktisch in eine leerstehende Wohnung gesetzt, die habe renoviert werden müssen.

Das ist unwahr. Ich hatte die Wohnung für eine Wohnungsmiete von DM 480,-- gemietet, und die Hausschlüssel vom Vermieter bekommen. Die Wohnung habe ich teils vor, teils nach meinem Einzug renoviert.

3. Weiter heißt es in BILD vom 4. Oktober, ich hätte vorübergehend zwei meiner Kinder verloren, weil das Jugendamt eingeschritten sei.

Das ist unrichtig. Nicht das Jugendamt ist eingeschritten, sondern mein geschiedener Mann hatte beim Amtsgericht beantragt, die Kinder sollten solange bie ihm bleiben, bis ich wieder eine akzeptable Wohnung habe.

4. In BILD heißt es weiter: »Auch das Sozialamt erschien natürlich sofort und brachte die Frau und ihre Kinder in einer anständigen Dreizimmer-Wohnung unter«.

Das trifft nicht zu: das Sozialamt ist weder erschienen noch hat es mir eine Wohnung besorgt - das hat das Wohnungsamt getan.

5. In BILD vom 6. Oktober heißt es unter der Zwischenüberschrift: »Schweigegeld«, Herr Wallraff habe sich, nachdem er als falscher BILD-Mitarbeiter entlarvt worden sei, noch einmal bei mir gemeldet und mich beschimpft, weil ich einen ettel mit Telefonnummern hergegeben hätte; auch habe er mir Geld geben wollen - »ich sollte nur den Mund halten, der BILD-Zeitung nichts mehr erzählen...«

Diese Darstellung ist unwahr: Herr Wallraff hat mich weder beschimpft noch hat er mir Schweigegeld angeboten.

Hamburg, den 8. Oktober 1977

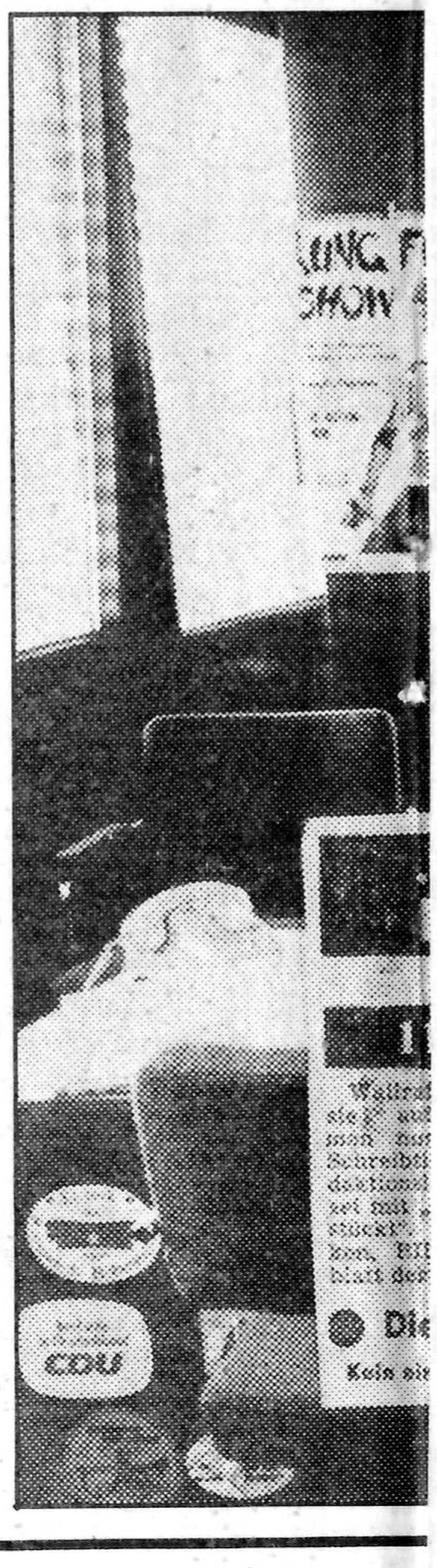
Renate S.

Das Ergebnis tagelanger Recherchen eines eigens aus der Hamburger Zentrale angereisten Reporters, Möbelzuschuß, freier Anwalt für das Opfer - und dann kommt, in Europas größter Boulevardzeitung, die gerade in diesem Fall ihre journalistisch einwandfreie Arbeit beweisen will, eine Geschichte heraus, in der - angefangen von der Überschrift - so gut wie nichts stimmt. Warum? Auch dies hat Wallraff bei seiner Arbeit »in einer der 13 Filialen« erfahren und beschrieben: Wie »Bild« mit der Wahrheit frei schaltet und waltet, weil seine Redakteure sich daran gewöhnt haben, daß die Patienten stillhalten - auch ohne »Möbelzuschuß«.

Wenn sich aber doch mal einer wehrte, machte das bislang auch nichts. Wer das Land täglich mit Millionen Schlagzeilen pflastern, mit einem Rudel Anwälten und schier unbegrenzten Finanzmitteln jeden

Nur einen Blick braucht man

nach »Bild«-Meinung, um Wallraffs »elfte Lüge« aufzudecken: Der Schreibtisch des 'Bild'-Redaktionsleiters in Hannover sei mit 'CDU-Aufklebern bestückt'. Der Leser, so »Bild«, »soll denken, 'Bild' SEI EIN Parteiblatt der CDU. Die Wahrheit: Kein einziger CDU-Aufkleber.« Der »Bild«-Leser soll denken, »Bild« stehe der CDU nicht besonders nahe. Das Foto, das Wallraff zeigt, enthüllt auf den ersten Blick zwei CDU-Aufkleber. Inzwischen hat ein ehemaliger Kollege Wallraffs eidesstattlich versichert, dabeigewesen zu sein, als der Redaktionsleiter eine CDU-Plakette an seinem Schreibtisch befestigte. So fällt eine Lüge nach der andern auf »Bild« zurück.



Rechtsweg gehen kann - bis das Opfer, erschöpft an Nerven und Geld, aufgibt, wem zudem der Zeitungsverlegerverband und der Presserat selbstlos zur Seite stehen, wem die Justiz immerwährendes Verständnis entgegenbringt, wer Politiker zu Haltungen zwingt, wie Helmut Schmidt sie einst formuliert hat: Sich mit Springer anlegen wäre politischer Selbstmord - der braucht so gut wie nichts mehr zu fürchten.

Deshalb beantragte etwa auch der inzwischen abgelöste Redaktionsleiter von »Bild«-Hannover, Lothar Schindelbeck (im Buch: Thomas Schwindmann), eine Gegendarstellung, in der es heißt:

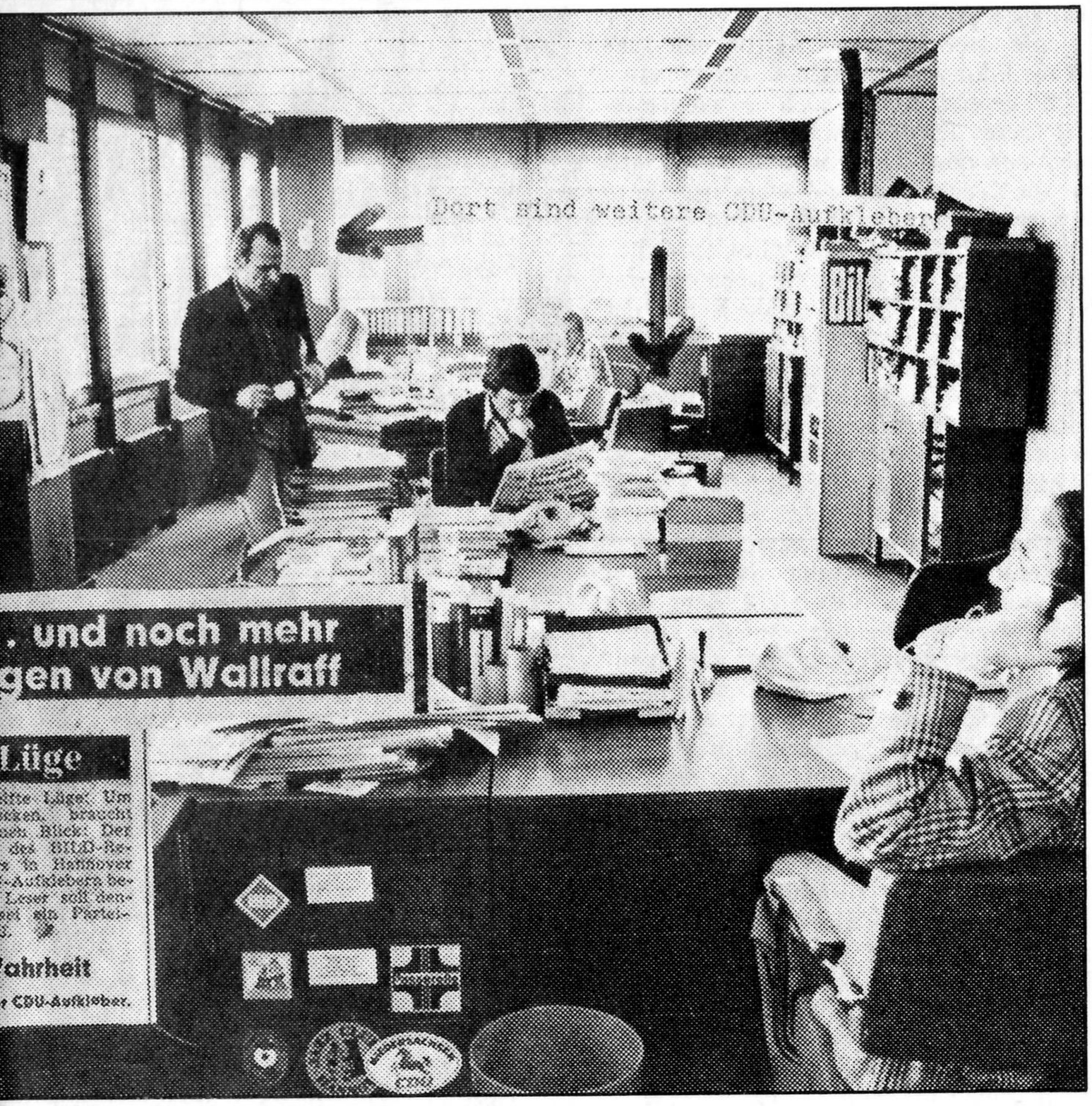
»Der 'Stern' berichtet ferner über ein Zielschießen, das ich mit Wallraff und Breull bei mir zu Hause veranstaltet habe. Später soll ich ihnen vorgeschlagen haben, 'Blitzschach' zu spielen. Auch diese Darstellung ist unwahr. Wahr ist, daß ich bereits bei meiner Einladung, zu mir nach Hause zu kommen, vorschlug, 'Blitzschach' zu spielen. Während des Schachspiels hatte jeweils derjenige, der am Schachspiel nicht beteiligt war, die Gelegenheit, mit meinem Luftgewehr zu schießen.«

Alle Anwälte, die ich kenne, hätten das Ansinnen, zur Durchsetzung dieser Gegendarstellung eine einstweilige Verfügung zu beantragen, als offenkundigen Mißbrauch der Rechtspflege zurüchgewiesen. Aber nein, das Landgericht Hamburg gibt diesem Antrag auch noch statt. Damit die Gegendarstellung schön lang wird und so auch dem Leser, der sich mit ihren Details nicht befassen will, den Eindruck vermittelt, Wallraffs Geschichte müsse ja wohl von Fehlern strotzen.

»Bild«-Chef Prinz in seiner Gegendarstellung: »Der 'Stern' zitiert noch ein weiteres Schriftstück, das ein Redakteur in der Hamburger Zentrale verfaßt haben soll: 'Merkblatt für Selbstmörder', 'eine Anleitung für alle, die sich ergehen wollen, daß ihre Verzweiflungstat in 'Bild' beachtet wird'. Auch dieses ist falsch. Es gibt keinen Redakteur in der Hamburger Zentralredaktion, auch nicht in der Redaktion von 'Bild'-Hamburg, der ein derartiges Schriftstück verfaßt hat.« In »Bild« wird der Zusatz angefügt: »Dutzende von eidesstattlichen Erklärungen liegen dazu vor.«

Inzwischen hat ein Redakteur der Hamburger »Bild«-Zentrale vor einem Notar der Hansestadt zu Protokoll erklärt, daß er Verfasser dieses »Merkblatts« sei. Da hat nun, nach der Möbelbeihilfe, auch die Sache mit den Dutzenden eidesstattlichen Versicherungen versagt.

Die Fälle häufen sich. Das blindwütige Zuschlagen des Konzerns , mit allem, was er hat, scheinen einige der Opfer als Schwächeanfall zu mißdeuten. »Bild«-Opfer melden sich aus allen Ecken des Landes bei Wallraff, auf seinem Hilfefond »Wenn 'Bild' lügt -kämpft dagegen«, der den Betroffenen juristische Hilfestellung geben soll, sind die ersten Spenden eingegangen. Der Einzelkämpfer Wallraff wird länger brauchen, die »Bild«-Wahrheiten über ihn und sein Buch Stück für Stück zu zer- und widerlegen. Wenn die demokratische Öffentlichkeit die Geduld aufbringt, diese Arbeit zu verfolgen, werden »Bild« und Springer zum erstenmal nicht ungeschoren davonkommen.



Jetzt im Buchhandel.

Ernst Nolte
Marxismus Faschismus Kalter Krieg
Vorträge und Aufsätze 1964-1976
dva
400 Seiten, DM 39,80

Jochen v. Lang
Der Sekretär
Martin Bormann: Der Mann, der Hitler beherrschte

dva
512 Seiten, DM 36,–

Martin Stade
Der König und sein Narr
352 Seiten, DM 29,80

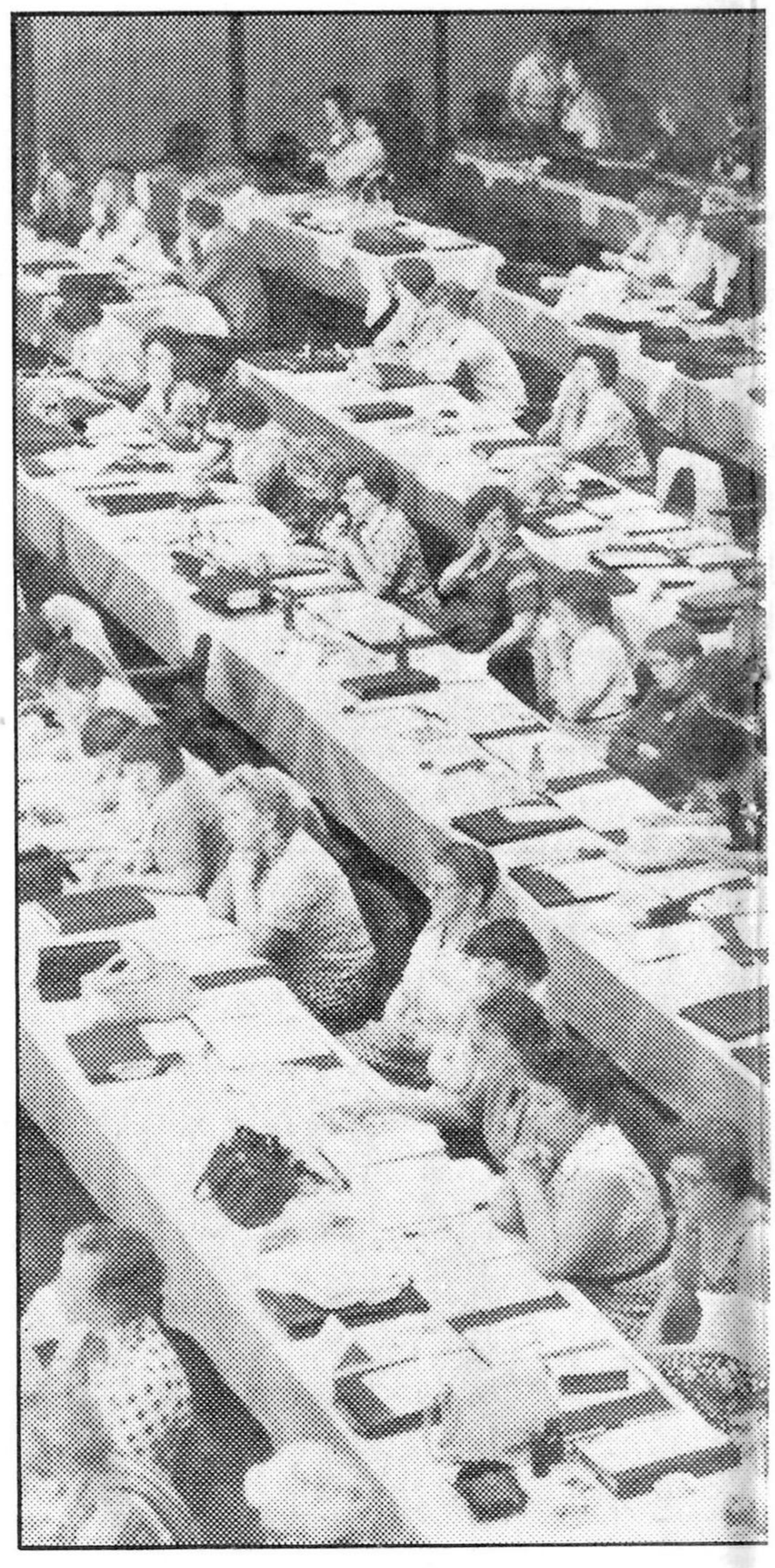
Lily Pincus
... bis daß der Tod euch scheidet
Zur Psychologie des Trauerns
320 Seiten, DM 29,80

Für eine Schutzgebühr von DM 2,– in Briefmarken senden wir Ihnen gerne unsere Leseprobensammlung »vorabbuch«
Deutsche Verlags-Anstalt
Postfach 209,
7000 Stuttgart 1

Deutsche Verlags-Anstalt
dva

Frauen contra DGB?

Die Feministinnen haben das »Arbeitnehmer-Patriarchat« entdeckt. Eine Gewerkschafterin, Gisela Kessler vom Hauptvorstand der IG Druck und Papier sagt, was sie davon hält*



Der Kampf der Gewerkschaften um die Gleichberechtigung und um die Befreiung der Frau ist gewiß nicht neu: Seit über hundert Jahren stehen die Fragen der gewerkschaftlichen Organisierung der Frauen, der Benachteiligung der erwerbstätigen Frauen und der ungleichen Entlohnung auf der Tagesordnung. Dieser Kampf mag vielleicht für einige nicht so attraktiv wirken wie exotische Frauenfeten oder 'Walpurgisnächte' und er paßt zweifelsohne den meisten Massenmedien dieses Landes nicht ins Konzept. Er ist dennoch aktueller denn je. Angesichts der verstärkten Bemühungen der Unternehmer in der jetzigen Krisensituation, bereits durchgesetzte Rechte in Frage zu stellen und die abhängig Beschäftigten auseinanderzudividieren — Männer gegen Frauen, Bundesbürger gegen Ausländer, Arbeiter gegen Angestellte — ist er lebensnotwendig.

Schon die ersten Bestrebungen nach gewerkschaftlicher Organisierung der Arbeiterinnen im 19. Jahrhundert werden heute in einigen Kreisen totgeschwiegen bzw. mit dem Schlagwort 'Arbeitnehmerpatriarchat' diffamiert. Gewiß gab es Männer, die damals gegen die Erwerbsarbeit der Frauen wetterten; es gab aber auch Männer, die sich für die Gleichberechtigung und die Organisierung der Frauen in den Gewerkschaften einsetzten. Man denke nur an den alten August Bebel und an den Begründer der Internationalen Gewerkgenossenschaft der Manufaktur-Fabrik- und Handarbeiter, Julius Motteler.

Übrigens: Dieser Kampf war nicht umsonst! Solche Errungenschaften wie Verkürzung der Arbeitszeit oder Schutzbestimmungen für die Arbeiterinnen trugen nicht nur zur Verbesserung der Arbeits- und Lebensbedingungen der Arbeiterinnen bei; sie förderten auch das Bewußtsein der Arbeiterinnen in den Klassenauseinandersetzungen. Das 19. Jahrhundert ist ein wichtiges, leider oft vergessenes oder totgeschwiegenes Kapitel der Geschichte der Organisierung der Arbeiterinnen. Ebenso wichtig und totgeschwiegen ist der Kampf der Gewerkschaften um die Frau nach dem Zweiten Weltkrieg.

Betrachtet man rückblickend Regierungserklärungen und Berichterstattung in den Massenmedien, so scheint es, als ob es mit der im Grundgesetz verankerten Gleichberechtigung der Frau keine Frauenfrage mehr gibt, als ob die Frauen mit ihrem 'Schicksal' voll zufrieden sind und keinerlei Wunsch nach Aktivitäten aufzuweisen hätten. Wie viele Menschen wissen heute noch von den vielfältigen Aktivitäten der Frauen und der Gewerkschaften gegen Kalten Krieg, für den Frieden, für die Gleichberechtigung der Frau?

Heute erscheint es so, als ob erst 1968 sich die Frauen zu engagieren begannen — in der sogenannten 'neuen' Frauenbewegung (deren Forderungen und Aktivitäten weder neu noch einzigartig sind). Es gab aber die Frauen (und die Männer), die in den Gewerkschaften für die Schaffung der Voraussetzungen für die Gleichberechtigung der Frau im täglichen Leben eintraten. Ihrem zähen Einsatz um die Rechte der Frauen ist es zu verdanken, daß wichtige Forderungen nicht verstummten: So die Abschaffung der gesetzwidrigen Frauenlohngruppen (die Gewerkschaften erzwangen ein Grundsatzurteil dazu — 1955), so die Auseinandersetzungen um die Leichtlohngruppen, ausreichenden Mutterschutz und die sozialen Einrichtungen wie Kindergärten und Ganztagsschulen. Sicher befriedigen uns die Ergebnisse nicht, aber stets standen diese Forderungen auf der Tagesordnung aller gewerkschaftlichen Frauenkonferenzen und auch in der Gesamtorganisation. Sie wurden ausgeweitet und konkretisiert im DGB-Programm für Arbeitnehmerinnen von 1969. Und als die Gewerkschaften Aktivitäten entfalteten, sei es im DGB-Jahr der Arbeitnehmerin 1972 oder im Internationalen Jahr der Frau 1975, sei es bei der Sammlung von Hunderttausenden von Unterschriften für die Streichung des § 218 und die Einführung der Fristenregelung — so wurde dies von den meisten Massenmedien kaum beachtet.

Die derzeitge Entwicklung auf dem Arbeitsmarkt zeigt erneut, daß die Frauen in diesem Lande weitgehend eine Reservear-

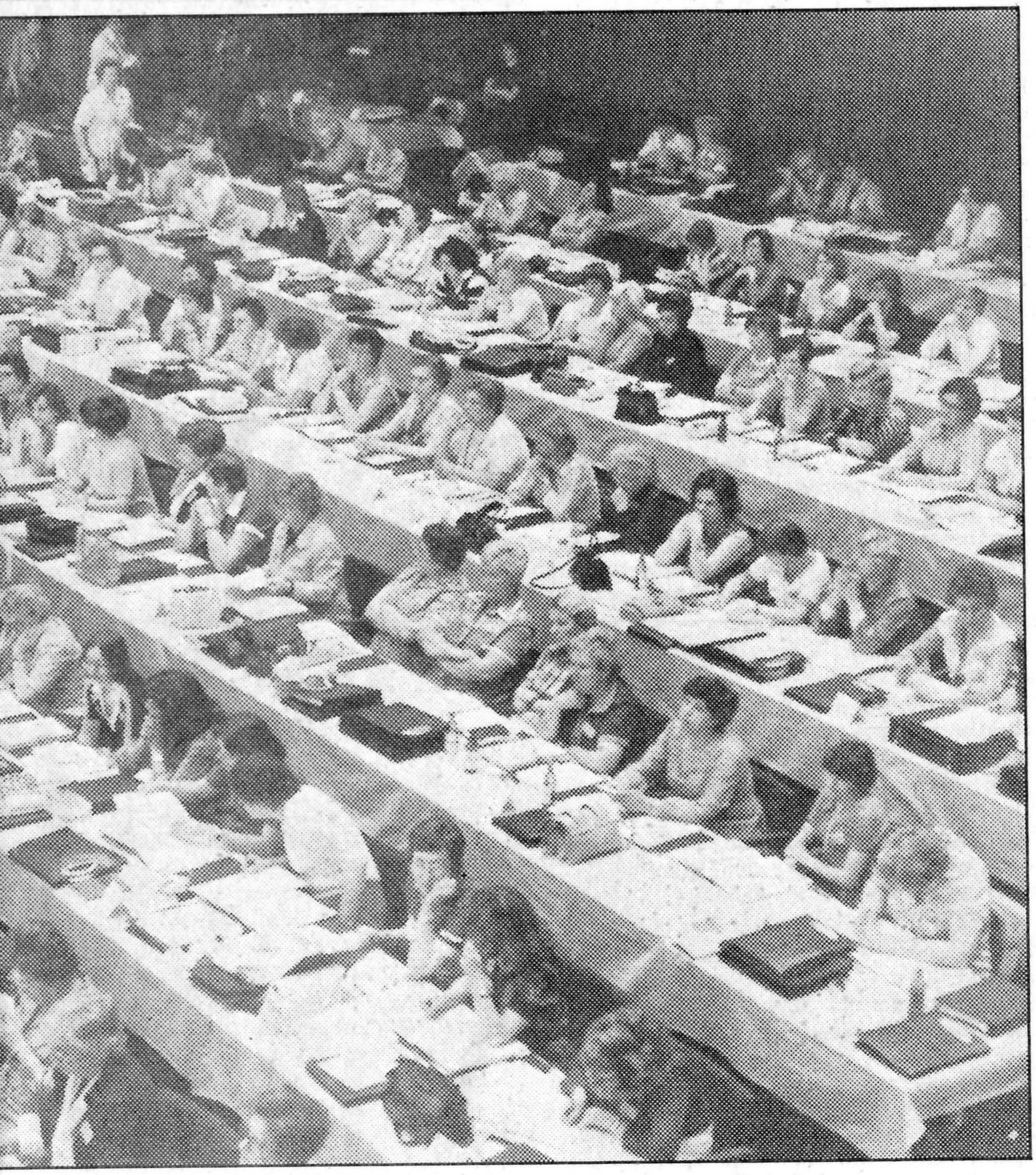
*) Zum Beispiel Claudia Pinl: »Das Arbeitnehmerpatriarchat«, Kiepenheuer & Witsch, 140 Seiten, 14,80 Mark

Walpurgisnacht oder DGB-Frauenkonferenz: Was bringt mehr?

mee von Arbeitskräften geblieben sind, die je nach wirtschaftlicher Konjunktur geholt und wieder gefeuert werden; nach Hause geschickt mit dem Hinweis auf ihre wichtigen Familienpflichten. Sie gehören zu den Hauptbetroffenen der gegenwärtigen Krise. So ist zwar nur knapp jeder dritte Erwerbstätige, aber jede zweite Arbeitslose eine Frau. Offiziell gibt es eine halbe Million arbeitslose Frauen. In Wirklichkeit sind es viel mehr, denn über 370.000 Frauen gehören zur sogenannten 'Stillen Reserve'. Diese Frauen sind in den Statistiken nicht erfasst, sei es weil der 'Hauptversorger' der Familie Arbeit hat, sei es weil die Mobilität nicht gegeben ist, sei es weil sie aufgrund der aussichtslosen Arbeitsmarktlage resignieren. Die Probleme der Frauenarbeitslosigkeit werden nach den wirtschaftlichen Prognosen in den nächsten Jahren noch verschärft — man rechnet bis 1980 mit 2 bis 3 Millionen Arbeitslosen. Durch die Vernichtung von Arbeitsplätzen vor allem in Organisations- und Bürobereichen, im Einzelhandel und in der Bekleidungsindustrie werden vor allem Frauen betroffen.

Diese Situation ist umso gravierender, als heute mehr und mehr Frauen aus finanziellen Gründen arbeiten müssen, und zum anderen mehr und mehr Frauen auch aus Freude am Beruf arbeiten möchten.

Zur Zeit wird eine regelrechte Kampagne entwickelt, um die lebensnotwendige Solidarität aller Arbeitnehmer — Mann oder Frau — zu verhindern. Dies auch, um von den Ursachen der Krise abzulenken. Mal sind es die Eltern, die die Verantwortung zu tragen hätten, weil sie ihre Kinder — und insbesondere die Mädchen — auf Sackgassenberufe orientiert hätten, mal sind es die Frauen selbst, die den Arbeitnehmer die Arbeitsplätze 'wegnehmen' würden. Wer hat nicht solche Argumente schon gehört? Frauen werden als Zusatz- und Doppelverdiener diffamiert und für die hohen weiblichen Arbeitslosenquoten verantwortlich gemacht, weil sie angeblich zuviel soziale Regelungen in Anspruch nehmen. Bereits erkämpfte und im Grundgesetz verankerte Rechte versuchen die Unternehmer wieder abzubauen. Unter dem Vorwand der 'geschlechtsspezifischen Kosten der Frauenbeschäftigung', so das Kieler Weltwirtschaftsinstitut im letzten Jahr, hätten die Frauen ein höheres Arbeitsplatzrisiko zu tragen. Die Forderung der Gewerkschaften nach gleichem Lohn für gleichwertige Arbeit sei außerdem unter den jetzigen Bedingungen nicht zu vertreten. Wie absurd dieses 'Argument' ist, zeigt übrigens die Tatsache, daß in dem Land, in dem die Frauenarbeitslosigkeit am höchsten ist, in den USA, die Lohnunterschiede besonders stark sind und in den letzten Jahren noch weiter auseinanderklaffen. Zum anderen wäre die Erhöhung der Löhne und die Durchsetzung auch der alten Forderung nach gleicher Entlohnung gerade jetzt zur Wiederbelebung der Kaufkraft bitter notwendig.



Als letzte geheuert, als erste gefeuert

In letzter Zeit — man ist immer auf der Suche nach neuen Schuldigen — ist eine 'neue' Variante zu hören: die Männer, das 'Arbeitnehmerpatriarchat' seien schuld; schuld daran, daß gleicher Lohn für gleichwertige Arbeit nicht gezahlt wird, schuld daran, daß die Frauen als letzte geheuert und als erste gefeuert werden.

Wahrscheinlich zog das 'Argument' — Frauen nehmen Männern die Arbeitsplätze weg — nicht mehr. Dies auch angesichts der Tatsache, daß 400.000 Bauarbeiter in den letzten Jahren ihren Arbeitsplatz verloren haben und dies ganz sicher nicht den Frauen anzulasten ist!

In der Zeitschrift 'Emma' wurde der Bundesregierung vorgeworfen 'den Männern zu helfen, auf Kosten von Frauen wieder zu Arbeit und Lohn zu kommen'. Die Arbeitslosigkeit des Mannes wird dort ver-

harmlost, gar noch verantwortlich gemacht für die Doppelbelastung der Frau: 'Jetzt sind zwei Menschen zu Hause. Die Frau versorgt Haushalt und Kinder und der Mann tut gar nichts mehr. Er sorgt für Mehrarbeit' (Emma). Mit solchen Darstellungen soll der berechtigte Protest der Frau gegen Arbeitslosigkeit ihres Mannes nicht etwa gegen den Unternehmer gelenkt werden, der ihren Mann aus Gründen der Gewinnmaximierung entlassen hat, sondern gegen ihren eigenen Mann. Die lachenden Nutznießer kennen wir! Wie die stellvertretende Vorsitzende des Deutschen Gewerkschaftsbundes, Maria Weber, kürzlich erklärte: 'Unter der Arbeitnehmerschaft soll Zwietracht gesät werden. Die Arbeitnehmer sollen geschwächt werden'.

Nichts weiter als die Entsolidarisierung der Arbeitnehmer wird bezweckt, wenn von den 'Interessen der deutschen Männer' an der Arbeitsteilung zwischen den Geschlechtern und von den Interessen der männlichen Mehrheit der Gewerkschaftsmitglieder gegen die gleiche Entlohnung für Frau und Mann (so Claudia Pinl in ihrem Buch 'Das Arbeitnehmerpatriarchat') erzählt wird. Keine Frage: Es gibt einige Paschas zu Hause und in den Betriebsräten, es gibt auch Gewerkschafter, die die Probleme der Frauen am liebsten unter den Tisch kehren möchten — das streitet keiner ab. Seit wann aber haben 'die ' Männer ein Interesse daran, daß ihre Frauen weniger in der Lohntüte nach Hause bringen und daß damit das Familieneinkommen sinkt? Richtig ist — wenn auch nicht neu —, daß die Unternehmer Jahr für Jahr dicke Extragewinne durch die Unterbezahlung der Frau kassieren; richtig ist auch — wenn ebenfalls nicht neu — daß sie die Unterbezahlung der Frauen als Mittel zum Druck auf das gesamte Lohnniveau ausnutzen und die Konkurrenz der Arbeitnehmer untereinander verschärfen.

Ist Frauenpolitik auch Männersache?

Dabei wird von einigen feministischen Gruppierungen gerade so getan, als wären 'die Männer' schuld an der Schaffung und Propagierung einseitigen Leitbilder der Frauen. Ich sagte dazu auf der Bundes-Frauenkonferenz der Industriegewerkschaft Druck und Papier im März 1977 in meinem Referat 'gewerkschaftliche Frauenarbeit unter den gegenwärtigen gesellschaftlichen und politischen Bedingungen': Wir können und dürfen nicht davon ausgehen, als gäbe es nur Leitbilder für Frauen. Es gibt auch welche für Männer, die ebenfalls gesellschaftlich und von handfesten Interessen bestimmt werden. So wie die Frau 'ihr Wesen' verfehlt, wenn sie nicht ausschließlich für die Familie zu dienen bereit ist, so gilt der Mann als Versager, wenn er nicht höchste Leistungen im Beruf vollbringt. Diese ihm auferlegte Rolle macht ihn manipulierbar für alle Leistungen. Damit soll er schließlich auch politisch eingeschränkt werden. Politisches Engagement bedeutet für einen Arbeitnehmer, der als 'Ernährer der Familie' gilt, eben ein höheres Maß an Risiko,

»Unsere Programme hören sich langweiliger an - aber sie haben konkrete Ziele«

als für einen Arbeitnehmer mit wirtschaftlich selbständiger Frau. Eine Kündigung kann er sich nie, einen Streik nur selten leisten ... Das Leitbild des Mannes geht in seine persönlichsten Sphären. Nach dem Leistungskatalog wird von ihm verlangt, attraktiv, verführerisch männlich und stets potent zu sein'.

Weitere raffinierte Kampagnen — wie der jetzige Wirbel um die Forderung nach Lohn für Hausarbeit — (eine Forderung, die übrigens nicht nur höchst unrealistisch ist, sondern die Frauen weiterhin auf das Zuhause orientiert) sollen ebenfalls von der derzeit dringensten Forderung nach Recht auf Arbeit für Mann und Frau ablenken. Zu dieser Forderung, die in einer ganzen Reihe von Frauengruppierungen kursiert, erklärte der Frauenausschuß der IG Metall: 'Haushaltstätigkeiten sind notwendig und von Männern und Frauen gleichermaßen wahrzunehmen. Sie sind jedoch im Gegensatz zu Familienaufgaben keine Leistungen, die für die Gesellschaft erbracht werden. Daher ergibt sich für Haushaltstätigkeiten, die nichts mit der Erziehung der Kinder und der Betreuung von Familienangehörigen zu tun haben, und für alle, Männer und Frauen, Erwerbstätige und Nichterwerbstätige, Ledige und Verheiratete anfallen, auch kein Anspruch auf finanzielle Vergünstigung seitens der Gesellschaft'. Aus dieser Einsicht heraus bekräftigen die Gewerkschaften auch die Notwendigkeit, daß Teile der Kindererziehung als gesellschaftliche Aufgabe anerkannt werden.

In dieser Landschaft passen weiterhin die Aufrufe einiger Feministinnen nach Bildung von 'Frauengewerkschaften' bzw. von 'autonomen Frauengruppen' innerhalb der Gewerkschaften. Damit soll Frauenpolitik als 'frauenspezifische' Sache der Frau in die Ecke abgeschoben und von den anderen Problemen isoliert werden, vor allem die Geschlossenheit der Arbeitnehmer gespalten werden. Es gibt keine Geschlossenheit der Unternehmerin Linsenhoff und der ausgebeuteten Löterin Frau Krause. In Wirklichkeit gibt es die Geschlossenheit der Unternehmer beiderlei Geschlechts. Und dem haben wir unsere Geschlossenheit und Solidarität der abhängige Beschäftigten gegenüberzustellen — und zwar auch beiderlei Geschlechts. So sind alle Wege und Ziele zur Gleichberechtigung, zur Befreiung der Frau keine Geschlechterfragen, sondern gesellschaftliche Machtfragen — die Forderungen sind nur in der hartnäckigen Auseinandersetzung gegen das Kapital zu verwirklichen.

Dafür sind zweifelsohne die Förderung des Bewußtseins der Frauen (sowie der Männer) und ein stärkeres Engagement notwendig. Dazu dienen die gewerkschaftliche Bildungsarbeit mit und für die Frauen und nicht zuletzt die betrieblichen und gesellschaftlichen Auseinandersetzungen im täglichen Leben für eine Verbesserung der Arbeits- und Lebensbedingungen. Der KONKRET-Leser, der schreibt, daß zur Änderung des Bewußtseins und zur Emanzipation der Frau auf Frauenfeten mehr getan wird als vom Deutschen Gewerkschaftsbund während seiner ganzen Existenz scheint offensichtlich von beidem keine Ahnung zu haben (wahrscheinlich durfte er als Mann nicht an einer Frauenfete teilnehmen und hat sich nie in einer Gewerkschaft für die Gleichberechtigung der Kolleginnen eingesetzt) — abgesehen davon, daß ein geändertes Bewußtsein allein nicht konkrete Verbesserungen im Arbeits- und Familienleben bedeutet, entwickelt sich — um es noch einmal zu sagen — ein solches Bewußtsein in der aktiven gesellschaftlichen Auseinandersetzung — auch gerade im Betrieb. Die Arbeiterin, die in Pierburg fünf Tage lang gestreikt und Lohnerhöhung und Arbeitszeitverkürzung errungen hat, die Gewerkschafterin, die sich für die Interessen ihrer Kolleginnen gegen Arbeitsplatzvernichtung einsetzt, die Ehefrauen der Arbeiter der Zementwerke in Erwitte, die tagelang ihre Männer im Kampf gegen Entlassung unterstützt haben, die Frauen, die am ersten Mai mitdemonstrieren: sie sind alle nicht mehr die gleichen Frauen wie vorher. Sie sind selbstbewußter geworden; sie haben mehr für ihr Bewußtsein, gegen ihre Hemmungen getan als auf Frauenfeten. Zugegeben: Es ist nicht so sensationell und es erfordert mehr Ausdauer, zugegeben auch: unsere Programme hören sich langweiliger an und sind nicht im Sturmlauf zu verwirklichen — sie haben aber konkrete Ziele auf dem Weg nach Gleichberechtigung.

Die Teilnahme an einer 'Walpurgisnacht' wird gewiß von einigen Massenmedien mehr gewürdigt als die Teilnahme an einer 1. Mai-Veranstaltung. Daß es einigen hier lieber ist, solche Forderungen nach mehr Polizeikräften zur 'Sicherung der Nacht' breitzutreten als Aktionen gegen die Arbeitslosigkeit und für Schaffung von Arbeitsplätzen, versteht sich. Dies dürfte aber kaum im Interesse der Mehrheit der Frauen (und der Männer) sein!

Wir sind selbstbewußter geworden

Ein Beispiel für das gestiegene Bewußtsein der Frauen ist schließlich das wachsende gewerkschaftliche Engagement der Frauen. Allein im letzten Jahr sind 40.000 Kolleginnen den Gewerkschaften beigetreten. Heute sind 18,3 Prozent aller Gewerkschaftsmitglieder Frauen. Dies ist bei weitem nicht genug und wir können damit nicht zufrieden sein — dies ist jedoch eine positive Entwicklung, die es weiter zu fördern gilt. Nicht zuletzt hat die Bundesfrauenkonferenz des DGB im Juni dieses Jahres in Saarbrücken gezeigt, welches Pontial die Gewerkschafterinnen darstellen, und wie selbstbewußt die Frauen in den letzten Jahren geworden sind.

Lottemi Doormann (links) und Ilse Reichel beim KONKRET-Interview

Eine gehörige Portion Feminismus

Ilse Reichel (SPD), Berliner Senatorin für Jugend, Familie und Sport, sagt, was sie von Hausfrauen-Lohn, vom Frauenhaus und von »Emma« hält

KONKRET: Feministinnen haben errechnet, daß die von Frauen geleistete Gratisarbeit im Haus fast genauso umfangreich ist wie die gesamte Lohnarbeit. Um die Frauenausbeutung, d.h. unterbezahlte Arbeit außerhalb des Hauses und unbezahlte Arbeit zu Hause, zu beseitigen, wollen viele von ihnen »Lohn für Hausarbeit« durchsetzen.

Ilse Reichel: Frauen leisten im privaten und dienstlichen Bereich sehr viel und schaffen Werte und diese Leistung findet so gut wie keine Anerkennung. Wenn wir jedoch daraus die Forderung »Lohn für Hausarbeit« ableiten, dann verstärken wir das Rollenverständnis, das die Frau in Hausarbeit verweist; wir engen die Frauen wieder ein, und machen sie nur noch stärker abhängig von Männern und Familien, weil die Hausarbeit noch zum vollen Job wird. Der positive Ansatz nach dem neuen Familienrecht, in dem die Verantwortung beider für Familienunterhalt und für Haushalt geregelt wird, wäre danach wieder zurückgenommen.

KONKRET: Wo würden Sie denn Ansätze sehen, wie man die Doppelbelastung der Frauen ändern kann?

Ilse Reichel: Unsere gesamte Gesellschaft ist doch orientiert an der Produktion und am Berufsbereich. Und nur dann, wenn die Frauen an diesen Bereichen besser teilhaben können, wenn sie eine qualifiziertere Ausbildung haben, berufstätig sein können und von daher ihre Selbständigkeit beziehen, wird sich daraus als Ergebnis auch die Teilung der Aufgaben im Haushalt und der Kindererziehung ergeben. Und der Mann wird nicht mehr nur Familienversorger sein, sondern auch als Vater stärker miteinbezogen.

KONKRET: Ist nicht die Berufstätigkeit der Frau eine notwendige Voraussetzung nicht nur ihrer eigenen gesellschaftlichen Emanzipation, sondern auch der der Männer und der Kinder?

Ilse Reichel: Sicher. Dennoch muß man sehen, daß viele Frauen nicht um der beruflichen Selbstständigkeit wegen, sondern wegen des wirtschaftlichen Mangels arbeiten gehen. Und ob die Berufstätigkeit einer Frau am Fließband nun so sehr zu ihrer Selbstverwirklichung dient, ist die Frage - für den Mann natürlich auch. Sicher spielt sie eine große Rolle für die Emanzipation der Menschen, also auch der Männer und Kinder, aber man darf auch nicht von dem Irrtum ausgehen, daß alle Frauen dies gleich als eine Erweiterungsmöglichkeit ansehen, weil die Arbeitsbedingungen eben noch nicht so sind. Forderungen dazu wären Humanisierung und Demokratisierung der Arbeitswelt.

KONKRET: Aber trotzdem führt doch selbst der schlechteste Job einer Frau am Fließband letzten Endes zu einer Veränderung ihrer Stellung in der Familie - als Verdienerin, aber auch als Person, die außerhalb der Familie ihren eigenständigen Bereich hat, selbst wenn sie Hilfsarbeiterin ist. Alles weitere - bessere Arbeitplätze, bessere Qualifizierung - können erst durch politisches Engagement erkämpft werden.

Ilse Reichel: Das ist schon richtig. Ich lege nur Wert darauf, deutlich zu machen, daß es eben viele Frauen gibt, für die es noch anders ist.

KONKRET: Vor allem ja wohl für die, die keinen Arbeitsplatz finden. Sie sind für die überproportional hohe Frauenarbeitslosigkeit nicht verantwortlich. Als Senatorin für Familie, Jugend und Sport haben Sie aber sehr wohl mit ihren Auswirkungen zu tun und mit Lösungsvorschlägen, die auch die Familienpolitik betreffen. Zum Beispiel der jetzt immer lauter werdende Ruf: »Frauen zurück ins Haus!«

Ilse Reichel: Immer dann, wenn Arbeitskräfte benötigt wurden, dann wurde entdeckt, daß die familienbegleitenden Einrichtungen wie Kindertagesstätten eigentlich was ganz Gutes sind, und daß die Frauen sich im Beruf verwirklichen sollen. Und immer dann, wenn es zu Schwierigkeiten im wirtschaftlichen Bereich kam, entdeckte man, daß die Frauen besser bei ihren Kindern zu Hause bleiben sollen. Als Familienpolitikerin kann ich nur sagen: Wir werden auch weiterhin Kindertagesstätten als pädagogische Einrichtungen schaffen, die die Familien unterstützen, und wir werden damit auch weiterhin Frauen die Chance geben, berufstätig zu sein. Aber wir werden auch darauf hinweisen, daß für die Kinder selbst, für ihre soziale Entwicklung, diese Einrichtungen von großer Bedeutung sind, was für die Pädagogen seit langem erwiesen ist.

KONKRET: Nun wird ja die Berufstätigkeit von Müttern für die Entwicklung gerade kleinerer Kinder weitgehend sehr kritisch beurteilt. Die Warnungen vor angeblich zwangsläufigen kindlichen Schäden reichen bishin zu späterer Kriminalität. Die CDU hält daher ein *Erziehungsgeld* für Mütter kleinerer Kinder für wünschenswert.

Ilse Reichel: Im Prinzip wäre ich nicht unbedingt gegen ein Erziehungsgeld. Aber gemessen an den Realitäten würde heute ein Erziehungsgeld nur die Frauen betreffen, sie wieder stärker an den Haushalt binden und damit wiederum in ihren Chancen beschränken. Denn diese Frauen würden z.B. keine Beiträge für die Arbeitslosenversicherung zahlen und damit aus vielen Förderungsmaßnahmen der Arbeitsämter ausgeschlossen werden. Und unter den heutigen Voraussetzungen ist eben auch die schöne Forderung Erziehungsgeld für Vater oder Mutter noch eine Illusion. Im Godesberger Programm ist die Rolle der Frau im Zusammenhang mit Familie und Jugend dargestellt: Frau ist Familie, aber Männer sind Berufstätige, politisch Engagierte - und nirgendwo als Väter beschrieben. Im »Orientierungsrahmen« ist dies erfreulicherweise verändert worden. Und interessant ist, daß Erziehungsgeld immer dann gefordert wird,

wenn in der Gesellschaft etwas im Argen liegt, z.B. im Zusammenhang mit der Jugendkriminalität.

KONKRET: Aber welche Möglichkeiten sehen Sie denn dann, Kindererziehung und Beruf besser in Einklang zu bringen?

Ilse Reichel: In erster Linie durchKindertagesstätten. Wir haben natürlich auch die Pflegestellen und die Tagesmütter, ohne die wir viele Probleme gar nicht lösen können. Nur müßten Pflegestellen und Tagesmütter dann auch materiell anders gestellt werden. Solange der Modellversuch Tagesmütter lief, waren alle diese schönen Ideen, wie Sozialversicherung und Altersversorgung, mit drin, aber im Moment, wo die Gemeinden diese Aufgaben mit übernehmen müssen, bleibt es wegen der knappen Finanzen wieder bei dem begrenzten Pflegegeld. Und dann ist es auch nicht erstaunlich, wenn nur Frauen diese Tätigkeit übernehmen.

KONKRET: Gelegentlich ist Ihnen der Vorwurf gemacht worden, Feministinnen fast zu große Sympathien entgegenzubringen. Andererseits haben Sie große Schwierigkeiten mit dem Westberliner »Frauenhaus«. Welche Konflikte sind da aufgetaucht?

Ilse Reichel: Feministinnen sind eine Sache, das Frauenhaus eine ganz andere. Feminismus ist noch keine Qualität. Ich fände es schlimm, wenn dieses Frauenhaus, das eine wichtige Aufgabe für mißhandelte Frauen hat, als eine in erster Linie feministische Einrichtung angesehen würde. Dies könnte eine weitere Einengung für die Frauen bringen und ihre Chance, sich zu befreien und weiter zu entwickeln, erheblich einengen. Es ist aber das Verdienst der Feministinnen, daß sie dies Problem angegangen sind. Ich würde es schon begrüßen, wenn in einer solchen Einrichtung auch Männer mitarbeiten würden, und ich stelle sogar die Forderung, daß in der Erziehung der Kinder Männer mitarbeiten, damit die Kinder lernen, daß Männer nicht nur gewalttätig sind, sondern z.B. auch zärtlich sein können.

KONKRET: Wenn man sich als Frau auf die Männerorganisationen voll einläßt, und dort auch Frauenstandpunkte durchsetzen will, braucht man dann nicht letzten Endes auch eine gehörige Portion Feminismus, um überhaupt durchsetzungsfähig zu werden?

Ilse Reichel: Ich habe es aufgegeben, nur die allgemeine Politik zu machen. Ich bin dazu übergegangen, ganz klar auch Machtansprüche für Frauen zu stellen. Interessant ist, daß dann immer sofort bei Frauen die Qualifikationsfrage gestellt wird - und zwar nur bei Frauen. Und da es so wenige Frauen im qualifizierten politischen Positionen gibt, - ich bin z.B. die einzige Frau im Senat, - ist natürlich auch die Gefahr sehr groß, daß bei Fehlern, die jedem mal passieren können, diese immer gleich d e n Frauen als typisch weiblich angelastet werden, aber nicht dem Individuum. Bei Männern wird nicht so verallgemeinert.

KONKRET: Das würde ja bedeuten, daß Sie als Frau in der Politik einem doppelten Anspruch ausgesetzt sind.

Ilse Reichel: Mehr als einem doppelten: man muß mehr leisten in der Sache, und

»Frauenbewegung erreicht nichts, wenn sie nicht politische Machtpositionen besetzt«

man muß sich als Frau vor der allgemeinen Politik durchsetzen. Diesen doppelten Druck muß man aushalten.

KONKRET: Sie meinen also nicht, daß Frauen in hohen Ämtern irgendwann resignieren müssen?

Ilse Reichel: Nein. Diese Auffassung teile ich nicht. Wenn man allerdings sieht, auf welche Art und Weise Marie Schlei, zu der man auch ein kritisches Verhältnis haben darf, in der Männerpresse von allen Seiten fertiggemacht wird und überall die Frauenfeindlichkeit durchbricht; dann muß man wirklich sagen, daß man sich als Frau unheimlich wehren muß. Andererseits muß man erkennen, daß Marie Schlei oder eine andere Frau ohne die Stimme von Männern nicht gewählt worden wäre.

KONKRET: Frau Reichel, Ihre Parteigenossin, die Bundesministerin Marie Schlei, hat in ihrem Buch »Wege zu Selbstbestimmung« geschrieben, daß es in den drei wichtigsten Entscheidungsgremien (Partei/Bundestagsfraktion/Regierung) um den Einfluß der »Frauenlobby« »nicht zum Besten steht«. Wie stark schätzen Sie die Frauenlobby (Arbeitsgemeinschaft sozialdemokratischer Frauen) *ASF* ein?

Ilse Reichel: Ich habe wiederholt erfahren müssen, daß dann, wenn der Kampf um die Positionen losgeht, die Vorherrschaft der Männer siegt, die in ihren vielfältigen Positionen und Interessenvertretungen berücksichtigt sein müssen, während *eine* Frau als Aushängeschild für alle als ausreichend gilt. Und man muß feststellen, daß in den Parlamenten - auf welchen Ebenen auch immer - der Anteil der Frauen rückläufig ist.

KONKRET: Wird der Rechtfertigungszwang für eine Frau, die linke sozialdemokratische Positionen vertritt, nicht auch aus inhaltlichen Gründen noch größer?

Ilse Reichel: Ja, weil der Anspruch bei den Linken nach inhaltlichen Auseinandersetzungen meist sowieso höher ist. Das ist bei Konservativen leichter, weil dort die Frauen ja eine Politik mitverantworten, die keine Gefahr für die Männerpfründe darstellt, sondern sie sogar mitverteidigen helfen. Z.B. bei der Diskussion um den §218 habe ich mal gesagt, daß ich mich da eher mit den Männern der FDP solidarisieren kann als mit den Frauen von der CDU.

KONKRET: Was sagen Sie denn zu solchen Parolen wie »Wählt Frauen«?

Ilse Reichel: Ich finde sie eigentlich ein Stückchen diskriminierend, weil sie die Qualifikationsfrage ausklammern, auch wenn sie gewisse Funktionen haben, auf Frauen, die es in der Politik gibt, überhaupt mal aufmerksam zu machen. Aber man muß doch auch sehen, welche Frauen in welchen Parteien überhaupt Frauenineressen vertreten.

KONKRET: Feministinnen dagegen propagieren diesen unterschiedslosen »Wir Frauen« -Standpunkt. Auch feministische Frauenzeitschriften, wie » Emma«.

Ilse Reichel: Ich finde es schon wichtig, daß Frauenzeitschriften nun endlich mal den Bereich von Mode,Kochrezepten und Haushalt verlassen, ohne ihn völlig auszuschließen, und allgemeine Fragen mit ansprechen. Es wird Sie nicht wundern, daß ich nicht alle Dinge, die EMMA veröffentlicht, akzeptiere. Aber daß hier einmal die Aufmerksamkeit auf die Situation von Frauen in unterschiedlichen Lebensbereichen gelenkt wird, finde ich schon wichtig. Und ich meine, daß EMMA eine ganz gute Entwicklung gemacht hat, weil sie auch versucht, die Interessen der berufstätigen Frau und der Arbeiterin mit einzubeziehen, wenn das auch noch nicht ganz geglückt ist. Ich wünsche mir, daß das Interesse der Frauen für solche Zeitschriften wächst und auch die Bereitschaft von Frauen mitzuarbeiten und sie mitzuverändern.

KONKRET: Sie befürchten nicht, daß Frauen in falsche Orientierungen geraten, indem ihnen wenig gesellschaftspolitische Perspektiven aufgezeigt werden?

Ilse Reichel: Das wäre eine große Gefahr, wenn Fragen der politischen Durchsetzbarkeit ausgeblendet werden. Die größte Frauenbewegung kann nichts erreichen, wenn sie nicht in der Lage ist, die Machtpositionen der politischen Durchsetzung ihrer Forderungen zu besetzen. Außerdem haben Frauen genauso unterschiedliche politische Auffassungen und Interessen wie Männer. Unternehmerinnen haben z.B. sicher mehr gemeinsame Interessen mit ihren männlichen Kollegen als mit ihren Arbeiterinnen. Ich bin nicht bereit, für die Gleichberechtigung der Unternehmerinnen mit den Unternehmern zu kämpfen.

KONKRET: Nun kann man natürlich auch fragen, ob nicht auch linke sozialdemokratische Positionen, wenn es um die politische Umsetzung geht, an die Grenze einer allgemeinen (kapitalistischen) Gesellschaftspolitik, die ihre Prioritäten nicht zuletzt auf Kosten der Frauen, Kinder und Jugendlichen setzt, - und damit Reformen in diesem Bereich unmöglich macht?

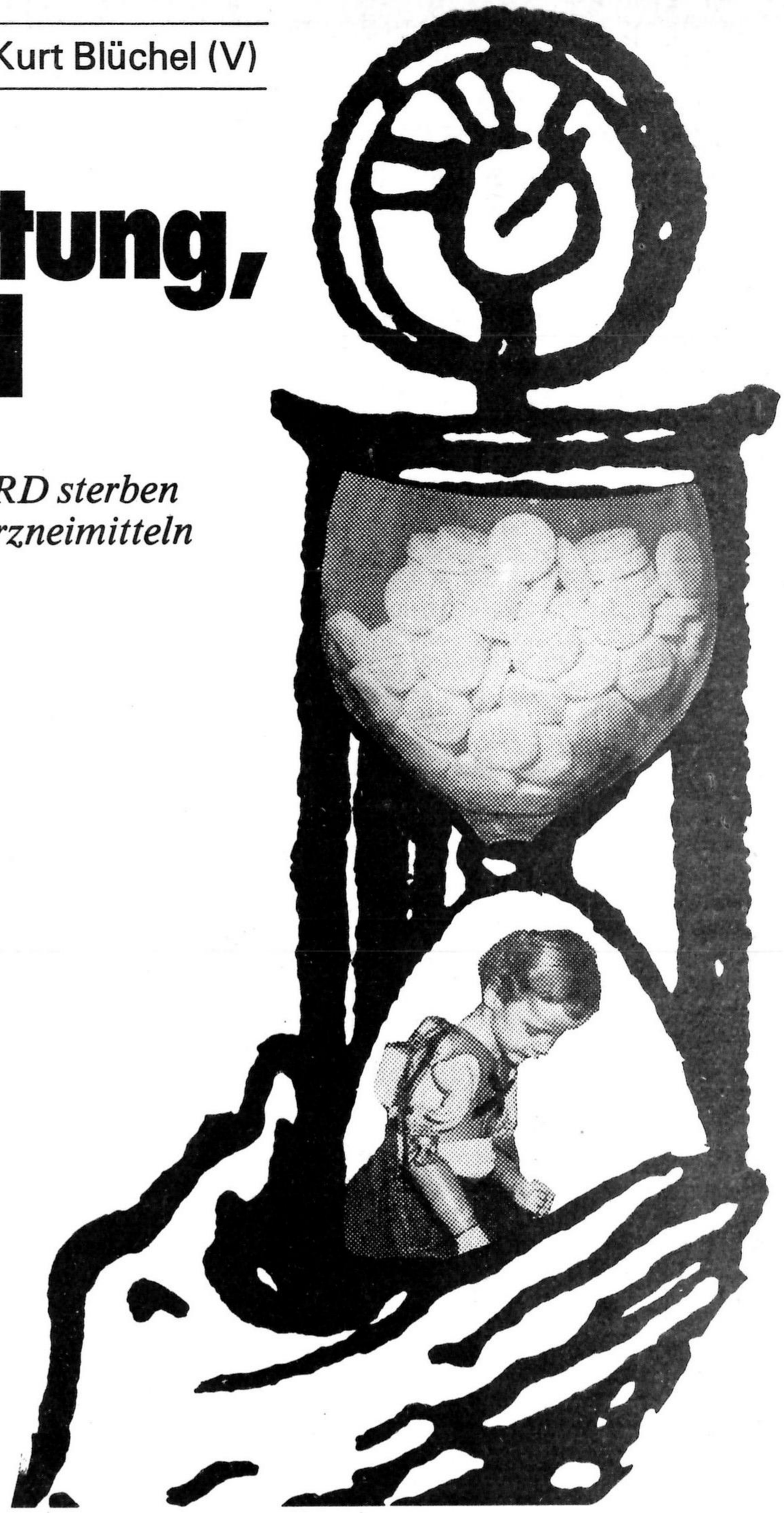
Ilse Reichel: An diese Grenze stoßen Frauen genauso wie Männer auch.

KONKRET: Wo müßte man Ihrer Meinung nach in der Realpolitik strategisch-taktisch Schwerpunkte ansetzen, um die Lage der Frauen grundsätzlich zu verbessern?

Ilse Reichel: Für mich bleibt der wesentliche Ansatz der Eröffnung der beruflichen Chancen für die Frauen, der Wiedereinstieg in das Berufsleben nach Hausarbeit und Kindererziehung durch Umschulung und Weiterbildung, und die Öffnung von Männerberufen für die Frauen. Und als zweiter Ansatz die Veränderung der pädagogischen Umwelt: dafür zu sorgen, daß die Erziehung kleiner Kinder bis zum Ende der Grundschule nicht ausschließlich Angelegenheit der Frauen ist und von daher auch ein verändertes Rollenbild zu schaffen.

Massenvergiftung, ganz legal

Mindestens 17.500 Menschen in der BRD sterben jährlich durch Nebenwirkungen von Arzneimitteln



Die in den Vereinigten Staaten wegen ihrer gefährlichen Nebenwirkungen verbotenen biguanidhaltigen Arzneimittel gegen die Zuckerkrankheit bleiben in der Bundesrepublik Deutschland auf dem Markt. Das teilte am 3. August das Bundesgesundheitsministerium in Bonn mit.

Ein bedauerlicher Ausnahmefall?

»Deutschlands Verhältnisse auf den Straßen und die Zustände auf dem Arzneimittelsektor«, so urteilt einer der intimsten Kenner der bundesdeutschen Pharmaszene, der Berliner Klinikmediziner Dr. Ulrich-M. Moebius, »ähneln sich in bedenklicher Weise. Letztlich ist es nur eine Frage der Statistik, welchem Umstand man zum Opfer fällt.«

Der amerikanische Arzt Dr. James Knight Wardwell (Boston) schrieb in einer Hamburger Wochenzeitung: »Wir amerikanischen Ärzte halten fast alle die Food and Drug Administration FDA für nicht streng genug (bei der pharmazeutischen Industrie Westdeutschlands gilt die FDA als überstrenge Arznei-Polizei — die Red.). Wir pharmakologisch geschulten Ärzte glauben nämlich, daß die FDA neue Drogen zu leichtsinnig für den Handel erlaubt, statt sie genügend zu prüfen. Aus diesen Gründen ist es erschütternd zu erfahren, daß in Westdeutschland Heilmittel registriert werden, die noch nicht einmal von der FDA erlaubt wurden, obwohl diese Mittel in Amerika erfunden und entwickelt sind. Dies ist ein unerklärlicher Leichtsinn, ganz besonders in einem Land, das die Katastrophe mit Thalidomid erlebt hat. Ich wünsche Ihnen in Deutschland, daß ... Ihre Regierung jetzt lernt, wie leichtfertig sie das Leben ihrer Bürger aufs Spiel setzt.«

Das Mißtrauen der amerikanischen Arzneimittelbehörde — insbesondere gegenüber Erzeugnissen aus der Bundesrepublik — bewahrte die Vereinigten Staaten vor den verheerenden Folgen des Schlaf- und Beruhigungsmittels Contergan. Das war jedoch weder das erste noch das letzte Mal, daß diese Vorsicht die amerikanische Bevölkerung wahrscheinlich vor großem Leid bewahrte. Eine ganze Reihe hochwirksamer Medikamente, die von der FDA für die Vereinigten Staaten noch nicht zugelassen sind, wurden — und werden zum Teil noch immer — von deutschen Ärzten verschrieben und in deutschen Apotheken verkauft.

In einem medizinischen Informationsbrief (»Medical Letter«) wurden die amerikanischen Ärzte sogar ermahnt, ihre Patienten auf die drohenden Arzneimittelgefahren in der Bundesrepublik hinzuweisen. In Westdeutschland, so wurde den praktizierenden US-Medizinern ans Herz gelegt, herrschten — an den amerikanischen Maßstäben gemessen — bemerkenswert laxe Pharma-Sitten.

Besonders ausländische Arzneimittelhersteller machen sich diese Situation seit Jahren zunutze und lassen ihre neuen Produkte zur Generalprobe in der Bundesrepublik antreten. Westdeutschland darf für sich nicht nur den zweifelhaften Ruhm in Anspruch nehmen, das Mekka der Pillenproduzenten aus aller Welt zu sein; gleichzeitig werden die Bürger dieses Landes als Versuchskaninchen ausländischer Konzerne mißbraucht. Denn was von Arzneimittelproduzenten oftmals als »wissenschaftlicher« Fortschritt gepriesen wird, dient in Wahrheit vorrangig der Gewinnmaximierung, weniger — oder gar nicht — der Gesundheit der Patienten.

Es scheint mittlerweile unerträglich, daß Arzneimittelfabrikanten — ähnlich wie Ärzte — ungeschoren ihre Profitinteressen über die Gesundheit der Bürger dieses Landes stellen können, und skandalös, wenn die Justiz letztlich der Macht der Konzerne — und einem Riesenaufgebot an Gelehrten und Anwälten, die alles beweisen und gegenbeweisen können — wehrlos gegenübersteht.

Das unrühmliche Ende des zweieinhalb Jahre dauernden Contergan-Prozesses gewährte erstmals einen tiefen Einblick in die Lage der deutschen Justiz und ihr Unvermögen, die Gesellschaft gegen die Gefahren zu schützen, die ihr aus dem Medizinbetrieb erwachsen. Während sie kleine Kriminelle stellvertretend für Wirtschaftsverbrecher, die den tausendfachen Schaden anrichten, hinter Gitter steckt, stellte sie das

Die Pharma-Industrie konkurriert mit den gefährlichsten Krankheitserregern

Contergan-Verfahren ein, weil sie das Verschulden der Angeklagten für gering hielt und ein öffentliches Interesse an der Weiterführung des Prozesses als nicht bestehend ansah.

Was sind schon 100 Millionen Mark, mit deren Hilfe sich Chemie Grünenthal, der Contergan-Produzent, »großzügig« erweisen wollte? Hundert Millionen für rund 2600 noch lebende Contergan-Krüppel: das sind 38.461,53 DM als »Entschädigung« für ein Kind, das Zeit seines Lebens nur ein halber Mensch sein wird! Freilich, keine Reichtümer der Welt können die Katastrophe rückgängig machen; aber es ist nicht recht einzusehen, warum der Hersteller einer Atombombe in Tablettengestalt auch nur einen einzigen Pfennig Gewinn macht — wenn man sich schon nicht entschließen kann, ein solches Unternehmen vollends aus dem Verkehr zu ziehen.

Warum geht für 50 Omnibusse voller verkrüppelter Kinder hierzulande niemand auf die Barrikaden? Taxiert hier jeder seinen gesunden Körper auf mickrige 38.461,53 DM? Oder sind deutsche Kinder weniger wert als beispielsweise britische, die pro Kopf — allerdings erst nach massiven Boykottmaßnahmen gegen den englischen Lizenznehmer — in der gleichen Sache immerhin mehr als 400.000 Mark erhielten?

»Für Verunstaltung menschlichen Lebens — wohl kaum weniger schlimm als Tötung — kann man sich freikaufen, wenn man über die Einkäufe eines Chemiekonzerns verfügt«, schrieb ein praktizierender Richter in diesem Zusammenhang. »Die Contergan-Krüppel reihen sich ein in die Legionen der Unfalltoten, Unfallkrüppel, Frühinvaliden, Neurotiker und Neurotikerinnen, die die sichtbaren Zeugen der Menschlichkeit unserer Gesellschaft sind. Sie rufen nach einem Recht, das von der Inhumanität des Bestehenden entschieden sich lossagt.«

Zweifellos fehlt in der Bundesrepublik noch immer das richtige Gesetz für derartige Tatbestände. Der Tatbestand der fahrlässigen Körperverletzung oder fahrlässigen Tötung wurde geschaffen für den Autofahrer, der beim Rechtsabbiegen einen Radfahrer überfährt. Nicht für den Fabrikanten, der chemische Präparate aus Gründen des Profits entwickelt und vertreibt, die bei Einnahme zu verunstaltenden oder tödlichen Nebenwirkungen führen.

Auch der jüngste Anlauf der Regierung in Richtung auf ein patientenfreundliches Arzneimittelgesetz scheiterte kläglich. Aus einem anfangs durchaus akzeptablen Reformwerk machte die schier übermächtige Pharma-Lobby bis zum Frühjahr dieses Jahres eine häßliche Mißgeburt, die künftige Medikamenten-Katastrophen nicht nur nicht verhindern kann, sondern — wie schon Ende der Fünfziger Jahre — überhaupt erst wieder möglich macht: In zahlreichen Werbeagenturen laufen die Vorbereitungen für eine gigantische Arzneimittelpropaganda in den Massenmedien für das Jahr 1978 auf Hochtouren. Was nach der Contergan-Katastrophe bis auf den heutigen Tag ausdrücklich untersagt worden war, ist ab 1. Januar 1978 durch massiven Druck seitens der Pharma-Industrie für eine Reihe gesundheitsschädigender Medikamente wieder möglich.

Untersuchungen an amerikanischen, kanadischen und israelischen Kliniken haben ergeben, daß nahezu 4 Prozent aller Todesfälle im Krankenhaus auf unerwünschte Arzneimittelnebenwirkungen zurückgeführt werden. Auf die Verhältnisse der Bundesrepublik übertragen würde das bedeuten, daß jährlich etwa 17.500 Menschen in deutschen Kliniken Opfer von Arzneimittelnebenwirkungen werden — wobei angesichts der wesentlich strafferen Arzneimittelgesetzgebung in den USA, Kanada und Israel hierzulande wahrscheinlich mit einer noch beträchtlich höheren Todesziffer gerechnet werden muß.

In einer lesenswerten Schrift über die »Mißstände in Rechtswissenschaft, Rechtsprechung und Justizwesen« vertritt der Richter und Publizist Helmut Ostermeyer dazu folgende Auffassung: »Massenvergiftung durch ein Industrieunternehmen ist nicht die Tat eines einzelnen oder mehrerer einzelner, sondern die Tat des Unternehmens. Die Aufgabe des Strafrechts in der industriellen Gesellschaft muß es sein, diese Kollektivschuld dogmatisch faßbar und unter Wahrung der Rechtsstaatlichkeit ahndbar zu machen.

Das ist eine Lebensfrage unserer Gesellschaft. Im Presserecht gibt es den verantwortlichen Redakteur. Warum gibt es keinen verantwortlichen Produzenten? Die Beweisführung war im Contergan-Prozeß deshalb so erschwert, weil Kollektivschuld vorlag und Individualschuld zu beweisen war. Denn wer in der Unternehmerorganisation ist gerade dafür zuständig, sich Gedanken über die Nebenwirkungen zu machen? Diese Zuständigkeit läßt sich verwischen und verschleiern, die organisierte Unverantwortlichkeit (Mills) triumphierte. Unverantwortlichkeit läßt sich aber nur dann organisieren, Verantwortung nur dann verschieben, wenn es um Fahrlässigkeit gegenüber der Fernwirkung der Produktion, nicht aber, wenn es um die Einhaltung der bei der Herstellung selbst erforderlichen Sorgfalt geht.«

Mit der Lanze gegen einen Panzer

Ostermeyer sieht weltweite schwere Gefahren für den Fall heraufdämmern, daß es den Regierungen nicht gelingt, die Gesetzgebung den Bedingungen des Wissenschaftszeitalters anzupassen. Der Richter stellt fest: »Kein passendes Gesetz, keine die Sache treffende Schuldform, schwere Nachweisbarkeit der Individualfahrlässigkeit: das alles manövriert die Strafjustiz in die Rolle eines Ritters, der nach Turnierregeln mit der Lanze gegen einen Panzerwagen anreitet, dessen Fahrer er nicht erkennen kann, während dieser die Bindung des Ritters an die Turnierregeln kaltblütig einplant. Die Gesellschaft nähert sich dem Selbstmord, stattet sie ihre Justiz nicht zum Kampf gegen den Panzerwagen aus. Mit noch aus dem Mittelalter stammenden Sanktionen ist der Kampf aussichtslos. Ich erinnere nur an die ungelösten Probleme der Wirtschaftskriminalität im allgemeinen — auch der Contergan-Prozeß befaßte sich mit Wirtschaftskriminalität — und an die ungelösten Probleme des Umweltschutzes und des Straßenverkehrs.«

Arzt und Arzneimittelfabrikanten konkurrieren nach Ivan Illichs Meinung bereits heute mit den gefährlichsten Krankheitserregern, und die Frage wird unabweisbar, ob den drohenden Gefahren mit »justizförmigen Mitteln« überhaupt noch begegnet werden kann. Schon bald wird der durchschnittliche Patient einsehen müssen, daß er gezwungen ist, noch mehr zu bezahlen — nicht einfach für noch weniger Pflege, sondern für noch schlimmere Schädigungen, die er als Opfer einer zerstörerischen »Krankheitsproduktion« erleidet. Gegenwärtig hält man es noch für die Ausnahme, wenn Menschen durch den Medizinbetrieb in der Bundesrepublik zu Schaden kommen. Die Reichen meinen, sie hätten halt Pech gehabt, und die Armen glauben, sie seien ungerecht behandelt worden. Heute ist es aber nur noch eine Frage der Zeit, bis die Mehrheit der Patienten selbst feststellen wird, was die epidemiologische Forschung bereits entdeckt hat: daß sie nämlich in den meisten Fällen besser daran gewesen wären, zu leiden, ohne bei der Medizin Hilfe zu suchen.

Pharma-Opfer:
Was nach der Contergan-Katastrophe untersagt wurde, ist ab 1978 wieder möglich

Radikalauer von Winfried Thomsen

Noch nie gab es in der Bundesrepublik so viele Rechte.

Die CSU teilt mit: Franz Josef Strauß wurde mit über 100 Prozent wiedergewählt.

Je mehr Tote in Soweto, desto früher eine Regierung der weißen Mehrheit in Südafrika.

Hans Friderichs hat durch seine Praxis die Stamokap-Theorie widerlegt: es ist nicht möglich, einer Regierung und gleichzeitig einem Bankvorstand anzugehören.

Jeder kann jetzt 30 Tage ohne Rechtsbeistand eingesperrt werden. Das ist aber nur ein Ausnahmegesetz, nicht die Regel.

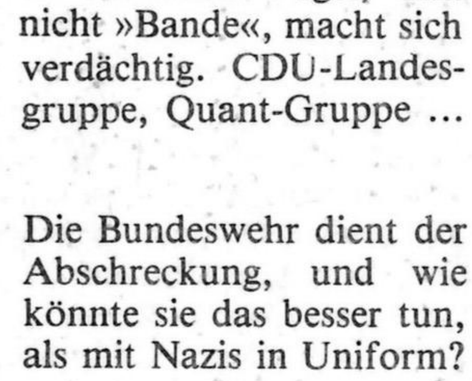
Wer denkt, ist Sympathisant. Alle anderen sind Demokraten.

Schon wer »Gruppe« sagt, so Bernhard Vogel, und nicht »Bande«, macht sich verdächtig. CDU-Landesgruppe, Quant-Gruppe ...

Die Bundeswehr dient der Abschreckung, und wie könnte sie das besser tun, als mit Nazis in Uniform?

Bei der ersten Kontrolle wurde ihm sein Wagenheber als mögliche Waffe abgenommen. Bei der zweiten erhielt er eine Anzeige wegen mangelnder Fahrzeugausrüstung.

Ich hätte auch gern so eine Uran-Bereicherungsanlage.



LIEBE MITBÜRGER

Sollten sich auch in Ihrem Haus oder Ihrer Umgebung Personen aufhalten, die sich auffallend benehmen, Ihnen unangenehm sind, oder Ihnen sonst irgendwie verdächtig vorkommen, dann wenden Sie sich mit einem vertraulichen Hinweis vertrauensvoll an Ihre nächste Polizei-Dienststelle. Verdächtige befinden sich häufig in folgenden Personenkreisen: Wohnkollektive, Wohngemeinschaften, Linke, Studenten, Unverheiratete Paare, Ausländer, Schwule, Lesben, Kommunisten, Langhaarige, Trebegänger, Demonstranten.....

Wir kommen dann mit dem Aufgebot, machen eine Durchsuchung und räumen einmal gründlich auf.... Sie wissen ja: ein Freund und Helfer:

IHRE POLIZEI

Aus Dokumentarfotos von der "Durchsuchung" des Georg v.Rauch-Hauses am 5.3.1975 in Berlin

Umfeld I

Unter Berufung auf »Terrorspezialisten im Münchner Landeskriminalamt« schrieb der »Bayernkurier«-Autor Peter Hornung in der »Nürnberger Zeitung« (nachgedruckt in der FAZ) über den »kürbiskern«: »Wir wissen ganz genau, daß sich im Umfeld einer der DKP nahestehenden Literaturzeitschrift in München nicht nur Schöngeister aufhalten, sondern professionelle RAF-Kader.« Und über die »AutorenEdition« bei Bertelsmann: »Wir wissen, daß die Autoren einer Buchreihe, die innerhalb eines Verlagskonzerns herausgebracht wird, eine bessere Ausbildung im Umgang mit sowjetischen Kalschnikows haben als in der Handhabung der deutschen Sprache.«

In Bielefeld wurden das Büro des MSB Spartakus und Wohnungen von Studenten, die Mitglieder der DKP sind, auf Anweisung des Bundeskriminalamts durchsucht.

In Nordhorn drang in der Nacht zum 23. September ein schwerbewaffnetes Einsatzkommando der Schleyer-Fahndung ohne Durchsuchungsbefehl in das Haus des DKP-Funktionärs Hartmut Sychla ein und durchwühlte seine Wohnung.

In Stuttgart wurde das Büro des Landesvorstands der VVN (Vereinigung der Verfolgten des Nazi-Regimes) durchsucht. Ein anonymer Anrufer gab den Hinweis, in den Räumen würde Hanns-Martin Schleyer gefangengehalten.

Umfeld II

Unter der Überschrift »Nehmt den Sympathisanten die Grundrechte!« fordert die »Nationalzeitung«: »Albertz, Böll, Gollwitzer, Scharf — und wie sie alle heißen — sollten in ihren Möglichkeiten durch ein entsprechendes Urteil des Bundesverfassungsgericht nach Artikel 18 GG eingeengt werden.«

Einen entsprechenden Antrag will der innen- und rechtspolitische Arbeitskreis der Bonner CDU/CSU-Fraktion vorlegen. Zwar noch nicht mit Namensnennung, dafür aber mit der Ankündigung, daß auch juristischen Personen, also Verlagen, bestimmte Grundrechte (vor allem das der Meinungsfreiheit) zu entziehen seien. Ob Grundrechte als »verwirkt« ,erklärt werden, entscheidet das Bundesverfassungsgericht unter Ernst Benda, CDU.

Umfeld III

Robert Ruder, der Sprecher der baden-württembergischen CDU-Fraktion, fordert den Einsatz der Bundeswehr zum »Objektschutz« auch ohne die förmliche Feststellung des »Inneren Notstands«.

Am 19. September gegen 23 Uhr fährt der Foto-Journalist Günter Zint zusammen mit einem bekannten Hamburger Rechtsanwalt auf der Bundesstraße 201 in Richtung Schleswig durch die Ortschaft Treia. Auf einer Brücke wird ein PKW von uniformierten und bewaffneten Männern kontrolliert. Zint verlangsamt sein Tempo und will an dem Wagen vorbeifahren. Im gleichen Moment sieht er einen Feuerstoß, Maschinengewehrkugeln schlagen unmittelbar vor seinem Kühler auf dem Asphalt auf. Vollbremsung. Bundeswehr-Soldaten kommen herbeigelaufen: »Dies ist eine Personenkontrole! Ihre Papiere!« Anders als die Insassen der zuvor kontrollierten Wagen fragen

BDQ „qjyE!
Dada Berlin
Texte, Manifeste, Aktionen.
In Zusammenarb. mit H. Bergius
hrsg. von K. Riha. UB 9857 [2]

Berliner Straßenecken-Literatur 1848/49
Humoristisch-satirische Flugschriften aus der Revolutionszeit. Hrsg. H. Denkler u. a.
UB 9856 [4]

Reclam

Zint und der Anwalt nach der Berechtigung der Kontrolle. Als die Soldaten merken, daß sie einen Juristen vor sich haben, winken sie zum weiterfahren. »Sind sie betrunken?« fragt der Anwalt noch. Antwort: »Nein, nur übermüdet.«

Umfeld IV

»Böll hat sich längst als ein Mitglied jenes Personen-Kreises von moralisch degenerierten Linksintellektuellen entlarvt, der die geistige Athmosphäre in diesem Staat seit Jahren vergiftet und mitverantwortlich ist.«

»Die Namen Gollwitzer, Brückner, Böll, Grass, Brandt stehen für viele. Zwangsläufig mußte sich in diesem geistig-politischen Klima die Seuche des Terrorismus ausbreiten.«

»Wir werden nicht zulassen, daß Willy Brandt die Verantwortung abschüttelt, die er in all den Jahren durch die Verniedlichung der Gefahren des Linksextremismus auf sich geladen hat.«

»Das eigentliche Problem sind die Symphatisanten des Terrors. Dazu zählen Heinrich Böll, der Norddeutsche Rundfunk, Hochschullehrer, Jungsozialisten und besonders ein früherer Juso-Bundesvorsitzender, der jetzt im Bundestag sitzt.«

Diese Zitate stammen (nicht in der Reihenfolge) von Ministerpräsident Ernst Albrecht, dem früheren CDU-Generalsekretär Biedenkopf, dem rechtspolitischen Sprecher der CSU-Bundestagsfraktion Carl-Dieter Spranger und aus der neofaschistischen »Nationalzeitung«. Zur Orientierung: Die Zitate, in denen Brandt erwähnt wird, stammen nicht aus dem Nazi-Blatt.

Umfeld V

In der Nacht zum 16. September wurde in der Frankfurter Bockenheimer Landstraße 93, im Flur eines besetzten Hauses, mit Benzin ein Brand gelegt. Der Anschlag wurde rechtzeitig entdeckt. In dem Haus befanden sich 25 Erwachsene und drei Kinder. Die Wände im Erdgeschoß waren beschmiert: »Rache für Schleyer«, »Die Bürgerpolizei wird euch noch ausrotten«.

Franz-Josef Strauß, Mitglied des Deutschen Bundestages, auf dem Parteitag der CSU: »Man sollte die, die angeblich für die Freiheit des Volkes kämpfen, dem Volk überlassen. Dann braucht man Polizei und Justiz nicht mehr zu bemühen.«

In Tegernsee forderte vor 500 Kundgebungsteilnehmern der Sprecher Robert Rosenkranz von den Bürgern »Aktionen, die auch Mördern das Fürchten lehren«. 380 Teinehmer unterschrieben eine Resolution, in der ein Anti-Terror-Gesetz gefordert wird, das dem Bürger »Anspruch auf Selbstschutz« garantiert. Zu den Erstunterzeichnern gehörte der Tegernseer Bürgermeister Luschner (SPD).

In Schreiben an hessische Geschäftsleute bittet eine Organisation, die sich »Feme« nennt, um Geldspenden. Sie kündigt Aktionen gegen den »Kreis von RAF-Sympathisanten« an. Als Anschrift wird ein Postfach in Seligenstadt (Kreis Offenbach) angegeben, das der SS-Nachfolgeorganisation HIAG gehört.

Umfeld VI

»Solange ein Mann wie von Oertzen die Stamokap-Theorie in der SPD für diskussions- und damit salonfähig hält, werden gleitende Übergänge geschaffen zur Entführung eines vermeintlichen Repräsentanten des 'Staatsmonopolkapitalismus'.«

»Die Welt« am 7.9.1977

»Die Abschaffung der Allgemeinen Studentenausschüsse ist ein Mittel, um ein Stück Sympathisantensumpf im Umfeld des Terrorismus trockenzulegen.«

Baden-Württembergs Ministerpräsident Filbinger am 15.9.1977

»Gewerkschaften müssen sich gerade im Fall Schleyer vorhalten lassen, daß in ihren Zeitungen Haß gegen den Arbeitgeberpräsidenten gesät worden ist.«

Die »Rheinische Post« am 10.9.1977

»Es muß jetzt ein Ende haben mit dem uferlosen Gewährenlassen und dem standpunktlosen Tolerieren von jedem, der Kritik an allem und jedem übt.«

Baden-Württembergs Ministepräsident Filbinger am 11.9.1977

Können Sie lesen?

CDU: Börnsen und Rave agitieren „Hand in Hand mit Kommunisten"

OLG Stuttgart: „PDI" ist eine Terrororganisation
SPD-Sprecher: Wer das behauptet, macht sich lächerlich

zk. Kiel. Die CDU Schleswig-Holsteins hat gestern in Kiel dem SPD-Landtagsabgeordneten Gert Börnsen und dem Landesvorsitzenden der Jungsozialisten Rave vorgeworfen, „Hand in Hand mit Kommunisten" zu agitieren.

CDU-Pressesprecher Koop kritisierte scharf, daß Börnsen und Rave bei einer gemeinsamen Pressekonferenz des „Pressedienstes Demokratische Initiative" (PDI) und der Zeitschrift „konkret" teilgenom-

Es werde aufschlußreich sein, wie Börnsen der bis vor kurzem noch Kontakte zu Kommunisten abgestritten habe, beim gemeinsamen Auftritt mit der kommunistischen Tarnorganisation PDI sich jetzt rechtfertigen werde. Genauso aufschlußreich aber werde sein, ob die Landes-SPD nunmehr auch offiziell die Zusammenarbeit mit Kommunisten dulden und damit den Unvereinbarkeitsbeschluß der Bundes-SPD für ihren Bereich außer Kraft setze.

Auf einem Klo fand ich kürzlich ein Graffiti: »Können Sie lesen? Wenn nein: warum nicht?«

Kurz darauf fiel mir ein Zeitungsausschnitt aus dem »Flensburger Tageblatt« in die Hände. Ich habe ihn aufgehoben, weil KONKRET drin vorkam. Es ging um die Nachricht, daß der schleswig-holsteinische Landtagsabgeordnete Gert Börnsen (SPD) und der Juso-Landesvorsitzede Rave an einer Pressekonferenz teilgenommen hatten, auf der der Presseausschuß Demokratische Initiative (PDI) und KONKRET gemeinsam eine Broschüre zur Rundfunkfreiheit vorlegten. Die CDU warf daraufhin den beiden Sozialdemokraten Zusammenarbeit mit Kommunisten vor. Zu erwähnen, daß bei dieser Pressekonferenz nicht ein einziger Kommunist im Saale war, heißt sich auf die CDU-Argumentation einlassen. Ignorieren sollte man sie jedoch nicht. CDU-Sprecher Koop erklärte laut »Flensburger Tageblatt«, das Oberlandesgericht Stuttgart habe »am 1. Juni dieses Jahres in zweiter Instanz unter dem Aktenzeichen 4 U 12/77 bestätigt, daß es sich bei dem PDI um eine kommunistische Tarnorganisation handele.«

Nichts dergleichen hatte das OLG Stuttgart beschlossen. Trotz Datums-Angabe und Aktenzeichen. Es hatte »lediglich« dem »Bayern-Kurier« erlaubt, den PDI (unter dessen 38 Mitgliedern von Axel Eggebrecht über Walter Jens bis Luise Rinser sich drei Kommunisten befinden) eine »kommunistische Tarnorganisation« zu nennen. Und zwar als Werturteil, nicht als Tatsachenbehauptung. Was schlimm genug ist.

Ein bißchen hab ich mich noch drüber aufgeregt, dann hatte ich die Meldung (Nachrichten-Seite) aus dem »Flensburger Tageblatt« vergessen. Provinzblatt mit einer Auflage von 95.000.

Können Sie lesen? Wenn nein: warum nicht? Lesen Sie noch einmal, und achten Sie auf die erste Unterüberschrift und dort besonders auf das letzte Wort.

H.S.

mazzotta

Claudio Bernieri
L'ALBERO IN PIAZZA
Storia, cronaca e leggenda delle feste de l'Unità
L. 2.000

Francesco Siliato – Index/Archivio critico dell'informazione
L'ANTENNA DEI PADRONI
Radiotelevisione e sistema dell'informazione
L. 2.800

L. Basso - D. Zolo - L. Ammannati - B. De Giovanni - O. Negt - R. Guastini - M. Campanella - G. Marramao - A. Sobolev - M. Waldenberg - T. Kowalik - K.-H. Rôder
STATO E TEORIE MARXISTE
a cura di Guido Carandini
L. 3.800

Alberto Giasanti
LA CONTRORIFORMA UNIVERSITARIA
Da Gonella a Malfatti
Introduzione di Guido Martinotti
L. 1.800

SCHIAVA
La donna di colore in America Latina
a cura di Roger Bastide
L. 2.500

Regione Emilia-Romagna, Regione Toscana - Federazione unitaria CGIL - CISL - UIL
LA PREVENZIONE NEI LUOGHI DI LAVORO
Strumenti informativi e partecipazione
L. 1.800

CEDOS - Centro documentazione operatori scolastici di Milano
STORIE PERSONALI
su emigrazione e sottosviluppo, con un modello di ricerca
L. 1.800

Foro Buonaparte 52 - Milano

Zweitausendeins No 12.
„Die Fackel von Karl Kraus?
Als Gesamtausgabe? Mit 24.500 Seiten?
Was das kostet!“
„Exakt 148 Mark.“

Vor Jahren startete ein »kühnes und richtiges Unternehmen« (Schwäbische Donauzeitung). Alle 922 Nummern der von 1899 bis 1936 erschienenen Zeitschrift »Die Fackel« von Karl Kraus wurde als Reprint herausgebracht.

Die Tiroler Tageszeitung nannte das »die literarische Sensation des Jahres«. Die Zeit äußerte »laute Freude«. Die Tat sprach von einem »nahezu monumentalen Vorhaben«. Monumental war auch der Preis: 3.400 DM. Später gab es »Die Fackel« in einer »preisgünstigen Paperbackausgabe« (Salzburger Nachrichten). Für 1.480 DM. Jetzt gibt es »Die Fackel« als Gesamtausgabe exklusiv bei Zweitausendeins, in zwölf schweren Leinenbänden. Für ganze 148 Mark.

Sie werden uns gewiß fragen, wie wir auf diesen wahrlich niedrigen Preis gekommen sind. Zwei Dinge: Erstens haben wir durch die Reprints von »20 Jahre Akzente« und »20 Bände Kursbuch« einige Erfahrungen machen können. Und zweitens wissen wir selbst nicht, wie lange wir diesen Preis werden halten können.

»Der größte satirische Schriftsteller unserer Literatur.« Die Frankfurter Rundschau.

Die erste Nummer der »Fackel« erschien im April 1899. Robert Scheu beschrieb die Wirkung: »Eines Tages, soweit das Auge reicht, alles – rot. Einen solchen Tag hat Wien nie wieder erlebt. Auf den Straßen, auf der Tramway, im Stadtpark, alle Menschen lesen aus einem roten Heft.«

»Im Februar 1936 erschien in Wien das letzte Heft der Fackel, jener giftigroten kleinen Zeitschrift, die 37 Jahre lang immer begeisterte, immer empörte, aber nie laue Leser gefunden hat.« Die Zeit.

Alles, was in diesen Jahren von Karl Kraus in der »Fackel« veröffentlicht wurde, steckt in unserer wahrlich gewaltigen Ausgabe. Alle 922 Nummern der »Fackel«. Dazu ein Reprint der Erstausgabe »Die letzten Tage der Menschheit«.

Und zum ersten Mal ein Gesamtpersonenregister, für das Sie einzeln 98 Mark zahlen müßten.

Es wurde von Franz Ögg, Wien, zusammengestellt. Es enthält »sämtliche in der ›Fackel‹ vorkommenden Namen mit Geburts- und Sterbedaten und einer Berufsbezeichnung« (Vertragstext), wird allein einen Umfang von rund 500 Seiten haben (und einzeln 98 Mark kosten). Bei uns ist das im niedrigen Preis mit drin.

Wie die 24.500seitige Gesamtausgabe für nur 148 Mark aussieht.

Sie ist in zwölf fackelrote Cottona-Ganzleinenbände mit jeweils ca. 2.000 Seiten aufgeteilt. Rücken und Deckel sind geprägt. Taubengrauer Kopffarbschnitt. Lesebändchen und Kapitalband. Wiedergabe in Original-Schriftgröße. Mit allen Zeichnungen, Bildern und Dokumenten. Dazu eine Mappe mit neun faksimilierten Beilagen, von Anton Bruckners handschriftlichem Gesuch an die Philharmoniker (auf Notenpapier) bis zum Reiseprospekt »Schlachtfelder-Rundfahrten im Auto!«.

Wann und wo es die 24.500seitige Gesamtausgabe der »Fackel« für nur 148 Mark gibt.

Die Ausgabe erscheint am 15. Oktober 1977. In einer begrenzten Auflage. Die es ratsam erscheinen läßt, schon jetzt zu bestellen und sich ein 12bändiges Exemplar der Gesamtausgabe »Die Fackel« für nur 148 Mark zu sichern. Ausgeliefert wird in der Reihenfolge des Bestelleingangs. Sollte der Vorrat reichen, bekommen Sie die Gesamtausgabe nach dem 15. Oktober auch in unseren Läden *Berlin* Kantstraße 131, *Frankfurt* Im Parkhaus Hauptwache, *Freiburg* Schiffstraße 10, *Hamburg* Grindelallee 71, *Mainz* Große Langgasse 8 und *München* Amalienstraße 45.

Hiermit wird bestellt:
Bitte ausschneiden und einsenden an Zweitausendeins Versand,
Hahnstraße 54-56, Postfach 710 507.
6000 Frankfurt am Main 71.

Ich bestelle _____ Exemplar(e) der Gesamtausgabe »Die Fackel« von Karl Kraus, mit »Die letzten Tage der Menschheit«, mit Personenregister. Zusammen rund 24.500 Seiten. 12 Leinenbände. Für 148 DM incl. Mehrwertsteuer. Erscheinungstag 15. 10. 1977. Lieferung solange der Vorrat reicht.

Zahlungsweise:
☐ Ich füge 1 Post/Bankscheck bei über _____ DM plus 5,80 Versand.
☐ Schicken Sie die Ausgabe bitte per Nachnahme. Die Nachnahme- und Versandkosten will ich tragen.
Keine Lieferung ins Ausland.
Ihr gratis Merkheft bekomme ich bereits regelmäßig: ☐ ja ☐ nein

Name, Vorname

Straße, Nummer

Postleitzahl, Ort

Meine Unterschrift, Datum K11

„pläne„ präsentiert:
Palästina, meine Liebe

neu neu neu

Palästina. meine Liebe

. Lieder von Singegruppen der PLO und Mustafa El Kurd

30-cm-LP, stereo, Textbeilage
Best.Nr. S 88 112

pläne
Verlag „pläne„ GmbH.
Postfach 827
4600 Dortmund 1
Tel. 0231-81 89 25

Gesamtverzeichnis anfordern!
Kostenlos.
Kennwort Konkret angeben.

Waldemar Kutte

Einführung in die Entwicklungspolitik

Band I: Wirtschaftliche Lage der Entwicklungsländer. Historische Ursachen der Unterentwicklung. Broschüre, 122 S.

Band II: Gegenwärtige Ursachen der Unterentwicklung. Broschüre, 134 S.

Band III: Entwicklungspolitische Strategie gegen den Hunger. (Erscheint Ende 77/Anfang 78)

Jeder Band 6,50 plus Versandkosten

Leicht verständliche Darstellung Entwicklungspolitischer Grundzusammenhänge.

Bestelladresse:
Waldemar Kutte Verlag
Postfach 930 524
2102 Hamburg 93

Wie wir einmal von Bremen nach Kalkar fuhren

Die Anti-Atom-Demonstranten auf diesem Foto haben auf ihrem Weg nach Kalkar viel über sich ergehen lassen. Einer von ihnen, Mitglied einer Bremer Theatergruppe, beschreibt seine Fahrt zum Bauplatz des Schnellen Brüters

Morgens um 6.30 sollte unsere Reise nach Kalkar am Bremer Weserstadion beginnen. Wir rechneten mit polizeilichen Überprüfungen, aber wir hatten keine »Waffen oder waffenähnliche Geräte« dabei. Wir wollten vor unserer Teilnahme an der Kundgebung in Kalkar im benachbarten Kleve Informationen an die Bevölkerung geben, Straßentheater aufführen und einige selbstgebastelte Dinge verkaufen. Hierfür hatten wir eine Genehmigung des Klever Ordnungsamtes eingeholt. Für das Straßentheater hatte ich in meinem VW-Campingbus als Requisiten einen großen und mehrer kleine leere Kartons und einige Papphülsen. Unsere Frauen hatten mit viel Mühe etwa 15 Kinderdrachen mit der lachenden Sonne, dem Atomgegneremblem gebastelt.

Unser kleiner Konvoi bestand aus einem großen Bus, meinem VW-Bus und einer Reihe von PKW's. Die Teilnehmer waren gemischt: ältere und junge Leute.

Schon während wir uns am Abfahrtsort sammelten, wurden wir aus mehrer Streifenwagen der Polizei aufmerksam beobachtet und fotografiert. Als sich unser Konvoi in Bewegung setzen wollte, tauchte plötzlich eine Menge von Polizeiwagen mit einem großen Mannschaftswagen auf und versperrte uns den Weg. Ein Polizeibeamter forderte uns freundlich aber bestimmt auf, den Kofferraum des Busses zu öffnen. Dort lagen u. a. einige Holzstangen für unsere Stofftranparente. Man bedeute uns, die Stangen seien zu lang. Sie müßten eingezogen, oder auf 1.50 m gekürzt werden. Noch recht fröhlich erklärten wir uns zur Kürzung bereit. Es fand sich eine Säge und schnell hatten wir die Stangen auf die »vorschriftsmäßige« Länge gestutzt. Ohne weitere Beanstandungen konnten wir abfahren.

Nach einstündiger Fahrt auf der Hansalinie stoppte bei Bramsche der Verkehr. Ein kleines Polizeiaufgebot sortierte die Wagen. Busse, PKW's mit Atomaufklebern oder sonst auffällige Wagen wurden auf der Autobahn weitergewunken, der übrige Verkehr mußte von der BAB abfahren. Auf der leeren Fahrspur der Autobahn eskortierte uns ein Polizeiwagen zum nächsten Parkplatz. Dort herrschte hektischer Betrieb. Circa 500 Polizisten (Helme, Knüppel, Schilde) bewachten 10 Busse und viele PKW's. Auch unser Konvoi wurde sofort umstellt. Wir fragten uns zum Einsatzleiter durch und baten um Erlaubnis zur sofortigen Weiterfahrt. Wir erklärten, wer wir sind und was wir wollten. Der Einsatzleiter sagte uns schnelle Abfertigung zu. Wir stiegen aus und einige Beamte begannen, den Bus und die anderen Wagen intensiv zu durchsuchen. Jede Tasche, jeder Beutel, jedes Butterbrotpapier wurde geöffnet und durchwühlt. Nach einiger Zeit ergebnislosen Suchens brach der Einsatzleiter die Aktion ab und gab uns den Weg frei. Durch verschiedene Sperren hindurch setzte sich unser Konvoi wieder in Bewegung.

Nach einer weiteren Stunde Fahrt, in der Nähe von Münster, setzte sich ein Streifen-

Nach einer weiteren Stunde Fahrt, in der Nähe von Münster, setzte sich ein Streifenwagen vor uns und forderte uns auf, ihm zu folgen. Er lotste uns auf den Parkplatz der Raststätte Münsterland.

Hier das gleiche Bild wie vorher: hunderte Polizisten, schwere LKW's, hier auch Maschinenpistolen. Gereizte und hektische Stimmung. Wieder Durchsuchung. Man »stellte sicher«: vier oder fünf leere Kartons, ein Paket Watte, Pappröhren, einen Bauhelm, eine Zitrone, eine Motorradbrille und die Drachen. Ich erhielt eine magere und unleserliche Quittung, aus der nicht ersichtlich war, wo die Utensilien wieder abzuholen sind. Widerwillig gab man mir schließlich eine Adresse in Münster. Keine Rechtsmittelbelehrung, auch keine Begründung für die Sicherstellung. Alles wurde auf einen LKW geladen, der schon halb gefüllt war. Auf meine Anregung hin erhielten die konfiszierten Gegenstände eine laufende Nummer zur späteren Identifikation. Dem bei uns mitreisenden Journalisten

wurde ein sichergestelltes großes Messer gezeigt: Mit solchen Messern habe man im letzten Krieg den Feinden die Gurgel durchgeschnitten.

Nach Abwicklung der Durchsuchung und Freigabe unserer Wagen fuhren wir auf dem Parkplatz ein Stück weiter und ordneten unsere Sachen. Erneut wurden wir daraufhin von 30 Beamten umstellt und durchsucht mit der Begründung, wir hätten Gegenstände umgeräumt. Zum dritten Male wurde mein Wassertank auf seinen Inhalt untersucht.

Wir fuhren weiter, von der Autobahn ab, Richtung Coesfeld. Nach 15 km: neuer Stop, Ausweiskontrolle. Ein kleines Polizeiaufgebot untersuchte auch den Wagen.

Auf der Rheinbrücke bei Emmerich erwartete uns der Bundesgrenzschutz. Die Brücke war durch fünf Panzerwagen blokkiert, die man nur im Zickzack durchfahren konnte. Auf den Wagen Grenzschützer, die MP im Anschlag. Als ich meine Wagentür öffnete, sah ich die Läufe von drei Maschinenpistolen. Leibesvisitation mit erhobenen Händen. Taschenninhalt ausleeren. Die Grenzschützer waren eisig und unzugänglich. Unsere Flugblätter wollten sie nicht annehmen.

Der Journalist verweigerte die Leibesvisitation und verlangte den Einsatzleiter zu sprechen. Trotz Protestes mußte auch er sich schließlich abtasten lassen.

Wir fuhren weiter nach Kleve. Unsere Informations- und Theaterpläne waren nun Essig und wir beschlossen, gleich weiter nach Kalkar zu fahren. Am Ortsausgang Kleve, Richtung Kalkar die sechste Kontrolle. Wieder einige Mannschaftswagen, diemal Recklinghausener Polizei.

Polizei-Kontrolle auf der Autobahn: Austrinken oder hierlassen. Flaschen sind nicht erlaubt!«

Unser Busfahrer machte Durchsagen per Handlautsprecher. Schon von weitem hört man Rufe der Polizei: »Da, die haben noch ein Megaphon!« Wir alle hatten uns vorgenommen, die Sache humoristisch zu nehmen. Jetzt aber wurden wir sauer. R. wollte die schriftliche Verfügung sehen, die zur Einziehung unseres dringend benötigten Megaphons berechtigte Ausreden der Polizei, mal ist die Verfügung da, mal nicht. Schließlich der lakonische Hinweis: »Wenn sie das Mega nicht hergeben, stehen sie heute abend noch hier.«

Nach einer halben Stunde Verhandlung versuchten plötzlich drei bis vier Polizisten, R. das Megaphon mit Gewalt zu entreißen. J., die dazuwischen ging, wurde in den Würgegriff genommen, U. wurde wild und zog an den Polizisten. Er wurde von mehreren Polizisten gegen den Bus geschlagen. Die Staatsmacht siegte.

Ich mußte wieder meinen Wassertank sprudeln lassen. Eine Saftflasche wurde noch gefilzt: »austrinken oder hierlassen. Flaschen sind nicht erlaubt!«. An den drei holländischen Bussen hinter uns standen die Reisenden auch alle mit Flaschen am Hals. Wir konnten nach Kalkar weiterfahren. Nach siebenstündiger Fahrt kamen wir an.

initiative verlagsanstalt IVA **internationale taschenbücherei**

Pfleghofstr. 11 - 7400 Tübingen 1 - Tel.: 07071/212314

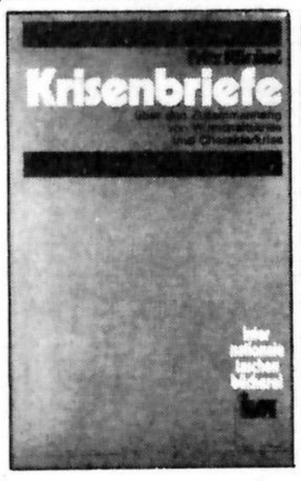
itb 001:
William J. Chambliss:
Eine kriminelle Vereinigung
— Politik und Verbrechen in den USA —
144 Seiten, DM 9.80

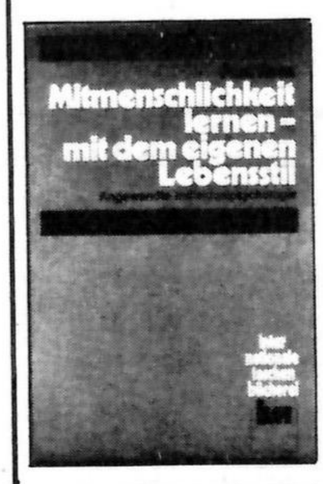
itb 002: Fritz Künkel:
Krisenbriefe
— über den Zusammenhang von Wirtschaftskrise und Charakterkrise
208 Seiten, DM 12.—

itb 003: Paul Rom:
Mitmenschlichkeit lernen
— mit dem eigenen Lebensstil
— Angewandte Individualpsychologie —
144 Seiten, DM 9.80

itb 004: Bernd Polke:
Täglicher Faschismus in der BRD
— Nachrichten aus einer belagerten Gesellschaft —
244 Seiten, DM 12.—

Kritisches Tagebuch
Zeitschrift der Bürgerprotestbewegung und der Neuen Linken Heft 1/1977
Thema: Atomstaat, Spätkapitalismus und die Bedrohung der Gesellschaft
Einzelheft: DM 6.— Abopreis: DM 4.50





Robert Jungk u.a. (Hrsg.):
Enzyklopädie der Zukunft, Band I
— Eine Anstiftung zur praktischen Zukunftsgestaltung
Paperback, 288 Seiten, DM 22.80
Suskriptionspreis: DM 17.—

In diesem Herbst erscheinen außerdem in der internationalen taschenbücherei:

itb 005:
Die Terroristen (I)
Unsere Partner, die Geheimdienste
Dossier B . . . wie Barbouzes
224 Seiten, DM 12.—

itb 006: Susanne Polke:
»Friedliche« Atomkraft —
der Weg in den absoluten Krieg
ca. 144 Seiten, DM 11.—

Kritisches Tagebuch
Zeitschrift der Bürgerprotestbewegung und der Neuen Linken Heft 2/1977
Thema: Modell Deutschland für Europa
Mit Beiträgen von: Erhard Denninger, Peter Brückner, Sebastian Cobler, Otto Schily, Wolfgang Dreßen u.a.

Kritisches Tagebuch
Zeitschrift der Bürgerprotestbewegung und der Neuen Linken Heft 3/1977
Thema: Weltinnenpolitik

Peggy Parnass

Wie Menschen behandelt

Ein Mann erhält einen Preis und fragt sich, ob seine Auszeichnung nicht makaber und zynisch ist. Peggy Parnass erklärt warum

Die Humanistische Union lud ein: zur Verleihung des Fritz-Bauer-Preises, wie in jedem Jahr seit 1968. In Erinnerung an den hochgeschätzten Reformjuristen Fritz Bauer. Er zeichnet Frauen und Männer aus, die sich unerschrocken und unbequem für die Humanisierung und Liberalisierung des Strafrechts und des Strafvollzugs einsetzen. Unter anderem erhielten den Preis bisher Gustav Heinemann, Birgitta Wolf, Rechtsanwalt Heinrich Hannover, der Rundfunkjournalist Werner Hill und der Richter Helmut Ostermeyer. Alles engagierte Einzelkämpfer im Strafvollzug, auf der politischen Ebene, in der Strafverteidigung und in der Publizistik.

1977 bekommt Heinz-Dietrich Stark den Preis, ein Psychologe, scheu, sehr bescheiden. Er sagt: »Ich habe lange gezögert, den Preis anzunehmen. Ich hab mich gefragt, ob es nicht makaber, ja geradezu zynisch ist, diesen Preis einem Mann zu verleihen, dessen Aufgabe es ist, Leute einzusperren.« Stark ist Leiter der Strafvollzugsanstalt Hamburg-Fuhlsbüttel, ist Chef von Santa Fu. Aber er hat den Preis verdient.

Vor fünf Jahren hat er diesen berüchtigten Knast übernommen, nach einer Meuterei der Gefangenen. Nach einer weiß Gott gerechtfertigten Meuterei gegen einen brutalen Vergeltungs-Vollzug.

Heinz-Dietrich Stark ist nicht nur scheu, er ist auch zäh. Es ist ihm gelungen, Sicherheit nach außen und Freiheit nach innen zu schaffen, das heißt: Abschaffung der Schäferhunde und der hausinternen Arreststrafen, Öfnung der Zellen während der Freizeit, Erlaubnis zur individuellen Zellenausstattung und zum Tragen von Privatkleidung, endlich unbewachter und erweiteter Besuchsempfang. Stark hat für die Einrichtung eines anstaltsinternen Fernseh-Systems gesorgt und räumt einer demokratisch gewählten Gefangenenvertretung weitgehende Mitspracherechte ein. Zäh mußte er sein, denn dies alles mußte er erkämpfen.

Zwar wird er durch die Hochachtung anerkannter Strafvollzugsexperten aus dem In- und Ausland gestützt, aber er hat sich zu wehren gegen geradezu blindwütige Attacken der CDU-Opposition in der Hamburger Bürgerschaft und der reaktionären Presse. Kein Wort ist dort zu lesen von den Erfolgen des Stark, davon, daß fast alle Gefangenen von Urlaubsgängen zurückkehren, was alles andere als selbstverständlich ist. Aber bei Pannen, die natürlich auch mal in Fuhlsbüttel vorkommen, gibt es überdimensionale Hetz-Aufmacher und Balken.

Aber auch selbst in seiner eigenen Behörde kann Stark kaum auf Unterstützung bauen. Die Anstaltsleitung ist total abhängig vom Strafvollzugsamt. Und dort sitzen nicht wenige derer, die sich in der Praxis des Strafvollzugs als untaugliche Versager erwiesen haben. Sie wurden, da leider unkündbar, nicht raus-, sondern in der Bürokratie raufkatapultiert, wo sie sich profilieren, indem sie andere ducken. Und auch die jungen Beamten dort sind korrumpierbar, weil karriereabhängig.

Trostlos ist es immer, wenn man inkompetente Vorgesetzte hat. Wenn aber einer, der fünfhundert von ihm abhängigen Menschen helfen muß, inkompetente Vorgesetzte hat, muß er schon

Heinz-Dietrich Stark:
Scheu und zäh

sehr zäh sein. Doch selbst wenn von allen Seiten Hilfe käme, stelle ich mir das Amt eines Knast-Direktors, der mit einem Gewissen geschlagen ist, schwierig genug vor.

Ich habe Langzeithäftlinge getroffen, die mir sagten, daß sie, seit Dr. Stark da ist, zum ersten Mal wie Menschen behandelt werden, daß sie zum ersten Mal in ihrem Leben ein Selbstwertgefühl entwickeln, Selbstvertrauen entwickeln durch das Vertrauen, das ihnen entgegengebracht wird. Sie erzählten, wie sie auch gewisse Begabungen ausleben können, daß sie tatsächlich auf ein Leben in Freiheit vorbereitet werden (zum Beispiel, weil sie im Gefängnis Schulabschlüsse und Berufsausbildung nachholen können).

Heinz-Dietrich Stark: »Ich wünsche mir inneren Mut, äußere Ruhe und geistige Kraft, um den Mächtigen gegenüber stark zu bleiben.«

Was für ein Land, in dem Mut dazu gehört, human zu sein!

Helmut Ortner/
Reinhard Wetter

Druckmaschine von Springer

Knastzeitungen nennen sich oft »unzensiert«. Sind sie es wirklich, gibt's allerdings großen Ärger

Einige Gefangene der Berliner Strafanstalt Tegel hatten es satt: »Schreibt die Wahrheit über das, was ihr hört, seht und an eigenen Leib erlebt«, forderten sie in einem selbstgefertigten Flugblatt ihre Mithäftling auf. Es ging um die Gründung einer Gefangenenzeitung.

Der Aufruf blieb nicht ohne Resonanz: Zahlreiche Häftlinge finden sich zusammen, diskutieren und verfassen erste Beiträge und tippen den fast 20-seitigen Text eigenhändig in über 100 Exemplaren auf den wenig zur Verfügung stehenden Schreibmaschinen. Titel der neuen Zeitung: »Der Durchblick«.

Seitdem gibt es in Berlins größtem Knast gleich zwei Gefangenenzeitungen, denn neben dem neuen »Durchblick« erscheint seit Jahren die Hauspostille »Lichtblick«. Der »Lichtblick« erscheint bereits im achten Jahrgang mit voller Unterstützung der Gefängsnisleitung, wird aus dem Etat des Justiz-Senators finanziert und zum Teil in der anstaltseigenen Druckerei hergestellt. Der Inhalt ist entsprechend: Man gibt sich brav und »konstruktiv«.

Anders der »Durchblick«: »Unsere Waffe ist das Wort! Wir werden es ohne Scheu und bei jeder Gelegenheit gebrauchen und uns auch nicht durch Erpressungen, Schikanen und Repressionen einen Maulkorb aufsetzen lassen. Nennt die Verantwortlichen beim Namen, schafft Knastöffentlichkeit!«

Hauptthemen der ersten Ausgabe sind das schlechte Essen, die mangelnde medizinische Versorgung, die Übergriffe einzelner Beamter, die andauernde Diskriminierung ausländischer Mithäftlinge. Auch eine Aufforderung, sich aktiv mit allen Mitteln — legalen wie illegalen — dagegen zu wehren, findet sich gedruckt.

Kaum ist die erste Nummer zusammengestellt, stürmen Beamte in die Zelle und beschlagnahmer alle vorhandenen Exemplare. Die »rädelsführenden« Gefangenen werden in andere Berliner Gefängnisse zwangsverlegt. Anstaltsleiter Glaubrecht nennt die Gründe seines Vorgehens: »Beim Durchblick handelt es sich nicht um eine Informationsschrift, sondern vielmehr um eine Agitationsschrift, die dazu geeignet ist, durch Aufwiegelung der Gefangenen Unruhe im Anstaltsbereich zu verbreiten und somit ordnungszerstörende Aktivitäten durch Häftlinge auszulösen ...«

Doch auch nach über zehnmonatiger Auseinandersetzung um den »Durchblick« zeigt sich, daß der Konflikt um unzensierte Öffentlichkeit im Strafvollzug nicht mit drakonischen Strafen zu lösen ist, auch dann nicht, wenn wie in Tegel, mittlerweile

schon die Lektüre der Zeitung mit Hausstrafen geahndet wird. Der »Durchblick« erscheint weiterhin. Trotz Strafverlegung und Hausstrafen haben sich mehr als 50 Gefangene als Mitarbeiter der jetzt illegalen Zeitung bekannt.

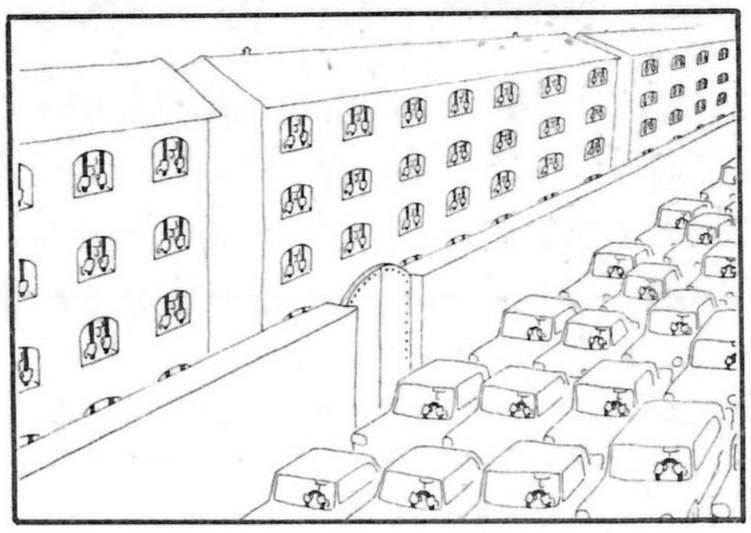
So exemplarisch der eigentliche Konflikt um das unzensierte Erscheinen der Berliner Zeitung auch ist, ungewöhnlich ist hierbei die breite Basis der Gegenwehr. In aller Regel haben sich bundesdeutsche Knast-Redakteure längst an den verordneten Maulkorb gewöhnt.

Die Gefängnispresse unterliegt strenger Zensur, am schlimmsten bei jenen Zeitungen, die sich »unzensiert« nennen. Hier hat Selbstzensur offizielle Zensur überflüssigwerden lassen. Bis auf wenige Ausnahmen predigen in den sogenannten Hauszeitungen von der Anstaltsleitung sorgfältig ausgesuchte Redakteure Anpassung und die Ideologie des »Miteinander«.

So klagt die Nürnberger Gefangenenzeitung »Der Riegel« (Hier wird die Identifikation schon im Namen der Zeitung sichtbar): »Wir tragen alle nicht gerne Verantwortung.« Auch die »WIR«, die im bayrischen Gefängnis Landsberg erscheint, meint fast schon masochistisch: »Unserer Kritik sind Grenzen gesetzt ... Wir richten uns eigentlich schon von vorneherein nach dem Rotstift, um uns Mehrarbeit zu sparen«

Oft unter Leitung von Vollzugsbeamten redigiert und hergestellt, propagieren die Blätter vielfach Schuld-Strafe-Ideologien und eine »Vernunft«, die die alltägliche Repression akzeptieren lehrt. Garniert mit viel Unterhaltung, Sportmeldungen, Themen wie Freizeit, Einkauf, Essen, dazu das obligate Rätsel, wo es ab und zu auch mal einen »Koffer« (Päckchen Tabak) für die richtige Lösung zu gewinnen gibt.

Kein Wort über »Selbst«morde (fast einhundert jährlich), keine Beiträge über die



Zeichnungen aus der Gefängniszeitung »Kassiber«:
Mal ein »Koffer« zu gewinnen

skandalösen Arbeitsbedingungen oder mittelalterlichen Hausstrafen. Statt dessen paternalistische Ermahnungen an die Mitgefangenen. Zitat aus der Münchner »Stadelheimer Nachrichten«: Die Einsamkeit in der Zelle soll Mittel sein, aus der Vergangenheit zu lernen. Es gibt für uns alle einen Weg zurück, wir müssen nur bemüht sein, ihn zu beschreiten ...«

In der Tat, so schwer fällt den meisten nach der Entlassung der Weg zurück in diesen »modernen Behandlungs-Vollzug« nicht. Fast 80 Prozent werden rückfällig.

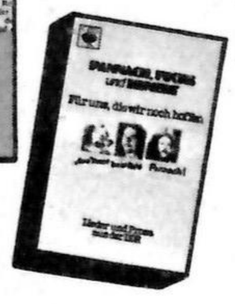
Fast alle Zeitungen schicken einen grossen Teil ihrer Auflage an Freunde, Interessenten und vor allem Förderer von »draussen«. Gerade diese, von den Redaktionen meist mit »lieber kritischer Leser« angesprochenen Personen garantieren durch regelmäßige kleinere und größere Geldspenden oft überhaupt erst das Erscheinen vieler Gefangenenzeitungen. Als die Ludwigsburger Zeitung »ausgeklammert« eine neue Offsetdruckmaschine brauchte, sorgten CDU-Politiker und Freunde wie Axel Cäsa Springer für die notwendigen Spritzen.

Aber auch Knast-Redakteure, die auf solche Sponsoren verzichten müssen, weil sie ihnen nicht nach dem Mund schreiben wollen, weil sie sich auf das neue Strafvollzugs-Gesetz berufen und »freie Meinungsäußerung« reklamieren, sind auf finanzielle Unterstützung angewiesen. Die kann jeder leisten, der auf das Konto 683 705800 bei der Berliner Commerzbank, P. Weydemann (Kennwort »Pressefreiheit«), eine Spende überweist. Die Häftlinge in Berlin-Tegel jedenfalls wollen nicht aufgeben: »Der Durchblick« darf und wird nicht untergehen und wenn er auf Toilettenpapier geschrieben werden muß!«

Schon wieder DDR?-Jetzt erst recht!

26. 8. 1977, 11,00 Uhr, Untersuchungshaftanstalt Berlin-Hohenschönhausen: In Erwartung des Prozesses (Strafankündigung bis 10 Jahre) werden Fuchs, Pannach und Kunert aus ihren Zellen geführt, aufgefordert, in einen Pkw einzusteigen und werden über den Kontrollpunkt Invalidenstraße nach West-Berlin gefahren.

Neue LP/MC
CBS 82 322



Die Aufnahme entstand als Mitschnitt einer Veranstaltung im kleinen Kreis unter Freunden. Die Staatssicherheit stand mit fünf Pkw und einem Abhör-Lieferwagen vor dem Haus. Die technischen Bedingungen waren nicht perfekt.

Wer ist PANNACH?

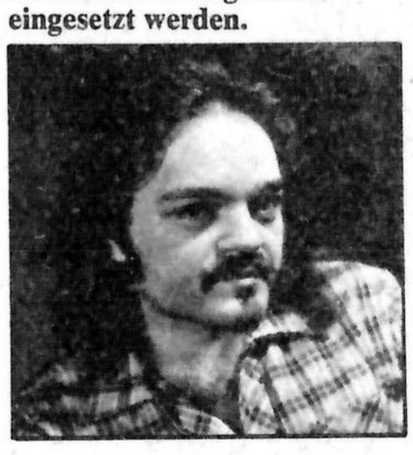
Die Abschiebung Gerulf Pannachs setzte den Schlußstrich unter eine Karriere „drüben", die so um 1965 begonnen hatte. Kurzer Rückblick: Pannach wurde am 24. 6. 1948 in Arnsdorf bei Dresden geboren. Von 1958 bis 1963 erste musikalische Ausbildung an der Volksmusikschule Leipzig.

1965: Bob Dylan und die Rolling Stones feiern Triumphe und Pannach macht Stones-Dylan-Musik. Ab 1967 schreibt er dann seine eigenen Lieder, bleibt bis 1971 in der DJ-Singbewegung aktiv, wird künstlerischer Leiter des Singeklubs Leipzig, gründet den ChansonKlub Leipzig. 1972 erste Auftritte mit der „Renft-Combo". Pannach trifft Kunert. Neben gemeinsamen Auftritten gibt Pannach noch eigene Konzerte oder mit populären Gruppen. 1975 erfolgt dann das Berufsverbot, wegen seiner eigenen und Biermanns Texten. Und nun ist er in West-Deutschland.

Pannach bevorzugt eindringliche, intensive musikalische Stilmittel, seine Texte sollen konkret UND poetisch sein. Pannach will, daß die Zuhörer begreifen, daß er – wie auch Kunert – von „unten" kommt, daß seine musikalische Ausbildung nicht im Elfenbein-Turm „stattgefunden" hat, sondern sich in der täglichen Konfrontation mit Alltags-Problemen geformt hat.

Und wer ist KUNERT?

Die Abschiebung Christian „Kuno" Kunerts setzte den Schlußstrich unter eine Karriere „drüben", die so um 1965 begonnen hatte. Kurzer Rückblick: Kunert wurde am 20. 5. 1952 in Leipzig geboren, Vater Arzt, Mutter Pianistin, daher sehr frühe erste musikalische Ausbildung. Von 61 bis 65 Mitglied des Thomanerchores Leipzig. 1965: Die Beatles feierten ihre Triumphe und Kunert machte Beatles-Beat in Amateur-Gruppen. 1972 steigt er in die „Renft-Combo" ein und trifft Pannach. Gemeinsame Kompositionen wie Auftritte machen sie bald zu einem bekannten Team und Kunert zu einem bekannten Komponisten, dessen Melodien als Filmmusiken verwendet oder auf Schallplatten veröffentlicht werden. Im Herbst 1975 erfolgt dann das Berufsverbot, wegen seiner eigenen und Pannachs Texten. Und nun ist er in West-Deutschland. Obwohl von der Rockmusik kommend, neigt Kunert zu melodiösen, liedhaften Kompositonen, in denen Rock-Elemente meist nur als Stilmittel des Arrangements eingesetzt werden.



Kunert ist ein Künstler, dem es in seinem Schaffen um die Reflektion der Lebensprobleme der gesellschaftlichen Basis geht, und der mit seiner Musik breiteste Kreise der Bevölkerung und besonders der Jugend ansprechen und erreichen will.

CBS The Family of Music

Dichtung und Prawda

Freimut Duve (Herausgeber der rororo-aktuell-Reihe und Landesvorstandsmitglied der Hamburger SPD), der Westberliner Schriftsteller Yaak Karsunke und Peter Schütt (DKP-Vorstandsmitglied und »Partei-Poet«-Schütt über Schütt) stritten in der KONKRET-Redaktion über die Kulturpolitik in der DDR

KONKRET: Als Sarah Kirsch in die Bundesrepublik kam, wurde in der Presse der Bundesrepublik von einer neuen deutschen Exilliteratur gesprochen. Andere haben es als rein politisches Problem begriffen, zum Beispiel die FAZ. Aber auch die UZ, die Parteizeitung der DKP. Sie veröffentlichte damals die Meldung, die Kulturschaffenden der DDR hätten sich in einer Erklärung gegen die Neutronen-Bombe ausgesprochen und implizierte damit, daß diejenigen, die diese Erklärung - aus welchen Gründen auch immer, jedenfalls nicht, weil sie für die Neutronen-Bombe sind - nicht unterzeichnet haben, also die sogenannten Dissidenten, nicht zur DDR-Kultur gehören.

Freimut Duve: Ich bin dagegen, daß wir hier nur einen Fall betrachten. Ich akzeptiere grundsätzlich nicht, daß es irgendeinem Staat der Welt gestattet sein soll, Heimatlosigkeit herzustellen. Für mich ist die Herstellung von Heimatlosigkeit ein krimineller Staatsakt, nur vergleichbar allenfalls mit der Todesstrafe.

Peter Schütt: Aber Sarah Kirsch ist freiwillig gekommen.

Yaak Karsunke: Das zu behaupten, heißt schon, ganz massiv zu lügen. Ich glaube, man kann als bekannt voraussetzen, was mit den Leuten in der DDR geschieht, bis sie bereit sind, »freiwillig« zu gehen.

Freimut Duve: Ich halte es für ganz falsch, daß man bei dem einen akzeptiert, daß er seine Heimat verlassen muß, weil er vielleicht vorher schon Dissident gewesen ist, und bei dem andern mit Betroffenheit reagiert. Wenn man einem Staat die Entscheidung über die Definition von Heimat überläßt, zerbricht man die Konsensfähigkeit jeder Gesellschaft sofort.

KONKRET: Nun hat ja zweifellos ein sozialistischer Staat eine andere Vorstellung von Konsensfähigkeit als ein kapitalistischer.

Freimut Duve: Ja, eine zentralistisch-diktatorische. Das ist ja das Problem.

Yaak Karsunke: Bestürzend daran ist, daß das eine Parallele in der deutschen Geschichte hat: die Nationalsozialisten, die mit dem Ausbürgern von Schriftstellern angefangen haben, kaum daß sie an der Macht waren. Daß ein Staat, der sich als sozialistisch versteht, diese Nazi-Usance wieder einführt, halte ich schon für ein sehr bedenkliches Zeichen.

Peter Schütt: Das betrifft den Fall Biermann. Ich weiß nicht, ob es sinnvoll ist, darüber noch einmal unsere Meinungen auszutauschen. Sarah Kirsch und Wolf Biermann - hier handelt es sich um sehr unterschiedliche Leute.

Freimut Duve: Unterschiedliche Leute, aber das gleiche Problem.

Yaak Karsunke: Der Fuchs sitzt in der DDR in Untersuchungshaft, länger als es nach den Gesetzen der DDR gestattet ist. Und eines Tages wird er abgeschoben, ohne daß ihm eine Anklageschrift zugestellt worden ist. Andere werden vor die Alternative gestellt: entweder sie lassen sich ausbürgern, stellen selbst ihren Antrag, oder man könne ihnen nicht garantieren, daß sie in Zukunft nicht strafrechtlich belangt werden. Ich nenne da keine Namen; das hübsche an dieser Diskussion ist nämlich, daß die Verhältnisse in der DDR es verbieten, daß ich sogar hier in Hamburg nicht offen reden kann, um niemand zu gefährden.

Peter Schütt: Wir können doch feststellen: Sarah Kirsch ist zu keiner Zeit in der DDR zensiert worden, noch irgendwie drangsaliert worden.

Yaak Karsunke: Das stimmt nicht: Sarah Kirsch ist zum Beispiel ohne Abschlußdiplom vom Johannes R. Becher-Institut für Literatur geschmissen worden, weil sie sich mit Helga Novak solidarisiert hat. Das ist zwar schon über zehn Jahre her, aber das ging ja weiter.

Peter Schütt: Ich gehe davon aus, daß Sarah Kirsch die DDR freiwillig verlassen hat, und darum liegt das Problem anders als bei Biermann. Ich habe damals gesagt: ein sozialistischer Staat hat das Recht, und mitunter die revolutionäre Pflicht, sich von bestimmten Bürgern zu trennen, die gegen den Aufbau des Sozialismus Front nehmen.

Freimut Duve: Würdest Du das für den unwahrscheinlichen Fall einer Regierungsbeteiligung Deiner Partei für dieses Land auch akzeptieren?

Peter Schütt: Dann wäre ich dafür, einen Mann wie Kappler auszubürgern.

Freimut Duve: Wohin willst Du denn die Menschen schicken? Ins Meer?

KONKRET: Wir werden uns hier nicht einigen können. Aber gerade bei diesem Dissens stellt sich die Frage: Wie verhalten wir uns beispielsweise einer Lyrikerin gegenüber, die einmal in der DDR gelebt hat, angesehen und ausgezeichnet, und die jetzt zu uns gekommen ist?

Freimut Duve: Sarah Kirsch und ihre Freunde werden hier ihr politisches und schriftstellerisches Schicksal unter unserer Solidarität gestalten müssen. Wir haben hierzu zum Beispiel das Komitee, in dem wir die Solidarität mit den Rausgeschmissenen und Abtransportierten weiter verfolgen - da ist ja bisher von Eurer Seite, und damit meine ich auch KONKRET, nicht viel gekommen. Aber wir können nur am Rande

Yaak Karsunke, Freimut Duve und Pet

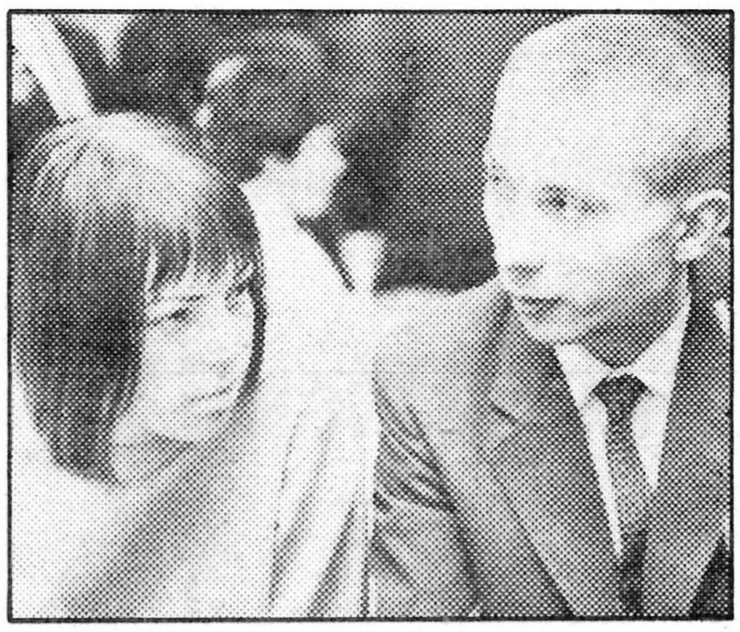
stehen, wir können die Situation dieser Kollegen nicht definieren. Es ist uns ja auch nicht möglich, ihre Rückkehr nach Hause zu erreichen.

KONKRET: Gibt es eine Form von Solidarität von Seiten der DKP?

Peter Schütt: Nicht im Sinne dieses West-Berliner Komitees. Ich will versuchen, meine persönliche Meinung hierzu deutlich zu machen: Ich kann eine Entscheidung, wie Sarah Kirsch sie trifft, nicht begrüßen, also den Wechsel von einem sozialistischen Land der Zukunft in ein kapitalistisches Land der Vergangenheit. Ich kann darum nicht verstehen, daß Sarah Kirsch sagt, sie sei nur von einem Stadtteil in einen anderen übergewechselt. Aber ich muß jetzt akzeptieren, daß sie hier in unserem Staat lebt, vorübergehend oder dauernd - das weiß ich nicht. Hier gibt es Massenarbeitslosigkeit, hier wird Herbert Kappler freundlich behandelt, hier gibt es eine beispiellose Demokraten-Hetze - und da frage ich Sarah Kirsch: Wie stehst Du zu diesen unseren Fragen? Wenn sie bereit ist, sich hier an der Seite der Linken, der Demokraten zu engagieren, dann würde ich auch mit ihr zusammenarbeiten.

Yaak Karsunke: Das finde ich wunderhübsch und richtig großzügig. Der Mann, der die Prinzipien der Rausschmeißerei verteidigt, ist bereit, der Sarah Kirsch freundlich zuzulächeln, wenn sie sich hier wohlverhält. Das ist ein Zynismus, der anderen Leuten, die nicht in dieser Partei sind, den Magen umdreht.

Peter Schütt: Ich muß noch einmal darauf zurückkommen: Sarah Kirsch hat freiwillig die DDR verlassen, und noch im Moment



Sarah Kirsch und Ehemann Rainer

Von jetzt an teil ich
mit dir
Von jetzt an teilst du
mit mir
Jedwede Freude,
jedweden Zorn
Wir lassen uns nicht ins
Bockshorn jagen
Von süßen Karaffen
Und Geldbeuteleien

Sarah Kirsch

Schütt (von Links) beim Streitgespräch (mit KONKRET-Redakteur Hartmut Schulze)

ihrer Ausreise ist bei Reclam ein Gedichtband von ihr in einer Auflage von 20.000 erschienen. Noch heute kann man in jedem Buchladen der DDR Bücher von Sarah Kirsch kaufen, wie auch von den anderen sogenannten Dissidenten, ob sie nun gerade Becker, Christa Wolf oder Volker Braun heißen.

Yaak Karsunke: Sarah Kirsch hat selbstverständlich in der DDR wie unzählige andere Schriftstellerkollegen Zensur-Erfahrungen machen müssen. Daß sie heute vor der Öffentlichkeit keinen großen Dissidenten-Rummel hochspielen will, versucht, den Vorgang klein zu halten, dafür solltet Ihr ihr auf den Knien dankbar sein.

Peter Schütt: Ich habe Respekt davor, daß sie sich nicht in eine antikommunistische Kampagne einspannen läßt, anders als die meisten ihrer Kollegen, die aus der DDR gekommen sind.

Freimut Duve: Es ist immer gesagt worden, wir könnten das Problem der Inhaftierung von Havemann in seinem eigenen Haus, der Inhaftierung von Bahro und Jürgen Fuchs im Gefängnis nur deshalb so schwer diskutieren, weil es dann eine große Dissidenten-Debatte und Antikommunismus gibt. Aber die Grundlagen für diesen Antikommunismus schaffen die DDR und die DKP als ihr Vasall. Ich denke gar nicht daran, mich aus Angst vor falschen Freunden zurückzuhalten. Dafür hat die DDR all dem, was demokratische Sozialisten wollen, schon zu viel Schaden zugefügt.

Peter Schütt: Ich möchte noch mal was Grundsätzliches sagen: Ohne die DDR gäbe es meiner Meinung nach einen faschistischen Staat in Deutschland. Insofern verdankst Du, Freimut, und auch Du, Yaak, die Wirkungsmöglichkeiten hier...

Freimut Duve: Auch noch der Roten Armee?

Peter Schütt: Ja, natürlich, auch der Roten Armee, der Existenz des realen Sozialismus dreißig Kilometer von hier.

Yaak Karsunke: Dieses Verdanken von Wirkungsmöglichkeiten ist doch was sehr Komisches: Das bedeutet doch zum Beispiel, daß es abgesehen von zwei kapitalismus-kritischen Gedichten den Schriftsteller Yaak Karsunke in der DDR gar nicht gibt. Diese Wirkungsmöglichkeiten bestehen darin, daß mal eingeplant war, einen Band mit drei westdeutschen Lyrikern in der DDR herauszugeben. Als ich dagegen protestiert hatte, daß das sozialistische Lager in die CSSR eingefallen war, wurde ich aus diesem Band rausgesäubert. Und wenn ich heute da drüben wäre, dann wäre ich jetzt vielleicht gegen ein entsprechendes Handgeld der Bundesregierung freigekauft worden, so wie es andern Kollegen gegangen ist.

Peter Schütt: Freimut, Du hast eben verschiedene Namen genannt, Fuchs, Bahro, Havemann. Ich glaube nicht, daß es sich hier um einen Gegensatz zwischen Staat auf der einen und Künstler auf der anderen Seite handelt, sondern um eine Auseinandersetzung um verschiedene Auffassungen vom Sozialismus, um verschiedene Sozialismus-Modelle im Gegensatz zum realen Sozialismus der DDR. ▶

Hermann L. Gremliza

Gehört uns heute Deutschland?

Die sozialliberal regierte Bundesrepublik hat die staatliche und territoriale Integrität der DDR völkerrechtlich anerkannt. Einige CDU-Politiker haben immerhin erklärt, daß sie die entsprechenden Verträge respektierten. Nur der CSU-»Bayernkurier« und die Kampfblätter des Hauses Springer setzen die »DDR«, für sie kein souveräner Staat sondern vorübergehend besetztes Reichsgebiet, in Anführungszeichen. Und viele Linke machen vor und hinter der DDR — wenn nicht auf dem Papier so doch im Kopf — Gänsefüßchen, weil die DDR kein wahrhaft sozialistischer Staat ist. Springer und Strauß wollen die DDR *gar nicht*, wir linken Intellektuellen wollen sie *so nicht*.

Es geht, wohlgemerkt, nicht um die DKP. Mag die DKP ein »Vasall« der DDR sein — die DDR ist sicher nicht der angeschwollene Wurmfortsatz der DKP, sondern ein wichtiger Staat in Mitteleuropa. Und um den geht's.

Diesen Staat wollen wir *so nicht*. Wer sind *wir*? Wir sind zunächst einmal: linke Intelligenz in der Bundesrepublik, die eine menschliche, freiheitliche, demokratische sozialistische Gesellschaft anstrebt. Wir sind die Leute, die seit Jahren in diesem Land nichts — jedenfalls nichts vorwärts — bewegt haben. Die keine Terror-Gesetze, kein Berufsverbot und keinen 88a verhindern konnten, von Arbeitslosigkeit und Neutronenbombe (deren Gleichzeitigkeit bedenkenswert ist) zu schweigen. Die nichts dagegen vermochten, daß die größte Partei der Linken die Bundeswehr zur bestbewaffneten und kampfstärksten Armee Westeuropas aufrüstete. Und die keine Chance haben, einmal mitzubestimmen, wohin sie schießen und marschieren wird.

Wir nun beschäftigen uns tagtäglich mit der Frage, warum wir die DDR, einen Staat, dessen Bürger wir nicht sind, *so nicht* wollen. Wer von uns wollte sie schon *so*? Aber sind wir denn wirklich danach gefragt? Und von wem? Etwa von Leuten, die die Macht hätten, die DDR zu einem besseren Sozialismus hin zu verändern? Das wäre ja prima, wenn wir den Bürokratenärschen, die Biermann besungen und Bahro beschrieben hat, einen sozialistischen Tritt versetzen könnten. Aber leider sind die Verhältnisse so, daß wir nicht Politik für einen besseren Sozialismus machen, sondern Politik mit uns gegen Sozialismus überhaupt gemacht wird. Wir treten und wir spüren unsere Stiefel im eigenen Hintern.

Das wäre vermeidlich, wenn wir zunächst einige ganz banale Wirklichkeiten zur Kenntnis nehmen wollten. Zum Beispiel die, daß die DDR, nach eigenem Selbstverständnis von einer Avantgarde des Proletariats, auf jeden Fall aber diktatorisch regiert wird. Daß hinter dieser Avantgarde, immer noch, nur eine Minderheit von schätzungsweise einem Drittel der Bevölkerung steht. Daß es daneben eine kleine Minderheit oppositioneller Sozialisten und eine große Mehrheit von Leuten gibt, deren Bewußtsein, noch immer, von generationenlanger Erziehung unter großdeutsch-bürgerlicher Herrschaft bestimmt ist. Im Gespräch mit KONKRET hat Wolf Biermann die Angst benannt, die ein Sozialist vor dem Aufstand dieser Massen haben kann.

In solcher Gesellschaft hat Meinungsfreiheit, die bis zur Ablehnung des gesellschaftlichen Systems überhaupt geht, eine Wirkung, wie sie Intellektuelle in der Bundesrepublik nie an sich erleben können. Hier kann man ein paar von uns ertragen, solange wir von »Bild«-lesenden Arbeitern für unsere Systemkritik eher Maulschellen als Anhänger einfangen.

Nehmen wir aber einmal an, die DDR hätte den Systemgegner Reiner Kunze veröffentlichen lassen, wie und was er wollte, seine Werke wären im Aufbau-Verlag erschienen und in Massen verkauft worden. Nehmen wir den dann nicht unwahrscheinlichen Fall an, es hätten sich Kunze-Kreise gebildet, für deren Kommunikationsmöglichkeit das ZDF-Magazin gesorgt hätte. Die DDR-Regierung hätte mit Nervosität reagiert, mit ein bißchen Gewalt, die ein bißchen Gegengewalt ausgelöst hätte, es wäre ein Parteihaus in Flammen aufgegangen, Demonstranten hätten die Mauer gestürmt. Und dann hätten die Truppen des Warschauer Pakts zu den Waffen gegriffen —, und wir hätten mit aller Schärfe protestiert, Unterschriften gesammelt, Aufrufe verfaßt - von A wie Abendroth bis Z wie Zwerenz.

Schlimm für die DDR, wenn es so ist? Können wir dafür, daß die Durchsetzung der Meinungsfreiheit eines sächsischen Lyrikers zu Krieg oder Bürgerkrieg führen kann? Nein, das haben wir in der Tat nicht zu verantworten. In unsere Verantwortung als politisch denkende und schreibend handelnde Intellektuelle fällt bloß, daß wir die Wirklichkeit erkennen. Wer dem Sozialismus ein menschliches Antlitz geben will, darf es nicht der Macht anderer überlassen, ob die Köpfe draufbleiben.

Das Bewußtsein dieser Verantwortung scheinen Willy Brandt und Egon Bahr vielen von uns voraus zu haben. Deshalb ihre Warnung vor den »Menschenrechts«-Kampagnen.

Sicher ist es wichtig, daß wir uns und anderen mit Kritik an der DDR-Politik, an den Fällen Biermann und Sarah Kirsch klar machen, was *wir* wollen, wenn wir Sozialismus sagen. Hier wird keinem Kritikverbot das Wort geredet. Im Gegenteil: Die Kritik an der DDR-Politik müßte kritischer, nämlich dialektischer, materialistischer, sozialistischer werden. Da würde der Beifall von der falschen Seite schnell verstummen. Wenn etwa die berechtigte Kritik nicht erst an letzten Repressionen gegenüber »Kulturschaffenden« ansetzte, sondern früher, auch bei den Privilegien, mit denen eine zur Bequemlichkeit neigende Bürokratie den für wichtig erachteten Künstlern den Mund stopft: Mit Westreisen, Westverträgen, Westgeld. Es hat sich dort eine Elite von Intershop-Künstlern zusammengefunden: Da läßt sich ein Staatsdichter Marmor aus Carrara (fürs Bad) auf sein Schloß bringen, ein anderer fährt im neuen Mercedes nach London, Paris und Hamburg, wohnt in den ersten Hotels am Platze, fährt mit einer Wagenladung voll Jeans für die liebe Bekanntschaft zurück, unterschreibt einen Protest für Biermann und fährt ein paar Wochen später auf Tournee nach Wien. Andere schreiben überhaupt nur noch mit Blick auf Luchterhand, Rowohlt oder Fischer. Verlangt wird bloß, daß die »Kulturschaffenden« die Politikschaffenden in Ruhe lassen. So entsteht Entfremdung, bis man so weit weg ist, daß man auch ganz weggehen kann. Karsunke über Sarah Kirsch: »Die Leute haben gar nicht begriffen, was die Frau schreibt.« Ist das nur schlimm für die »Leute«?

Hier liegt die tiefere sozialistische Schuld der SED — nicht erst bei den repressiven Folgen. Hier schon muß sie von sozialistischer Kritik gestellt werden und hier kann sozialistische Kritik nicht nur zur Selbstverständigung dienen, sondern wirkliche Änderungen bewirken. Weil sie von den Kritisierten Selbstkritik, nicht Selbstaufgabe verlangt.

Peter Schütt:

»Eine Auseinandersetzung um verschiedene Sozialismus-Modelle«

Freimut Duve:

»Nein, eine Auseinandersetzung zwischen Staatsmacht und Individuum«

Freimut Druve: Das ist eine spätere Rationalisierung. Es ist eine Auseinandersetzung zwischen Staat und Individuum, und die Staatsmacht steht um sein Haus herum, läßt den Einzelnen nicht einmal kommunizieren.

KONKRET: Aber darf man denn Begriffe, die zum Instrumentarium unserer parlamentarischen Demokratie gehören, und zwar zurecht, auf die DDR übertragen? Können da die gleichen Kategorien zum Beispiel von Individualität gelten?

Yaak Karsunke: Dieser Staat nennt sich Deutsche Demokratische Republik, und da halten wir uns an die Tatsachen und das geschriebene Gesetz der DDR (in dem ja zum Beispiel sogar Gewaltenteilung garantiert ist) und sagen: Da fährt ein Staat mit seinen Bürgern Schlitten.

Freimut Druve: Auch ich kann mich darauf nicht verlassen, dem diktatorischen Zentral-Staat eine Sprachregelung abzunehmen und dann auf dieser Basis zu diskutieren. Ich kämpfe für die Verteidigung bürgerlich-parlamentarischer »Relikte«, wie sie ja noch in der Verfasssung der DDR stehen, wenn ich es könnte, auch in der DDR selbst. Weil ich glaube, daß, wenn man die lebendige, parlamentarische Demokratie aufgibt, so brüchig sie auch immer sein mag, dies eben automatisch zu einem Zustand führt, in dem der Staat das Individuum drangsaliert.

Peter Schütt: So ist es hier!

Freimut Druve: Ja, eben, da sind wir manchmal nicht mehr weit entfernt. Nur dieses Berufsverbot in der DDR, das inzwischen zu einem Heimat-Verbot geworden ist - daß das hier auch noch einreißt, das will ich beileibe nicht.

Peter Schütt: Ich möchte noch einmal auf die sogenannten Namen zurückkommen. Wir sind uns doch darin einig, daß Havemann, Bahro, Fuchs und andere offensichtlich einen anderen Weg zum Sozialismus wollen als den, den die SED auf ihrem VIII. Parteitag beschlossen hat, und den sie, Widerständen und Widersprüchen zum Trotz, durchsetzen muß.

Freimut Druve: Nein, wir reden nicht über verschiedene Prinzipien, sondern über verschiedene Positionen: Die einen fahren im »Wolga« durchs Land, die anderen sitzen im Gefängnis. Das ist der Unterschied, wenn man zwei verschiedene Auffassungen von Sozialismus hat, wenn es keinen Minderheiten-Schutz gibt.

Yaak Karsunke: Der einzige Minimal-Konsens, den ich mit Schütt noch erreichen kann, ist: Ich abstrahiere mal von allem und akzeptiere den Staat DDR so, wie er sich selber verfaßt. Aber nicht einmal nach diesen Regeln kommt die DDR gut weg. Damit behaupte ich nicht, daß ich alles, was die DDR strafrechtlich absichern kann, etwa für rechtmäßig halte - genausowenig wie etwa in der Bundesrepublik. Aber diese Grundsatzdiskussion braucht man leider überhaupt nicht zu führen, weil der Staat da drüben so verrottet ist, daß er sich nicht mal mehr an seine eigenen Spielregeln hält.

Freimut Druve: Das ist aber nur die erste Linie der Frage: Hält sich die DDR an ihre eigenen Gesetze. Und die zweite Linie ist: Sind das Gesetze, die bei einem 99,9-prozentigen Wahlergebnis überhaupt akzeptabel sind? Sind das Gesetze, die bestimmten Grundprinzipien entsprechen? Aber zunächst ist es doch völlig legitim für Bürger der DDR, wie Fuchs, wie Bahro, wie Havemann, zu fordern, daß sie nach den Gesetzen der DDR behandelt und nicht ungesetzlich mißhandelt werden.

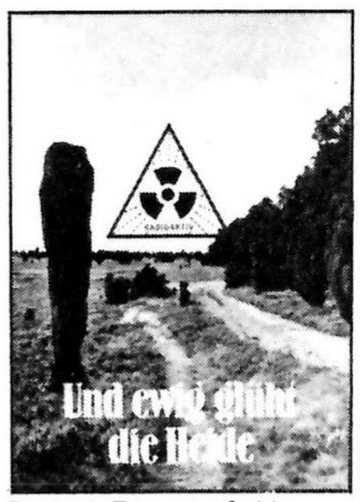
Peter Schütt: Und ich gehe davon aus, daß die sozialistische Gesetzlichkeit in allen diesen Fällen gewahrt wurde. In der DDR hat die Arbeiterklasse die Macht, die SED ist die Partei, die diese Macht ausübt, die hat einen bestimmten Weg zum Sozialismus beschlossen, und der muß jetzt durchgesetzt werden. Auch mit gesetzlichen Maßnahmen.

Freimut Duve: Was Ähnliches erleben wir im Augenblick: Strauß äußert sich in jüngster Zeit mit einem ganz bestimmten Kultur-Begriff, und er versucht, die Mehrheiten für seinen Kultur-Begriff zu mobilisieren. Das kann er im Rahmen der Terrorismus-Debatte besonders gut. Auch der Kultur-Funktionär Kurt Hager hat einen ganz bestimmten Kultur-Begriff, mit dem er glaubt, die Mehrheit anzusprechen. Ausgehend von der Diktatur des Proletariats wird zentral bestimmt, was Kultur ist. Für mich sind diese beiden Kultur-Begriffe sehr ähnlich. (Anscheinend ist die DDR-Bevölkerung jedoch so sensibel, daß sie das nicht mitmacht.)

Peter Schütt: Für mich unterscheiden sich die Kultur-Begriffe von Hager und Strauß

Wir schenken Ihnen eins

3 Poster mit Seltenheitswert.
Eine der drei Kostbarkeiten gehört Ihnen.



Poster 1: Das neue farbige Klaus-Staeck-Plakat. Das „Hermann-Löns-Gedächtnisplakat". Natürlich hat Staeck es eigenhändig für Sie signiert.

Poster 2: Das brandneue Kurt-Halbritter-Poster mit der Pointe „Hier stehen ja Sachen drin, wo wir vom Verfassungsschutz nicht mal eine Ahnung haben". Halbritter hat es für Sie signiert.

Poster 3: Das berühmte Frauenwahlrechts-Plakat aus dem Jahre 1919.

Das Angebot lohnt sich

Wir schenken Ihnen eins der drei Poster. Das behalten Sie auf jeden Fall. Denn geschenkt ist geschenkt. Dazu aber noch ein zweites Geschenk: Viermal kommt der Vorwärts kostenlos zu Ihnen. Das ist die Wochenzeitung, die endlich den Durchblick durch verwirrende Informationen gibt, Ihnen mehr Wissen in richtig dosierter Form garantiert.

Sie sparen DM 32,-

Sollten Sie nach den vier Probe-Exemplaren keine weitere Zusendung des Vorwärts wünschen, genügt eine formlose Mitteilung innerhalb von 14 Tagen. Antworten Sie nicht, erhalten Sie pünktlich jede Woche donnerstags den Vorwärts per Post. Zum Jahres-Abonnement-Preis von DM 72,-. Gegenüber dem Einzelverkaufspreis sparen Sie glatte DM 32,-.

Vorwärts
über Niveau

Wert-Gutschein Bitte einsenden an Vorwärts, Postfach 910, 5300 Bonn-Bad Godesberg.

Mein Posterwunsch: ☐ Staeck-Poster
☐ Halbritter-Poster
(bitte ankreuzen) ☐ Frauenwahlrechts-Plakat

Hiermit erwerbe ich das Anrecht, vier Wochen den Vorwärts umsonst ins Haus zu bekommen. Das Poster kann ich auf jeden Fall behalten. Der Vorwärts garantiert mir die Zusendung innerhalb von einer Woche. Von allen anderen Bedingungen in dieser Anzeige habe ich Kenntnis genommen.

Name: _____

Vorname: _____

Straße: _____

Plz/Ort: _____

Datum: _____

Unterschrift: _____

Aus unserem Programm:

Lutz Mez / Manfred Wilke (Hg.)
Der Atomfilz
Gewerkschaften und Atomkraft
Mit Beiträgen von R.Havemann, O.K.Flechtheim, H.Brandt, A.Brock, E.Schmidt, L.Mez, H.Alfven, V.Brandes, Z.Medvedev, F.Barnaby u.v.a.
220 Seiten, DM 12.80

Fernando Claudin
Die Krise der Kommunistischen Bewegung I
Von der Komintern zur Kominform
360 Seiten, DM 29,80

Die erste umfassende,fundierte und kritische Geschichte des Zerfalls der Komintern. Claudin – aus der PCE gesäubertes Führungsmitglied – schildert Wurzeln und Verlauf des Zerfalls und legt damit die Grundlage für das Verständnis der heutigen Kontroverse um den Eurokommunismus.

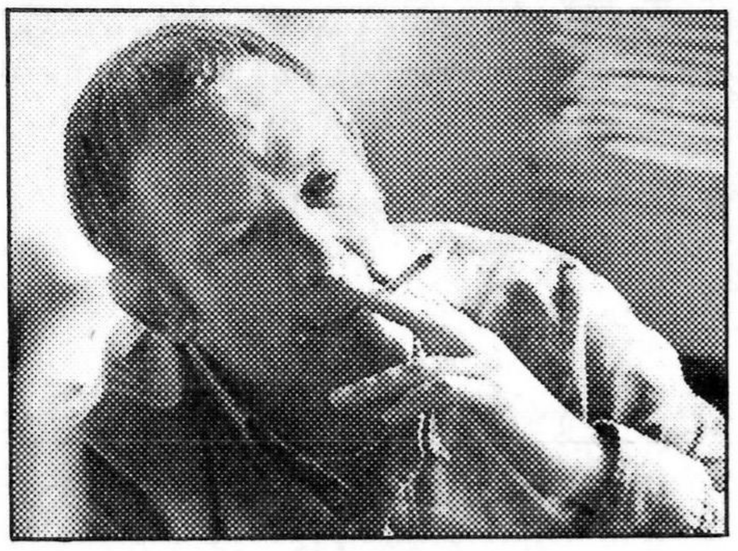
G. Armanski / B. Penth (Hg.)
Klassenbewegung, Staat und Krise
Konflikte im öffentlichen Dienst Westeuropas und der USA
Mit Beiträgen von: R.Hickel, K. Dammann, C.Leggewie, R.Genth, D.Haensch/U.Glaeßner, M.Billerbeck, G.Isensee, K.Körber,u.a.
über Italien,Frankreich,USA,BRD
268 Seiten, DM 26,80

Theo Pirker
Die SPD nach Hitler
Die Geschichte der SPD nach 1945
364 Seiten, DM 22,80
wieder da!!

kritik ★Neu★
* **Heft Nr. 13, DM 6.–**
Italien – Beiträge zu Geschichte,Ökonomie, Politik und Eurokommunismus
von: E.Krippendorff,Fernando Claudin, Flores/Moretti.U.Wolter
* **Heft Nr. 14, DM 7.-**
- R. Rosdolsky - Die Rolle des Zufalls und der „Großen Männer" in der Geschichte (Erstveröffentlichung!)
- N. Geras - Trotzkis Konzeption der politischen Massentätigkeit
- U. Wolter - Weder Bolschewismus noch Menschewismus - Trotzkis Stellung in der russischen Sozialdemokratie
- E. Mandel - R. Luxemburgs Stellung in der deutschen Sozialdemokratie

Einzelheft DM 7.-, Abo für 4 Nummern (incl. Porto) DM 25.- Lieferung erfolgt nach Zahlungseingang auf unserem Psch Kto BlnW 47006 – 104.

olle&wolter
Postfach 4310 · 1000 Berlin 30
Katalog mit 50 Pfg Marke anfordern



Yaak Karsunke:

»Es trifft meistens Leute, die auf der eigenen Linie etwas links ab liegen«

wie Feuer und Wasser. Du konstruierst da einen ständigen Gegensatz zwischen Kultur und Partei der Arbeiterklasse. Kurt Hager hat jetzt noch einmal klargestellt: Die Offenheit der DDR-Literatur schließt selbst polemische Kritik nicht aus.

Freimut Duve: Aber Hager bestimmt das Ausmaß der Offenheit.

Peter Schütte: Nein, die Klasse, die die Macht hat. Hier wie dort. In der DDR erscheinen selbst Autoren wie Rosemarie Schuder, eine gläubige Christin, oder Eva Strittmater, eine Naturlyrikerin alter Schule.

Yaak Karsunke: Natürlich ist es möglich, Natur-Gedichte zu veröffentlichen, man darf auch katholisch sein. Aber bestimmten Tatbeständen darf man sich nicht kritisch und auch nicht realistisch nähern. Wenn man das tut, dann ist man weg vom Fenster. Du willst mir im Ernst nicht erzählen, daß in der DDR alle Bücher erscheinen. Es trifft meistens Leute, die auf der eigenen Linie etwas links liegen. Katholik kannst Du viel eher sein als Kommunist, der ein bißchen anders denkt. - Die Frage der Zensur ist eine sehr schwierige Frage (ich würde es zum Beispiel auch begrüßen, wenn es bei uns keine Heftchen-Romane und so weiter gäbe) - wenn das aber nur um den Preis des Stalinismus durchzusetzen ist, dann erscheint mir dieser Preis zu hoch.

Freimut Duve: Wenn wir vor zwei Jahren über Biermann geredet hätten, hättet Ihr gesagt: Es geht doch gegenwärtig nicht um Sarah Kirsch. Das sind doch Pappkameradinnen, die Du hier aufbaust. Morgen kann es um Irmtraud Morgner gehen. Wenn Ihr prinzipiell akzeptiert, daß Menschen ausgebürgert werden können, dann ist alles in Fluß geraten.

Yaak Karsunke: Und gerade Sarah Kirsch ist ein Beweis dafür, daß es nicht nur um Linke geht. Denn Sarah Kirsch ist nun keineswegs eine polemische, aggressive politische Denkerin, sie ist ja kein weiblicher Biermann, sondern eine Lyrikerin, die vielleicht von der Partei solange in Ruhe gelassen wurde, weil die Leute gar nicht begriffen haben, was die Frau schreibt. Sie hat nur den einen Fehler gemacht: Sie hat den Protest gegen die Ausbürgerung Biermanns unterschrieben. Es hat aber auch in der DDR Leute gegeben, die haben ihre Protestbriefe dahin geschickt, wo sie sie nach Peter Schütts Verständnis hinschicken sollen: nämlich an die »Partei der Arbeiterklasse«. Der Erfolg war, daß diese Leute zum Teil noch mehr Schwierigkeiten gekriegt haben als die prominenten Erstunterzeichner der Biermann-Erklärung, weil sie nämlich überhaupt kein West-Echo hatten.

Peter Schütt: Nehmen wir mal die sogenannten Petitionisten. Das sind meines Wissens 116. In der Hauptstadt der DDR arbeiten 33.000 Kulturschaffende ohne Konflikte mit dem Staat.

Freimut Duve: So gehst Du mit Minderheiten um! Es sind ja nur so wenige! Bei unserm Berufsverbot warn's ja auch nur so wenige! Entweder wir reden über das Recht einzelner, oder wir zählen die Köpfe.

Peter Schütt: Das sage ich, weil hier behauptet wird, die DDR-Kulturlandschaft werde ausgetrocknet, ausgezehrt. Vom zweiten deutschen Exil ist die Rede.

Freimut Duve: Wenn Günter Grass hier auswandern würde, und wir sagen, die Kulturszene trocknet aus, dann wird Herr Strauß auch kommen und sagen: Aber es gibt doch Hans Rosenthal mit Dalli-Dalli und so weiter. Und das haben die Leute 1933 auch gesagt: Es ist doch nur eine handvoll Leute um Thomas Mann.

Peter Schütt: Willst Du im Ernst das erste deutsche Exil 1933 vergleichen mit der Auswanderung einiger DDR-Schriftsteller?

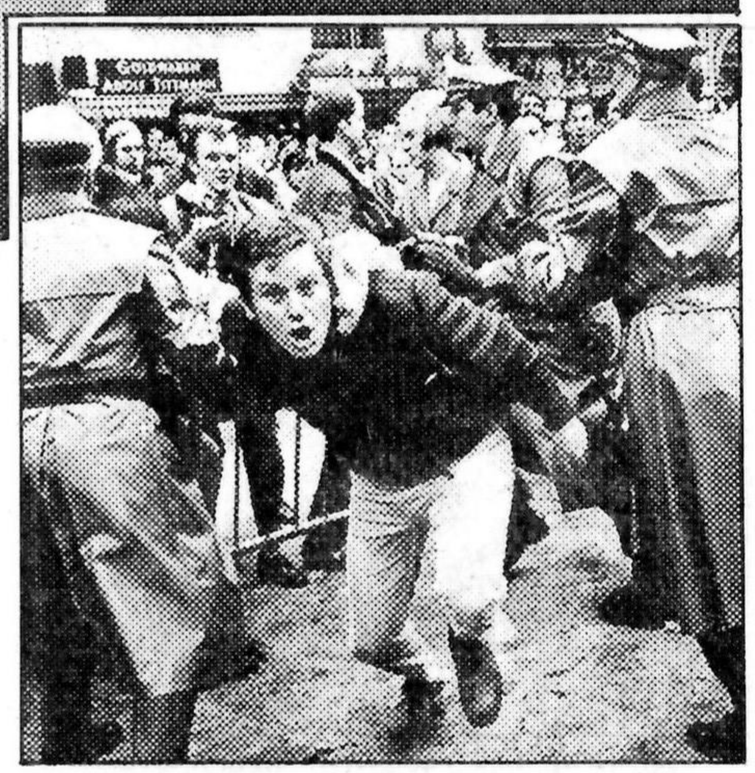
Yaak Karsunke: Ich will das Rausschmeißen von Schriftstellern 1933 aus Deutschland und das Rausschmeißen von Schriftstellern aus der DDR 1977 als glasklare Parallele sehen.

Peter Schütt: Dagegen sage ich, daß es in der DDR noch nie ein so solides Vertrauensverhältnis zwischen Intelligenz und Arbeiterklasse gegeben hat. Ich bin gerade auf dem Kulturbund-Kongreß in der DDR gewesen, da hat sich dieses Miteinander in einer sehr freimütigen Diskussion gezeigt.
Und dieser Freimut schließt natürlich auch keine Polemik Kurt Hagers mit Auffassungen von Jurek Becker und Stefan Heym aus.

Yaak Karsunke: Das ist die Freiheit der Machthaber, zu sagen, was sie gegen die haben, die sie mundtot gemacht haben. Wenn Du sagst, mundtot ist für Dich erst jemand, dem sie das Maul mit Hansaplast verklebt haben, dann ist auch da drüben keiner mundtot. Für mich aber heißt mundtot, keine Publikationsmöglichkeiten zu haben. So wie wir das hier noch haben. Wir können unsere Meinung in KONKRET oder in der Frankfurter Rundschau noch sagen; es gibt riesige Bereiche in unseren Medien, wo wir das nicht mehr können - aber da drüben haben sie zu bestimmten Punkten überhaupt keine Öffentlichkeit.

Peter Schütt: Zumindest im Schriftstellerverband ist sehr offen und kontrovers über diese Fragen diskutiert worden.

Freimut Duve: Kunze ist doch aus dem Schriftsteller-Verband rausgeschmissen worden! Da wart Ihr im Hamburger Verband noch nicht einmal solidarisch mit ihm! Ich sehe keinen Grund, heute Peter Schütt aus der moralischen Klemme herauszuhelfen, in der er mit vielen seiner DKP-Schriftsteller-Kollegen bei dieser Frage steckt.



Friedenspreis-Verleihung vor der Paulskirche: Die APO protestiert gegen den Preisträger Senghor (1968)

Walter Boehlich

Frieden, Preis, Buch, Handel, Börse, Verein, deutsch

Leszek Kolakowsky hat den Friedenspreis des deutschen Buchhandels bekommen. »The same procedure as last year? Same procedure as every year«

Vor 28 Jahren besuchte der Verleger Friedrich Wittig den Schriftsteller Hans Schwarz in Schöppenstedt, das seinen Ruf Till Eulenspiegel verdankt. Es war August, man saß unter alten Bäumen, man redete, und dann entwickelte Hans Schwarz den Plan eines Friedenspreises, mit dem alljährlich eine »würdige Persönlichkeit« ausgezeichnet werden solle, die für Frieden und Verständigung unter den Völkern gewirkt habe. Weder Nationalität, noch Rasse, noch Religion sollten dabei eine Rolle spielen, auf die »menschliche Tat aus reiner Gesinnung« solle es ankommen.

Das war der Plan, nicht so ganz ungeschickt ausgedacht in einem Augenblick, in dem die Erinnerung an deutsche Verbrechen und den letzten deutschen Krieg ziemlich frisch war. Die Deutschen hatten damals noch Verständnis dafür, daß ihre Rückkehr in die relativ gesittetere Menschheit nicht einfach sein würde. Sie versuchten, sich etwas einfallen zu lassen, machten Anstrengungen, ein klein wenig glaubwürdig zu erscheinen, wollten demonstrieren, daß sie sich geändert, mit ihrer Vergangenheit gebrochen hätten. So leicht war das nicht; die Vergangenheit ließ sich nicht loswerden, der Bruch mit ihr hatte nur sehr bedingt stattgefunden.

Auch der Erfinder des Friedenspreises hatte eine Vergangenheit - als nationaler Barde und als Propagator der Schriften von Moeller van den Bruck, der seinerseits den »preußischen Stil« und das »dritte Reich« erfunden hatte. Was Hans Schwarz an ihm schätzte, war sein Kampf gegen jene, die sich »nicht restlos von liberalen Gedanken und parlamentarischen Ordnungen befreiten, seine Leidenschaft für etwas, das »man nur mit reinen Händen anfassen durfte«, Deutschland nämlich, und da war sein Bedauern, daß Moeller den Aufstieg des Führers nicht mehr erlebte, nur folgerichtig.

Hans Schwarz, den Friedrich Wittig für einen Widerstandskämpfer hielt, dessen Chauvinismus er entweder nicht kannte oder aber taktvoll, taktisch verschwieg, wußte auch, wer den ersten Friedenspreis bekommen müsse: Max Tau, ein Buchhändler, der vor dem Faschismus hatte fliehen müssen, nach Norwegen gegangen war und nach 1945 das seine getan hatte, die deutsche Literatur wieder salonfähig zu machen. Empfahl er sich Hans Schwarz,

Ernest Bornemans psychoanalytische Autobiographie – der Versuch, sich aus der Sklaverei der Kindheit zu befreien

Ernest Borneman, Autor des vieldiskutierten Buches „Das Patriarchat", hat mit der „Ur-Szene" seine psychoanalytische Autobiographie verfaßt.
Jedes der elf Kapitel des Buches beginnt mit einem prägenden Kindheitserlebnis und beschreibt dessen Folgen im Fühlen, Denken und Handeln des Erwachsenen. Jedes Kapitel knüpft aber auch an eine andere Bezugsperson an: die Mutter, den Vater, den Freund, die Geliebte, das Vorbild. Wir kennen kein Buch, das in so offener, konsequenter Weise je einen ähnlichen Plan verfolgt hätte.

Ernest Borneman
Die Ur-Szene
Eine Selbstanalyse
415 Seiten,
geb. DM 34,–

S. Fischer

weil er sich den »Wikinger aus Beuthen« nannte? Empfahl er sich, weil der Buchhandel sich mit ihm quasi selbst auszeichnen konnte? Sollte diese Wahl so etwas ausdrücken wie eine Distanzierung von Auschwitz, das das konservative Deutschland vielleicht nicht unbedingt gewollt, aber eben doch ermöglicht hatte? Wenn das die Absicht war, dann haben die Preisverleiher sie allerdings sehr eigentümlich formuliert. Sie dankten Max Tau in der Sprache, die sie von 1933 bis 1945 gesprochen hatten, für »seine Haltung gegenüber der alten Heimat, die ihm seinen Einsatz oft schwer genug nachte«. Es konnte, wenn dieser Preis von ehemaligen Mitmachern und Mitläufern vergeben wurde, nicht anders kommen.

Bald kam es schlimmer. Hatte es zunächst noch geheißen, auf die menschliche Tat solle es ankommen, Nationalität und Religion sollten keine Rolle spielen, so zeigte sich schnell, daß Täter gerade nicht gefragt waren, daß Religion und Nationalität für das Findungsgremium ganz entscheidend waren. So wie der Buchhandel bei uns organisiert ist, als Prinzipalsverein ohne jede denkbare Mitbestimmung der Lohnabhängigen, ist es kein Wunder, daß nach Meinung des Börsenvereins das Wirken für den Frieden vornehmlich im Buche stattfindet. Das hat zudem den Vorteil, daß sich jeweils ein Werbeeffekt einstellt, daß unter dem Vorwande der Friedensfeier der Umsatz gesteigert wird. Von wenigen Ausnahmen aus jüngerer Zeit abgesehen, sind immer nur Schriftsteller ausgezeichnet worden; der Friedenspreis ist zu einem Literaturpreis denaturiert, oder zu einem Proporzpreis. Mit einem Juden war der Anfang gemacht. Dem folgte ein Protestant, dem ein Katholik, dem wieder ein Jude, dem wieder ein Protestant, dem ein Freidenker, dem ein Katholik. Oder ein paar Jahre später: erst ein Jude, dann ein Buddhist, dann ein Protestant, dann ein Katholik, dann eine Jüdin, dann ein Katholik und ein Protestant gemeinsam und so fort.

Zufälle waren das nicht, sondern eine Regie der Hilfslosigkeit, die um alles in der Welt jeden Eklat, jeden Verdacht der Voreingenommenheit vermeiden wollte. Die Voreingenommenheit freilich kam durch die Hintertür wieder herein. Rund zwei Drittel der Preisträger sind deutschsprachig, als hätten gerade die Deutschen den Frieden gepachtet, als wäre der Friede eine deutsche Erfindung - und wenn schon nicht ausschließlich eine deutsche, so doch eine zentraleuropäische, in anderen Weltgegenden als Möglichkeit so abwesend wie als Wirklichkeit. Für den deutschen Buchhandel ist die Bundesrepublik offenbar immer noch der Nabel der Welt, dessen Betrachtung einen unermeßlichen Lustgewinn zu verheißen scheint. Die Dritte Welt, das muß eine böswillige Erfindung linker Phantasten sein, denen man nicht besser zeigen kann, was man von ihnen hält, als dadurch, daß man einzig Radhakrishan und Senghor, wenigstens einen Asiaten und einen Afrikaner in 28 Jahren, des Friedenspreises für würdig hält.

Man kann sich fragen, woher das kam. Es kam in erster Linie von der absoluten Inkompetenz der Jury, die diesen Namen die längste Zeit nicht einmal verdient hat. Wenn ein Interessenverband Preise vergeben will, bitteschön. Daß er aber weniger unfähig als unwillig ist, die Entscheidung

»Ein Preis nicht für das Stricken des Strumpfes, sondern für das Stricken des Strickens«

über die Preisvergabe Unabhängigen und Kompetenten zu überlassen, macht seine Absichten und Taten dubios. Es saßen Interessierte in dem Wahlgremium, Verleger nämlich, die vor allem ihre eigenen Autoren ausgezeichnet sehen wollten. Es saßen bis 1969 sechs Vorstandsmitglieder des Börsenvereins in der Jury, Vorsteher, Schatzmeister, Schriftführer, Fachausschußvorsitzende, brave Leute vermutlich, aber wodurch befähigt, über die Vergabe des Friedenspreises zu befinden? Sie kannten ihre Verlage und Buchhandlungen, kannten das Geschäft, aber die Welt kannten sie gewiß nicht, und wo für den Frieden gestritten wurde, entzog sich ihrer Kenntnis. Sie stimmten für diesen und jenen, aber wenn sie sich geeinigt hatten, mußten sie allemal bekennen, daß sie ihre Wahl selbst nicht begründen konnten. Die Verleihungsurkunden bewiesen es, eine wie die andere, gleichgültig ob Theodor Heuss den Preis als »liberaler Mann« bekam, oder ob Nelly Sachs ihn als »große jüdische Dichterin deutscher Sprache«, gleichgültig ob Bloch ihn für seine »Philosophie der Hoffnung« bekam, oder ob Kolakowski ihn für sein »Prinzip des Mißtrauens« bekommt. Was das alles mit dem Frieden zu tun haben soll, hat nie jemand erfahren.

Bewiesen hat es auch die Wahl der Festredner. Nie hat derjenige die Laudatio halten müssen, dessen Kandidat durchgekommen war, immer hat sie ein Unbeteiligter halten müssen und dann mühsam versucht, die Weisheit der Wahl zu erklären. Selbst, als einmal (1960) ein Verleger den Preis bekam, Victor Gollancz nämlich. Da hat man, auf hohe Protektoren aus, die das Spektakel in der Paulskirche zu einer Art nationalen Ereignisses hochstilisieren könnten, nichts besseres gwußt, als den amtierenden Bundespräsidenten, Heinrich Lübke, um die Festrede zu bitten. Sie war danach. Er war so inkompetent wie die Jury, aber seine Aufgabe war es, die Tradition fortzusetzen, die mit seinem Vorgänger begonnen worden war, mit Heuss, der die erste Jubelrede überhaupt gehalten hatte (1951), der im Jahr zuvor seinerseits den Friedenspreis erhalten hatte (1959).

Es ist nicht immer so schlimm gewesen (am schlimmsten, als der Regierende Bürgermeister von Berlin, Ernst Reuter, die Rede auf Romano Guardini, oder als Carlo Schmid die Rede auf Gabriel Marcel hielt). In den letzten Jahren ist es sogar eher besser geworden, nach dem Krach von 1968. Die Jury ist ergänzt worden durch Mitglieder, die nicht dem Börsenverein angehören, aber ebenfalls den Vorteil haben, relativ konservativ zu sein. Ärger, Aufregung, Eklat will man in der Paulskirche nicht, wo alles so schön auf Kammermusik und schwarze Anzüge gestimmt ist, wo Jahr für Jahr der Fernsehnation ein würdevolles

Schauspiel geliefert wird, die sich dann eins weiß mit dem Wahren, Guten, Schönen -und mit der Anpassung.

Denn angepaßt war der Friedenspreis immer; er ist es auch heute noch. Er ist niemals ein Protest gegen Vorurteile, niemals eine Ermutigung für einen gewesen, der nicht akzeptiert war. Hat Bloch ihn bekommen, als bei uns kein Hahn nach ihm krähte? Hat Weizsäcker ihn bekommen, als Adenauer ihn lächerlich zu machen suchte? Hat ihn je der unbequeme, die Glückhafteren intellektuell und moralisch weit überragende Russell bekommen? Hat es im vorigen Jahr nicht so ausgesehen, als sei mit Max Frisch der Falsche bedacht worden, weil er das Richtige gesagt hat?

Bedenken lassen sich gegen kaum einen der bisherigen Preisträger vortragen außer dem einen, daß sie jeden anderen Preis hätten erhalten können, bloß nicht unbedingt den Friedenspreis, seines Namens wegen. Für den Frieden haben andere mehr und anderes getan, bei uns weniger Prominente, weniger Geschätzte. Vor allem haben sie es nicht durch Bücher getan, sondern durch Handlungen - und nicht immer pazifistische Handlungen. Wollte man sie auszeichnen, müßte man eine andere Vorstellung von dem haben, was Frieden ist, wie Friede hergestellt wird, vor allem die, daß der Friede kein kapitalistisches Privileg ist, auch kein antikommunistisches.

Nach 1968 hat es Überlegungen gegeben, den Friedenspreis aufzugeben. Der Unmut war zu groß geworden, vielleicht sogar die Einsicht, daß da etwas angerichtet worden war, was sich nur schlecht vertreten ließ. Aber, sagte damals der wackere Vorsteher, in einer Welt, in der viele Preise gegeben und verliehen würden, stehe es uns Deutschen wohl an, alles zu tun, um den Frieden der Welt zu fördern (mit einem Preis, wohlgemerkt!). Es blieb beim Alten Wahren, der Mai 1968 ist lange vergessen, und nur noch rührend klingt es, wenn Friederich Wittig heute schreibt, der Friedenspreis bedürfe, damit er nicht zur Pflichtübung während der Buchmesse denaturiere, frischer Impulse und ständiger Überprüfung durch die besten Köpfe. Wo wären die denn? Auch ein geschickter vergebener Friedenspreis bleibt eine Pflichtübung, denn kein Gremium dieses Berufsstandes ist denkbar, das das Ungewohnte täte.

Helder Camara, der ihn brauchen könnte, wird sterben, ohne den Friedenspreis bekommen zuu haben. Der elitäre Club of Rome hat ihn bekommen, aber könnte ihn je die 'Anti-Apartheid-Bewegung' bekommen (die ihn ebenfalls brauchen könnte)? Wie sollte sich der Börsenverein mit solchen Leuten schmücken? Da bekommt ihn lieber Kolakowski, der sein Leben damit verbringt, nachzuweisen, daß die Deformationen des praktischen Kommunismus bereits Möglichkeiten des theoretischen Marxismus gewesen seien. Er tut das zum Glück nicht auf dem unsäglichen Niveau Solschenizyns, sondern betörend intelligent, fast unvoreingenommen, fast neutral, aber doch so, daß er von unseren Konservativen affirmativ genossen werden kann. Auch er, gewiß, ist manchen Preis würdig, bloß auch wieder nicht des Friedenspreises, denn wenig kann für den Frieden tun, der auf so deutsche Weise sich nicht dem Stricken des Strumpfes, sondern dem Stricken des Strickens hingibt.

Inter-View

WINTER 77

CELESTÍNO CORONADO
ROBERT VON ACKEREN
WALTER BOCKMAYER
ULF MIÉHE PATTÍ SMÍTH
THE VÍBRATORS
TRUMAN CAPOTE
VALESKA GERT
TABEA BLUMENSCHEÍN
CLAUDÍA SKODA HELLA VTESCH
R. W. FASSBÍNDER U.S.W.

Inter-View für DM 6,-
jetzt in guten Zeitschriften- und Buchhandlungen oder direkt vom Verlag*

Don't forget to subscribe, Andy!

* Gegen einen Scheck über DM 6,-- schicken wir Ihnen eine Ausgabe „Inter-View". Schreiben Sie an:
SZENE VERLAG KLAUS HEIDORN KG,
Hallerstraße 72, 2000 Hamburg 13

Eine Legion von Wadenbeißern und Wadenpissern

Der Autor des Butt-Sellers über seine Kritiker

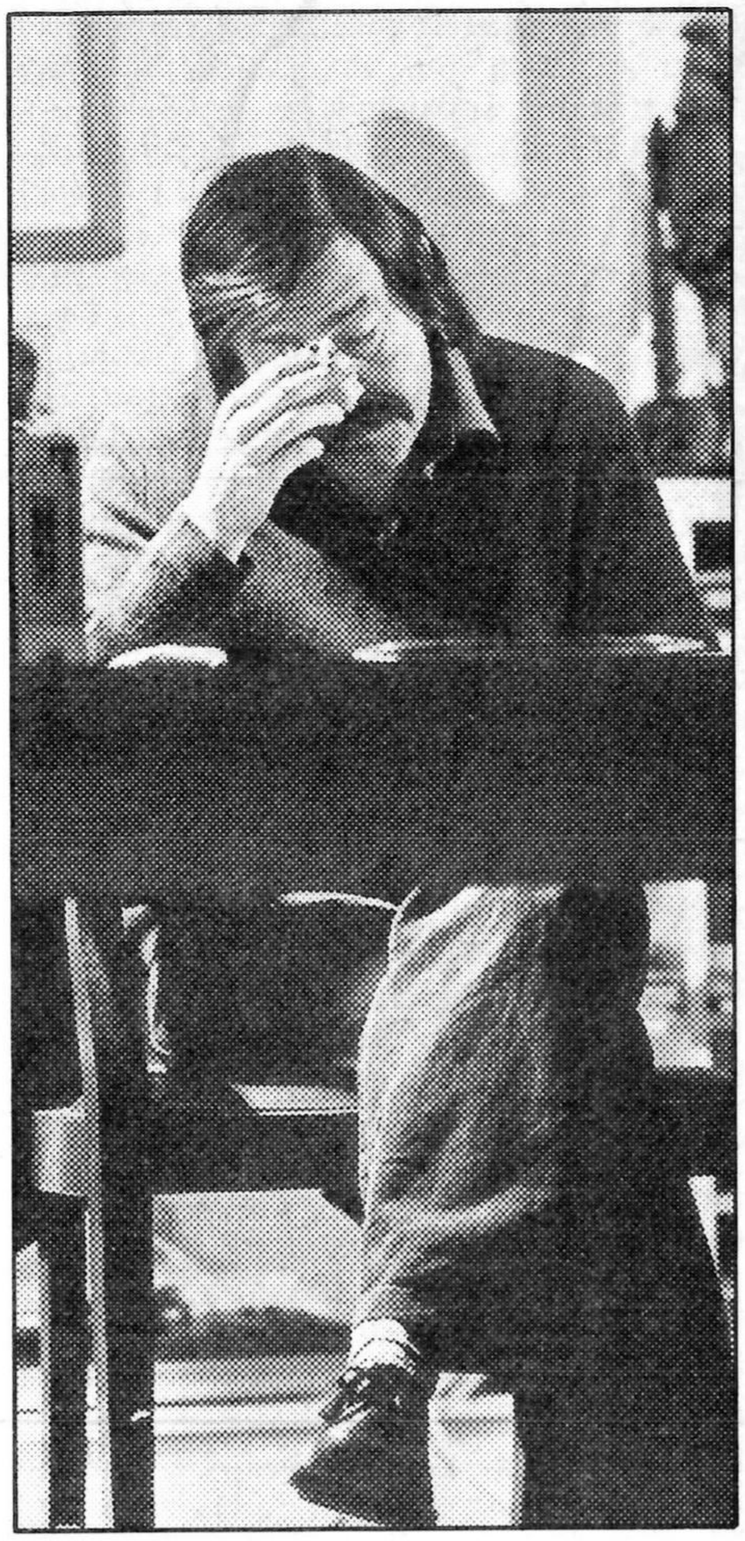


Foto: Foto Klaus Mehner

KONKRET: Wie steht der Autor Grass zur bundesdeutschen Literaturkritik? Marcel Reich-Ranicki beispielsweise will den Butt in der Tradition eines bestimmten Realismus wissen...

Grass: Ranicki ist im Grunde in seiner Einstellung zur erzählenden Prosa beim geläuterten sozialistischen Realismus stehengeblieben. Deswegen wird er auch immer enttäuscht sein, wenn ein Autor diese Formen nicht mehr für tragfähig hält.

KONKRET: Joachim Kaiser von der Süddeutschen Zeitung spricht von der Zusammenlesewut und Zitierseligkeit des geborenen Autodidakten. Was sagt Grass zu Kaiser?

Grass: Er stellt seine Besprechung unter die Überschrift: Gelang Grass ein Danziger 'Zauberberg'? Dann beantwortet er sich seine selbst gestellte Frage, ohne aber auch nur eine Sekunde darauf Rücksicht zu nehmen, ob ich jemals vorgehabt hätte, einen neuen 'Zauberberg' zu schreiben. Er hätte mich nur anrufen müssen, ich hätte es ihm verneinen können.

KONKRET: Nochmal: Wie steht der Autor Grass zur Literaturkritik?

Grass: Ich habe das Gefühl, daß die Literaturkritik in der Bundesrepublik auf eine beschämende Art maßstabslos ist. Man hört im günstigsten Fall, wenn es ein belesener, ein gut aufgelegter Kritiker ist, seine persönliche Lesemeinung, mehr oder weniger witzig formuliert, und auch in erster Linie darum bemüht, mit Witz zu demonstrieren: Schaut, wie gescheit ich das Buch reflektiere. Aber literarische Maßstäbe bemerke ich weniger und weniger.

KONKRET: Mit welchen Maßstäben würden Sie am liebsten gemessen werden?

Grass: Ich kann das nicht so genau sagen, ich bin kein Germanist, ich bin auch kein Literaturkritiker. Nur eines weiß ich ganz genau: Wenn sich die Kritik mit meinem Buch befaßt, soll sie sich erstmal mit meinem Buch befassen und nicht mit dem, was sich der Rezensent wünscht.
Wenn er sich einen neuen Zauberberg wünscht, sein Pech. Wenn Ranicki meint, ich hätte das Zeug dazu, auf westliche Art und Weise die Tradition des sozialistischen Realismus fortzusetzen: die Enttäuschung kann ich ihm nicht ersparen, ich habe das nicht vor. Wenn Herr Schütte in der Frankfurter Rundschau, und ich erlebe das nicht zum erstenmal, sehr großen Wert darauf legt, daß er als Kritiker links von mir steht, sei ihm das geschenkt.
Nur - ich habe über meine Position, die eines moderierten Sozialdemokraten, nie Zweifel gelassen. Und ich finde es einigermaßen albern, wenn man für seinen politischen Standpunkt, den man erklärt hat und den man zu vertreten steht, in Literaturkritiken bestraft wird.
Es wäre ja wünschenswert, wenn das neue Ehescheidungsgesetz sich auch auf

Lauter blitzgescheite Leute ...

das Verhältnis von Autoren und Kritikern ausdehnen ließe. Wenn ich ein neues Buch schreibe, kann ich nichts dagegen machen, daß jedesmal, was ich auch schreibe, Kaiser in der Süddeutschen, Ranicki in der Frankfurter Allgemeinen, Schütte in der Frankfurter Rundschau, um nur die zu nennen, schreiben. Dafür gibt es kein Zerrüttungsprinzip, leider, und keine Möglichkeit - jedenfalls von Autorenseite - da mal zu einem neuen Partner zu kommen, der unverbrauchter rangeht und der nicht so viel Zeilen verbraucht, um in der Kritik zu beweisen, daß er schon das letzte und das vorletzte Mal recht gehabt hat.

KONKRET: Dazu muß man anmerken, daß eine kontinuierliche Kritik für den Leser durchaus positiv ist.

Grass: Sein könnte. Es ist schon merkwürdig, wie jemand dazu kommt, und das tut Ranicki, so zu tun, als hätte es bei mir in meiner literarischen Produktion zwischen der Blechtrommel, die er übrigens damals verrissen hat und jetzt hoch lobt, und dem Butt nur Pleiten gegeben.
Die Autoren, wenn sie sich zur Kritik äußern, wie ich es jetzt tue, machen sich lächerlich. Die Zeit der Gruppe 47, wo wenigstens einmal im Jahr die Autoren die Gelegenheit hatten, den Großkritikern ins Wort zu fallen, gibt es auch nicht mehr. Sie sind unangefochten, und das macht sie träge.
Das hat sie dazu verführt, lauter blitzgescheite Leute, wenn ich an Kaiser denke, sich selbst nicht in Frage zu stellen in ihrer kritischen Position. Sie arbeiten, als sei nichts passiert, mit dem alten blitzgescheiten Werkzeug — mal Florett, mal schwerer Säbel — vor sich hin, und da ihnen bei dieser Art von Kritik immer noch gewisse Bravourstückchen gelingen, gibt es auch noch eine gewisse Aufmerksamkeit dafür. Aber mit Literatur und ihrer Rezeption hat das schon lange nichts mehr zu tun.

KONKRET: Warum fallen die Autoren heute jenen Kritikern nicht mehr ins

Wort? Wenn überhaupt, dann doch nur aus verletzten Positionen heraus.

Grass: Walser hat ja einmal in der Zeit eine Glosse geschrieben, und sicher auch aus einer zurecht verletzten Position heraus. Ranicki hat den letzten Band von Walser, Jenseits der Liebe, nicht nur verrissen, was er hätte machen können, was sein Recht ist. Er hat, was ich verwerflich finde, den politischen Standpunkt von Walser mit ins Feld geführt.
Nun, ich bin mit Martin Walser, mit dem ich befreundet bin, jahrelang politisch verschiedener Meinung gewesen, er mehr der DKP zuneigend, ich der SPD. Ich wäre nie auf die Idee gekommen, meine literarische Wertschätzung für Martin Walser mit diesen Dingen zu vermischen. Da fängt es dann an, gemeingefährlich zu werden, denn da soll dann nicht ein Buch kritisiert werden, sondern da soll ein Autor, wenn irgend möglich, tödlich getroffen werden.

Ist Günter Grass konservativ geworden?

Wir haben diese ungute Tradition, ausgelöst durch Heine und Platen. Ich halte sie nach wie vor, auch wenn sie von Heine ausgegangen ist, für eine üble Tradition. Und da können sich zehnmal Ranicki und andere darauf berufen, daß es von dort herkommt. Was ist die Substanz der Auseinandersetzungen zwischen Heine und Platen gewesen? Da ging es nicht um Literatur, da ging es darum, daß Heine dem einen vorgeworfen hat, er sei homosexuell, und der Homosexuelle dem anderen, daß er Jude sei.
Das erregt mich, weil ich im Fall Kaiser weiß, daß dieser Mann mehr kann und gekonnt hat. Es gibt eine Legion von heruntergekommenen Literaturkritikern, ich nenne mal den Karasek (Hellmuth Karasek ist Feuilleton-Chef des Spiegel— Anm. d. Red.) als Beispiel, der auch mal in der Stuttgarter Zeitung gut und groß angefangen, das ist runtergekommen zu einer Legion von Wadenbeißern und Wadenpissern, die nur noch von der Spiegel-Häme, das heißt: von der Hand in den Mund leben, ihren Text runterschreiben und genau wissen: das kommt dem deutschen Bedürfnissen nach Häme entgegen. Hier wird rasch befriedigt, das ist Bildzeitung auf mittlerem Niveau.

KONKRET: Joachim Kaiser hat von Günter Grass behauptet, er sei konservativ geworden.

Grass: Ja, das ist seine Wunschvorstellung, er möchte sich da gern bestätigt sehen. Wenn konservativ heißt, unseren platten Fortschrittsbegriff abzulehnen, bin ich gerne konservativ. Wenn konservativ heißt, den Menschen die Möglichkeit und Freiheitsräume zumindest durch die Literatur wieder aufzuzeigen, die man sich selbst wegrationalisiert hat, dann bin ich gerne konservativ.

Henning Venske

Dumm wie die Nacht

Der Spät-Kommentar im Deutschen Fernsehen -diesmal: Ernst-Dieter Lueg

Ernst Dieter Lueg lugt aus dem Fernsehgerät wie Alan Ladd in der Rolle von Herrn Bölling. Und redet auch so. Wer hat ihm das bloß erlaubt? Etwa Nowottny, um eigene Brillianz zu verdeutlichen?

Ernst Dieter Lueg gestaltet seinen Kommentar zum Konktaksperrengesetz am Freitag, den 30.9.77:
»Gestern im Bundestag, heute im Bundesrat, übermorgen bereits in Kraft: der gesetzgeberische Parforceritt bei der Regelung für eine zeitlich begrenzte Kontaktsperre hat absolut demokratische und legislative Legitimation und ist eben nicht — wie man sicherlich bald hören kann — die Saktionierung der sogenannten Isolationshaft.« Was hat er sich dabei gedacht?

Ein Parforceritt kann stattfinden »durch ...« oder »über ...« oder meinetwegen auch bei Warendorf. Aber gewiß nicht bei einer Regelung. Diese Genauigkeit sollte man von einem Kommentator erwarten dürfen.

Die Gesetzgeber sind also mit Gewalt (par force) geritten — und das mit absoluter Legitimation. Was ist das? Geritten mit einer unabhängig von allem anderen, durch sich seiende Legitimation! Solche Reiterei nennt der gebildete Mensch Parlamentsabsolutismus: wenn bei Ablehnung der Gewaltenteilung die Volksvertretung unbeschränkte Gewalt innehat. Ist das so bei uns? Noch nicht. Wir dürfen Ernst Dieter Lueg schludrige Wortwahl oder mangelnde Bildung unterstellen. Denn auch das »legislative Legitimation« ist ihm mißraten. Eine schlichte Alliteration gibt noch keine Bedeutung.

Kommentator: Lueg: legislative Legetimation

Angenommen, der Parforceritt habe wirklich die Legitimation: Daß er keine Sanktionierung ist, versteht sich von selbst. »Falsches Bild« würde selbst ein nur mäßig aufgeweckter Deutschlehrer am Rande des Aufsatzheftes notieren. Ernst Dieter Lueg will zum Ausdruck bringen, der legitime Gewaltritt führe nicht zur Sanktionierung. (Führt er natürlich doch, aber das wollen wir hier nicht untersuchen.) *»Führt also nicht zur Sanktionierung der sogenannten Isolationshaft!«* Also — entweder es gibt in der BRD die Isolationshaft, dann sollte der Kommentator die springerischen Gänsefüßchen weglassen. Oder es gibt die Isolationshaft nicht — dann kann auch nichts zu ihrer Sanktionierung führen. Ernst Dieter Luegs Meinung bleibt leider im Gestrüpp seiner Worte verborgen. Aber er weiß doch feine Unterschiede zu machen:
»Es geht um Unterbrechung des Kontakts der Häftlinge, nicht um Abbruch!« Um Unterschiede zwischen den verschiedenen Bruchunternehmungen zu bemerken, braucht es fürwahr eine sophistische Brechstange, aber Ernst Dieter Lueg liefert nicht mal Bruchstükke einer Information — warum, wie lange, zu wem die Kontakte unterbrochen werden sollen, und der überläßt es dem Einfühlungsvermögen seiner Kunschaft, zu entscheiden, ob eine aufs Äußerste ausgedehnte Unterbrechung nicht doch ein Abbruch ist.

Damit provoziert er den ununterbrochenen Brechreiz.

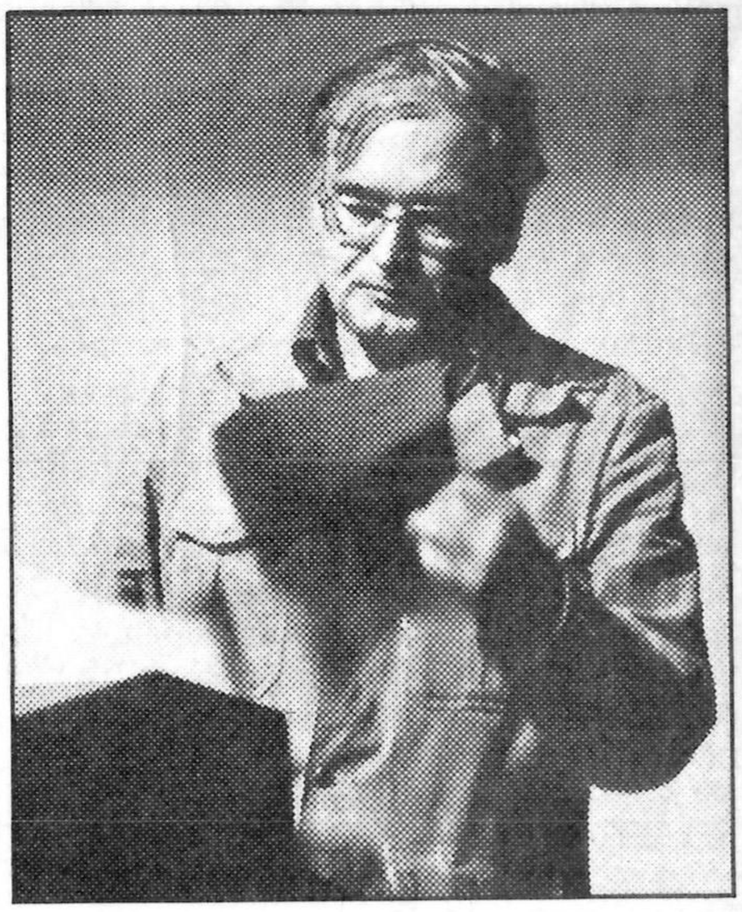
Ende seines vorgegebenen Themas, mehr hat Ernst Dieter Lueg zum Kontaktsperrengesetz nicht zu liefern. Aber seine Sendezeit ist noch nicht um. Er füllt sie mit einer Plauderei über das Miteinander der Abgeordneten Filbinger und Wehner, den er originellerweise *»den großen alten Mann der Sozialdemokratie«* nennt, er heißt Klischees *»liebgeworden«*, berichtet, daß das Demokratieverständnis keineswegs gestört ist (— was mich nicht wundert, weil man zwar ein Verhältnis oder auch die Verständlichkeit stören kann, aber wohl kaum ein Verständnis —), und er weiß, daß die Gemeinsamkeit der Demokraten nicht Einstimmigkeit bei der Verabschiedung von Gesetzen verlangt: *»Einmütigkeit reicht auch!«* — Noch so eine Subtilität, wo unsereins um Einsicht ringt. Leute, die eines Mutes sind, werden sich in gefährlicher Lage auch zur Einstimmigkeit entschließen müssen. Zweistimmigkeit kann da sehr abträglich sein. Oder will der aus der Vierstimmigkeit der Parteien eine Einmütigkeit der Republik basteln? Und was, wenn Einmütigkeit nun doch nicht reicht und wir in Wirklichkeit Vielmütigkeit brauchen? Da ist doch was unstimmig ...

Dann teilt Ernst Dieter Lueg uns mit, daß Wehner ein Unbehagen spürt, weil *»die Sozialdemokraten ganz offensichtlich hinter bereits früher von der Opposition aufgestellten Forderungen in Sachen innerer Sicherheit hinterherhecheln. Aber —«* fragt er *»—suspendiert dies die SPD von gesetzgeberischen Pflichten, ist Wehner deshalb Dregger?«*

Tja, Ernst Dieter Lueg: das müssen Sie selbst entscheiden. Jedenfalls — so, wie Sie den Fernsehzuschauern hinterherhecheln, werden Sie nie einen schnappen.

Erst nachdenken. Viel nachdenken.

Und dann: Nehmen Sie doch mal Ihren Maulkorb ab.



Martin Walser

Eigentlich lege ich nicht gern Sprechplatten auf. Als die erste Platte mit Lutz Görners *Wintermärchen*-Rezeption anlief, wollte sich mein Vorurteil sofort bestätigt sehen: nichts als eine nackte geschulte Sprechstimme, die weiß, daß sie allein ist und deshalb mehr tun muß als sie kann. Aber nach der siebten Strophe des ersten *Caputs* mußte ich nachgeben. Die Stimme hatte mich. Einfach weil Lutz Görner die historischen Farben des Heine-Textes als Rollen aufführt.

Er spielt Heinrich Heine; der wiederum spielt hier in der Rolle des frech und wehmütig ins Vormärz-Deutschland einreisenden Reise-Dichters den Vater Rhein, spielt einen Reisegenossen, spielt einen deutschen Altphilologen, spielt die Mutter Heine, spielt die Hamburg-Patronin Hammonia u.s.w. Und das geht gut, weil Görner sich die Texte rücksichtslos aneignet. Er tut, als lebten alle Feinde Heines noch. Und unversehens stellt man fest, daß tatsächlich noch mehr als eine Handvoll leben. Ja, leben sie nicht alle noch, die *Wintermärchen*-Geister?

Man muß nur den Franzosen-Haß durch den heutigen Mode-Haß ersetzen. Die »Pharisäer der Nationalität«, die »in der Tagespresse den Ton angeben« konnten (wie Heine im Pariser Vorwort klagte), sind jetzt Pharisäer der Demokratie, die eine noch viel mächtiger gewordene Privatpresse für sich haben, um ihren Ton als den einzig erlaubten durchzusetzen. Heines Kampf gegen die Zensur und der Kampf der Zensur und verfolgenden preußischen Staatsgewalt gegen ihn, kann uns allerdings romantisch vorkommen. Ein Zensor, der sich dazu bekennt, einer zu sein! Ein Verleger, der die Striche, die gemacht werden müssen, nicht als ästhetische Maßnahme zum Besten des mangelhaften Autors motiviert! Romantische Verhältnisse!

Heute ist alles ein Brei, der innig gemischt ist aus der Selbstzensur des Autors, aus der als Qualitätsurteil auftretenden Dreinrede des Lektors, des Redakteurs, des Kritikers (die sich ihrer politischen Bestimmtheit tatsächlich längst nicht mehr bewußt sind), aus der fest in der Hand der Medienbesitzer befindlichen und von ihnen jederzeit mobilisierbaren »öffentlichen« Meinung ... Wenn heute einer dieses *Wintermärchen* als aktuelles schriebe, den wür-

Ein Heine, der leider noch brauchbar ist

den sie ganz schön wegputzen von dem Parkett, zu dem sie den »Boden des Grundgesetzes« gemacht haben. Weil uns trotz Biermann ein heutiges Wintermärchen fehlt, sind wir immer noch auf das Heine'sche angewiesen.

Das hat wahrscheinlich auch Wilhelm Gössmann und Winfried Woesler zu ihrer hervorragenden Ausgabe des *Wintermärchens* für den Deutschunterricht motiviert. Der Begleittext des Görner/Schellemann/Heine-Albums tut den Republikanern in unserer Republik (die gibt es!) schweres Unrecht, wenn er bejammert, daß das *Wintermärchen* in unseren Schulen »immer noch keine Pflichtlektüre« ist. Strikte Pflichtlektüren gibt es bei uns nicht. Das ist mir symphatisch. Und die die ganze Story bietende Gössmann-Woesler-Ausgabe tut der Brauchbarkeit des Heine-Werks einen besseren Dienst als jeder Minister-Erlaß. Ich habe von deprimierender Pflicht-Brecht-Routine in DDR-Schulen gehört. Ich habe solche Schiller-Routine erlebt. Und das Görner-Schellemann/Heine-Album könnte Lehrern noch mehr Lust machen auf einen von Pflichtroutine verschonten Heine. Auf einen Heine, der leider noch brauchbar ist.

In der Art, zum Beispiel, wie Carlo Schellemann mit ihm umgegangen ist in den 16 Zeichnungen, die er für das Album gemacht hat. Schwermütige Zeichnungen sind das. Schellemann geht auf seinem eigenen Weg über das Heine-Märchen hinaus. Er hat sich nicht wie Lutz Görner die nach Respektlosigkeit süchtige Formuliersucht des an Vaterlandsliebe krankenden Exilierten zu eigen macht. Auch nicht die von Heine selbst virtuos verkaufte Heinesche Sentimentalität. Carlo Schellemann hat traurige, schwere, tiefe Bilder gezeichnet. Es sind Bilder jener deutschen Gemütsschwere, nach der Heinrich Heine sein Heimweh hatte. Wenn man die vom 20. Jahrhundert schweren Schellemann-Bilder betrachtet, kommen einem Heine UND Görner mit ihren Feuerwerken fast leichtgewichtig vor. In Gefahr gerät der Zeichner nur, wenn er die Aktualisierung bis zur Tagesschau-Nähe treibt. Schmidt UND Brandt UND Kohl sind nach meiner Meinung nur an den Haaren in Heines *Caput XI* hineinzuziehen. Ihre Individualität, die im Bild festgehalten ist, ist nicht angreifbar. Und die allenfalls kritisierbare Funktion taucht im Bild nicht auf. Genau so selbstverständlich wie schön sind dagegen Brecht und Oskar Maria Graf und Gorki im Schlußbild vor Heine versammelt; wobei Graf sogar einen Mao-Schimmer abbekommen hat. Genau so meisterhaft sind zur Eröffnung die heutigen Sänger - unter denen Biermann leider fehlt - und der Rezitator plus Familie einem utopisch schönen Mandolinenmädchen zugeordnet, damit »Ein neues Lied, ein besseres Lied« angestimmt werde. Zur Vertreibung des Bösen, Boshaften und des Tödlichen. Man sieht den Schellemann'schen Guten an, daß man etwas mitmacht, wenn man es gut meint.

Ein Album also, das eines unserer ehrwürdigen politischen Gedichte auf seine Brauchbarkeit hin testet und, durch Vortrag und Zeichnung, zwei sehr verschiedene Vorschläge für den Gebrauch des Heinewerks macht. So ist es ein spannungsvolles Album. Ein Album wie eine Batterie: man kann Licht machen damit. Besonders im Winter.

Heinrich Heine: Deutschland, ein Wintermärchen; gesprochen von Lutz Görner, mit 16 Zeichnungen von Carlo Schellemann. »pläne«-Verlag, 29 Mark

Original-Montage John Heartfield:
«Der Sinn des Hitler Grußes
Millionen stehen hinter mir»
aus AIZ, 16. 10. 1932

Was der „Fest-Film" verschweigt, ist im FASCHISMUS-READER zu finden.

FASCHISMUS
Renzo Vespignani - Über den Faschismus
Herausgegeben von der Neuen Gesellschaft für bildende Kunst und dem Kunstamt Kreuzberg, Berlin, 1976
Paperback, 350 Seiten, 24,5 x 31 cm,
ca. 100 farbige Abbildungen, unbekannte Fotos und Dokumente, u. a. Dokument F 321, Nürnberg 1949, Schautafeln.
EP 3. DM 19,80

ELEFANTEN PRESS®

Dresdner Straße 10, 1000 Berlin-West 36
Bornstraße 3, 2000 Hamburg 13

Auslieferung: ROTATION
Hohenzollerndamm 18, 1000 Berlin-West 31
Telefon 030/861 58 91

zitty
Illustrierte Stadtzeitung

bringt so manches in's Rollen*

*zum Beispiel Narconon und Scientology Church

ZITTY
Illustrierte Stadtzeitung
für Berlin

zB mit BI-Informationen und alternativen Lokalberichten.

ständig in ZITTY:
Cartoons, Gags, Satire/ alle Adressen der Berliner BI's/ Kleinanzeigen/ Filmkritiken/ Platten-, Bücher- und Ausstellungsbesprechungen/ vollständiges Berlinprogramm / Adressen von Kinos, Kneipen, Galerien, Beratungsstellen...

Ein Stück Pressevielfalt in Berlin

14-tägig 84 Seiten 2Mark

COUPON
Bitte schicken Sie mir eine Ausgabe von ZITTY Illustrierte Stadtzeitung.
Den Betrag von 2.-DM habe ich auf Ihr Konto Berliner Bank BLZ 1oo 2oo oo Konto Nr. 08 234 00 000 oder aufs Postscheckkonto Berlin West Nr. 85 45 - 107 überwiesen.
Ich habe den Gegenwert von 2.-DM in Briefmarken beigelegt (Nichtzutrefffendes bitte streichen)

Name.....
Adresse.....
.....
.....

ZITTY Verlag GmbH
Schlüterstr. 39
1000 Berlin 12
881 30 86

Betriebsreportage

Die Arbeit ist sauber und leicht zu erlernen

Marianne Herzog stand eine Saison lang am Fließband einer Keksfabrik

Wer im Hochsommer in Berlin Arbeit sucht, braucht Geld. Ich suche Arbeit. Im Annoncenteil der Tageszeitung suchen mehrere Süßwarenfabriken: Frauen. Jedes Jahr im Juli startet das Weihnachtsgeschäft. Im Juli werden Arbeiterinnen für das Weihnachtsgeschäft eingestellt - für eine Saison. In Berlin suchen: die Süßwarenfabrik Muchametow, Bandarbeiterinnen. Die Marzipanmassenfabrik Georg Lemke, Produktionshelferinnen. August Storck, Schokoladenfabrik, Mitarbeiterinnen für Schichtarbeit. Sarotti, Trumpf und Rausch annoncieren nicht. Für die läuft die Mundpropaganda. Mit der größten Annonce sucht die Keksfabrik Bahlsen. Bahlsen annonciert: »In unserem Werk ... bietet sich für Frauen durch eine befristete Saisontätigkeit in unseren Packereiabteilungen ein lohnender Nebenverdienst. Die Arbeit ist sauber und leicht zu erlernen.« Arbeitszeit: vier oder acht Stunden.

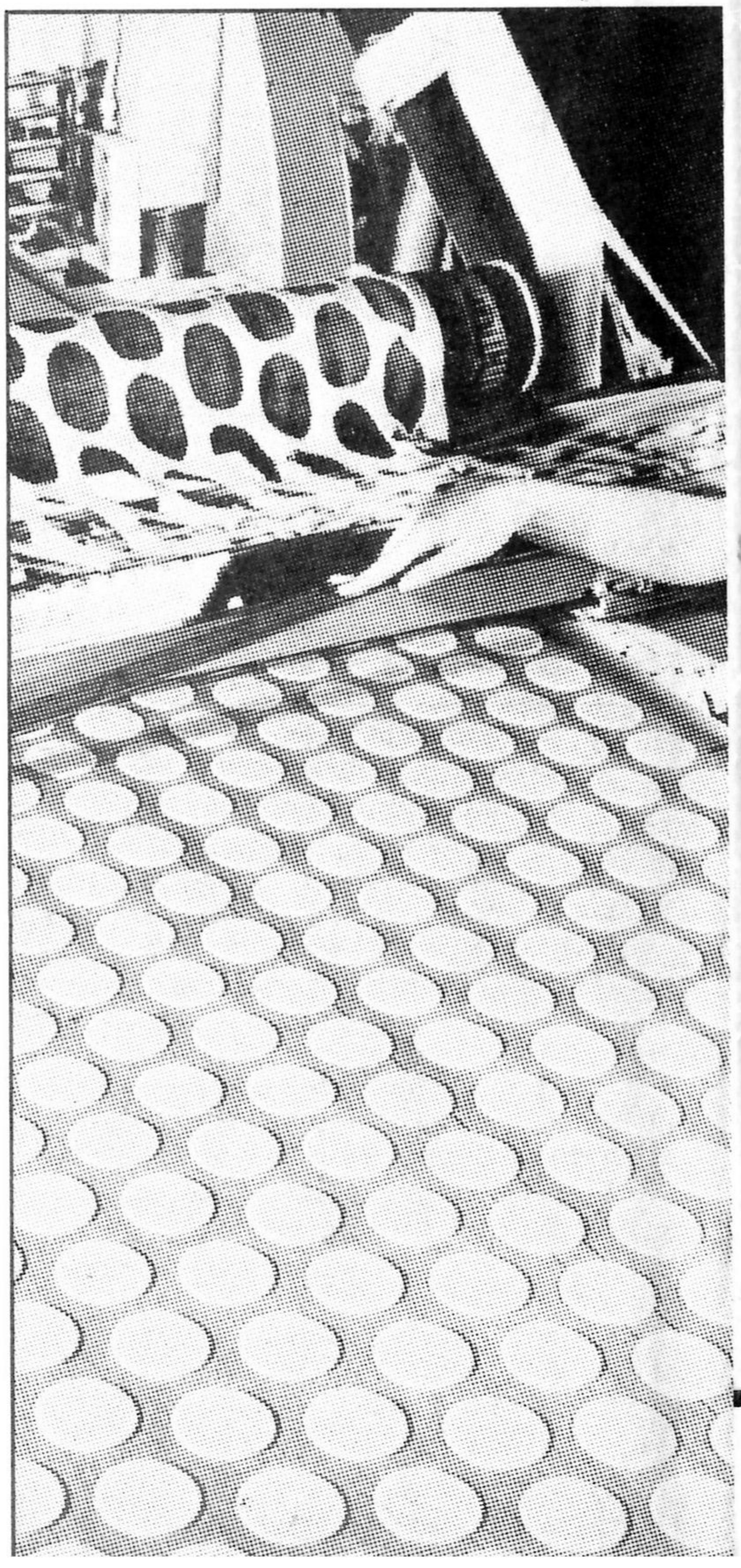
Ich brauche Geld. Ich geh hin. Es folgen zwei unbezahlte Tage. Erster Tag zum Werksarzt in seine Privatpraxis. In die Fabrik kommt er nur zweimal in der Woche. Zweiter Tag zum Gesundheitsamt für einen Gesundheitspaß.
Dritter Tag: rein.

Alle Frauen, die jetzt anfangen, beginnen mit einem befristeten Arbeitsvertrag. Für alle beginnt die Arbeit im Juli oder Anfang August und dauert bis Ende September oder Ende Oktober. Wir arbeiten für 6 Mark 16 die Stunde. Was verlangt die Fabrik dafür?

Am Band

Die erste Woche habe ich Frühschicht. Für den Weg zur Fabrik brauche ich U-Bahn und Bus. Schon frühmorgens scheint die Sonne. Nach dem Bus, beim Pförtner vorbei, auf dem Weg zur Halle, spür ich den Sommer. Dann ziehe ich die schwere Hallentür auf. Sie fällt hinter mir zu. Ich bin raus aus dem Sommer. Hier drinnen läuft die Keksproduktion für das Weihnachtsgeschäft. Nachdem ich mich umgezogen habe, komme ich in eine Halle mit Klimaanlage. Ich finde die Halle riesig. Eiskalt. Die vielen Frauen an den langen Fließbändern kommen mir klein vor. Sieben Fließbänder laufen.

Ich fange an zusammen mit vielen Neuen. Wir werden an verschiedene Bänder gesteckt. Ich komme an ein Band in der



Original-Abbildungen aus einer Bahlsen-Festschrift. Und Original-Bildunterschrift:
»Als erstes künstlerisches Werbemittel ließ Bahlsen vom Bidhauer Prof. Engelhard eine Kinderfigur für die Weltausstellung 1893 in Chicago schaffen«

Mitte der Halle. Wir sind ungefähr 20 Frauen an diesem Band. Was ich bisher kenne, wenn ich in der Fabrik gearbeitet habe, ist Einzelakkord. Einzeln die Stückzahl für den Tag herstellen. Hier gibt es nur Bandarbeit. Ich stehe das erste Mal am Fließband. Auf dem Band laufen Brezeln. Schwarze Schokoladenbrezeln. Sie ziehen pausenlos an mir vorbei. Dunkel, schwarz, in geschlossenen Reihen, eine neben der anderen. Einige Plätze, einige Frauen vor mir, sind die Reihen noch in Bewegung. Da kippen sie von der Backstraße auf's Band, an dem wir stehen.

Eine Bandleiterin hat mich an den Platz gebracht: »Zählen Sie 25 Brezeln vom Band ab. Fassen Sie mit beiden Händen zu. Nicht zu fest wegen der Schokolade, aber eine Reihe muß es sein. Die Reihe setzen Sie in den Karton. Wieder 25 Stück abzählen und daneben setzen. Und so weiter.« Sie zerrt ein Stück Wellpapier aus dem Fach, das neben jeder Arbeiterin in der Höhe ihres Bauches angebracht ist. »Dann ein Stück Wellpapier drauf und wieder eine Lage. Und so weiter. In jeden Karton 150 Stück.«

So schnell wie hier ging das noch in keiner Fabrik los, denke ich. Ich soll zählen wie alle am Bandtempo. Wie soll ich denn zählen, wenn das Band so schnell läuft? Als ich auf's Band gucke und die Reihen zähle, wird mir schwindlig. Ich halte mich am Rand des Bandes an einer Schiene fest, lasse sie aber sofort wieder los, weil es aussieht, als ob die Schiene läuft. Ich kann nicht unterscheiden, was läuft und was steht. Ich gucke vom Band weg weit in die Halle, dann zurück auf's Band. Jetzt steht die Schiene und das Band läuft. Ich fang an.

Die ersten zwei Stunden. Ich habe keine Zeit, in das Gesicht der Frau neben mir zu gucken. Ich habe keine Zeit, auf die Uhr zu gucken. Vergeht die Zeit hier schnell? Ich zähle, drücke die Brezeln zusammen, hebe sie hoch, setze sie in den Karton, zähle von vorne.

Letztes Jahr im Sommer war ich in der Metallindustrie im Einzelakkord. Unsere Arbeitstische waren weit auseinander. Miteinander reden war kaum möglich, ohne die Arbeit zu unterbrechen. Unterbrichst du sie, schaffst du die Stückzahl noch schwerer. Hier stehen wir nebeneinander. Geht das, zählen und reden? Ich erfahre, die Frauen an diesem Band sind fast alles Neue wie ich. Sie haben vor wenigen Tagen oder vor zwei Wochen angefangen. Einige Frauen kommen jedes Jahr für eine Saison. Die wenigsten sind »Stamm«, sind das ganze Jahr da.

Ich habe noch nie so oft bis 25 gezählt. Es hat sich ein Rhythmus entwickelt, in dem ich zähle. Der ist so:
Drei, fünf, sieben
drei, fünf, sieben
drei, fünf, sieben und vier.

Dann habe ich 25 Stück. Wenn ich sie habe, habe ich auch die Hoffnung, das ich näher am Ende dieser Zählerei bin, als vor den

„pläne„ präsentiert:

kämpfendes afrika

Widerstandslieder aus SÜDAFRIKA

30-cm-LP, stereo, Textbeilage
Best.Nr. S 55 401

pläne
Verlag „pläne„ GmbH.
Postfach 827
4600 Dortmund 1
Tel. 0231-81 89 25

Gesamtverzeichnis anfordern!
Kostenlos.
Kennwort Konkret angeben.

Lesen Sie mal:

André Glucksmann
Köchin und Menschenfresser
Eine Selbstkritik: Warum bauen Marxisten Konzentrationslager? Eine Reise nach Sibirien, die zur Reise in unsere eigenen Köpfe wird. *Politik 76. 176 Seiten. DM 11.50*

Erich Mühsam, Fanal
Zum Alltag der Weimarer Republik, herausgegeben von Kurt Kreiler. *WAT 22. 192 Seiten. DM 8.50*

Albert Soboul
Kurze Geschichte der Französischen Revolution
WAT 23. 160 Seiten. DM 7.50

Baudelaire 1848:
Gedichte der Revolution
Herausgegeben und kommentiert von Oskar Sahlberg und Peter Fischer.
WAT 35. 160 Seiten. DM 8.–

Jetzt schlägt's 13
Deutsche Literatur aus 13 Jahren.
Herausgegeben von Klaus Wagenbach.
WAT 40. 192 Seiten. DM 7.–

Wagenbach

Verlag Association GmbH

Neuerscheinungen

REIHE POLITISCHE ÖKOLOGIE
Nr. 12 hrsg. von Holger Strohm
Genmanipulation und Drogenmißbrauch

Die Gefahren der Genmanipulation sind weder biologisch noch politisch in ihrer Tragweite zu übersehen. Dennoch werden enorme Geldmittel in diese Forschung gepumpt. Das Ziel ist der aggressionslose Mensch - sprich, der gehorsame, disziplinierte Homo Sapiens.
Der gleiche Mensch wird durch die übermedizinalisierte Gesellschaft immer mehr bedroht, da die medizinische Versorgung nicht die Ursachen, sondern nur ihre Symptome betäubt.
Mehr Medizin = mehr Krankheiten.
Dieser Band versucht erstmals, wichtige Informationen für die breite Öffentlichkeit zur Verfügung zu stellen.

Mit Aufsätzen von D. Mitterhuber, I. Illich, H. Strohm u.a., 128 S., DM 11,-

Nr. 9 hrsg. von Holger Strohm
Umweltschutz in China

Obgleich uns laufend versichert wird, daß effektiver Umweltschutz nicht durchführbar wäre, scheint zumindest *ein* Land diesem Ziel doch näherzukommen - die VR China.
Mit vielen Beispielen und Bildmaterial zeigt dieses Land, daß Umweltschutz in unserer heutigen Welt keine Utopie ist.
Die dargestellten Modelle könnten auch auf Westeuropa übertragen werden, allerdings wohl kaum mit dem Steuerungsmechanismus der Marktwirtschaft.

Mit Beiträgen von Prof. Dr. W. S. Kapp, Tschou En-lai, Prof. Dr. G. Wald, H. Strohm, ca. 100 S., ca. DM 11,-

2 Hamburg 13
Postfach 13 22 51
Verlagsprospekt anfordern!

Auf 224 Seiten für 4,95 DM informiert der **sozialkompaß 77/78**
- über **BAföG** einschließlich der Verwaltungsvorschriften,
- über die **Studienplatzvergabe**,
- über die meisten gesetzlichen **Sozialleistungen** von der Schule bis zum Eintritt ins Berufsleben,
- über **stud. Wohnen, Auslandsstudium,**
- über Rechte der **ausländischen Studenten** und vieles mehr,
- über notwendige **Adressen.**

Erhältlich ist der **sozialkompaß 77/78** im Buchhandel und bei der **Wohlthat'schen Buchhandlung,** Rheinstr. 11, 1 Berlin 41 (Der Bestellung 5 DM beilegen - in Briefmarken oder als Verrechnungsscheck)

letzten 25 Stück. Diese Hoffnung habe ich aus meiner Erfahrung von Dingen, Zusammenhängen, aus meinem Leben bis jetzt. Danach muß so eine Zählerei, zweimal in der Minute bis 25 zu zählen, ein absehbares Ende haben.

Lebenserfahrung, Kenntnis von Zusammenhängen zählen hier nicht. Hier ist nichts zu messen an den Erfahrungen, die du in deinem Leben gemacht hast. Die du aus deinem Leben hast. Hier läuft ein Großauftrag. Die Frauen, die acht Stunden arbeiten, zählen acht Stunden lang bis 25. Die Frauen, die vier Stunden arbeiten, zählen vier Stunden lang bis 25. Wir zählen zweimal in der Minute bis 25. Woran ich mich orientiere? Wie das überhaupt möglich ist? Ich orientiere mich in dieser Fabrik, in anderen Fabriken, ich orientiere mich immer an den Frauen, die ich von meinem Platz aus sehen, mit denen ich Kontakt aufnehmen kann. Also an den Frauen, an uns hier drinnen.

Acht Stunden Stehen am Band. In der Zeit haben wir eine Pause von 30 Minuten und zwei Pausen von je 10 Minuten. Ich stehe, wie die meisten Frauen, auf bequemen Holzschuhen mit Absätzen. Bewegen kann ich mich nur ein Viertel um meine Achse. Also von gerade stehend nach links, wenn ich die Brezeln in den Karton hebe; nach rechts, nach hinten, gibt es keine Bewegung. Vor meinem Bauch ist die Schiene vom Band, und beim Zählen lehne ich mich wie alle anderen Frauen dagegen. Ich stehe auf einem Fleck. Meine Füße bewege ich nicht. Links neben mir sind in Fächern die Wellpappen, die ich zum Einpacken brauche. Daneben der Karton, in den ich packe. Der Karton steckt in einer Halterung, die am Band festgeschraubt ist. Eine Frau, ein Karton. Rund um's Band.

Nach der Pause versuche ich zu schummeln. Ich hasse das Zählen. Ich schätze, wieviel sind 25 Stück. Greife, packe sie rein. Es haut grob hin. Manchmal stecke ich zwei nach, manchmal sind drei zuviel.

Zwei Frauen mir gegenüber erzählen, daß sie sechs Jahre bei Sarotti gearbeitet haben. So ein Bandtempo wie hier kennen sie nicht, sagen sie. »Haben Sie in den sechs Jahren bei Sarotti mal den ganzen Betrieb gesehen«, frag ich beide. »Ich meine die Bäckerei, die Öfen, den Weg der Bänder bis zu den Frauen, die packen?« »Ja«, sagt eine der beiden, »beim Tag der offenen Tür haben wir uns das angesehen.«

»Junge Frau«, werde ich jetzt zurückgefragt, »wie lange arbeiten Sie denn?« -»Acht Stunden«, sag ich. »Da hätte ich aber vorher alles unternommen«, sagt darauf die Frau zu mir. Ich erfahre: die Frauen, mit denen ich jetzt arbeite, gehen gleich. Gleich kommen die nächsten Frauen. Die nächste Schicht, auch für vier Stunden. In vier Schichten arbeiten die Frauen täglich. Die meisten vier, die wenigsten acht Stunden.

Nach 12 sind alle kaputt. Auch die Frauen der zweiten Schicht, die vier Stunden arbeiten. Eine Frau lehnt ihr Kreuz gegen einen Pfeiler. Ich gehe neben dem Band in die Hocke. Die Arbeiterin mir gegenüber fragt: »Sind sie seit sechs Uhr hier?« Ich nicke. »Das kenne ich«, sagt sie. »Ich habe das vier Jahre lang gemacht.« »Wie«, frag ich. »Ich mußte«, sagt sie.
Die Frau neben mir faltet plötzlich zwei weiße Papiere, die wir zum Verpacken nehmen, zusammen wie Servietten und legt darauf zwei Brezeln und schickt sie zwei Frauen am Ende des Bandes, die sie besonders mag. Sie serviert ihnen zwei Brezeln mitten im Akkord, in dem wir Tausende verpacken.

Nach der Fabrik

Als ich nach dem ersten Tag aus der Fabrik komme, gucke ich alles anders an als sonst. Ich habe das schon mehrmals erlebt, wenn ich in der Fabrik gearbeitet habe. Wenn ich einkaufe, rechne ich den Preis in meinen Stundenlohn um. Wenn ich Gegenstände sehe, springt mir ins Auge, wie sie hergestellt werden. Wenn ich es nicht weiß, stelle ich es mir vor. Treffs am Abend fallen weg und ich schaffe es kaum noch, die, die ich sehen will, zu besuchen.

Pausen

In meiner 30-Minuten-Pause sitze ich im Frühstücksraum. Im Frühstücksraum sind die Geräusche von den Spinden zu hören und die Geräusche von den Wasserhähnen und Toiletten, weil die Waschbecken und die Toiletten vor den Spinden sind. Es gibt keine Tür dazwischen. Es sind nur einige Spinde quergestellt. Das ganze ist also eine Halle. In der wir essen, aufs Klo gehen, unsere Mäntel und Schuhe wechseln, unsere Taschen aufbewahren, Getränke ziehen. Es gibt auch einen Speisesaal. Der ist im 2. Stock. Arbeiterinnen schaffen es nicht, in ihren kurzen Pausen dahinzukommen. Viele, die ich fragte, kennen den Speisesaal überhaupt nicht.

Ich brühe mir einen Kaffee. Setze mich an einen leeren Tisch. Lege meine Füße auf einen Stuhl. Verschlinge zwei Stullen. Eine türkische Frau setzt sich an den gleichen Tisch. Sie ißt viel einfallsreicher als ich und viel langsamer. Vor sich hat sie ein Papier ausgebreitet und darauf legt sie eine dicke Scheibe helles Brot und geräuchertes Fleisch mit Knochen. Dann schneidet sie sich rohe Paprikaschoten und Tomaten in Streifen und Scheiben und bestreut sie mit Salz, das sie sich extra in Papier eingewickelt hat. Das Brot bricht sie mit der Hand, das Fleisch schneidet sie mit dem Taschenmesser. Sie ißt. Jetzt holt sie noch zwei Pellkartoffeln raus, pellt sie bedächtig, schneidet sie in dünne Scheiben und bestreut jede mit Salz. Sie trinkt Milch dazu.

Vor Arbeitsanfang

Im Umkleideraum vor Arbeitsanfang. Wir ziehen uns langsam um. Als erstes ziehen wir einen weißen Kittel über. Die Spindtüren sind offen. Mit den Straßenschuhen setzen wir uns auf die Holzbänke und ziehen bequeme Schuhe an. Wir stehen alle bei der Arbeit. Zum Schluß setzt sich jede Frau eine weiße Haube auf. Jede auf ihre Art. Wir Neuen haben uns kennengelernt. Wir sagen du zueinander. Wir treffen uns jeden Tag vor Arbeitsanfang im Frühstücksraum. Wir kommen alle früher, um uns zu treffen. Die Stammarbeiterinnen kommen auch früher. Sie sitzen nebeneinander auf den Holzbänken vor den Spinden

und reden. Neben ihnen liegen die braunen Perlonhandschuhe und die Stempelkarten.

Von uns Neuen vergißt fast jeden Tag eine ihren Schlüssel für den Spind. Dann wird ein Schlosser geholt. Der schneidet das Schloß durch. Die Frau muß wieder ein neues kaufen. Wir Neuen sind unorganisierter. Die Reglungen, wie die Kinder während der Arbeitszeit untergebracht zu werden, sind provisorisch. Eine Freundin, eine Nachbarin sagt einmal ab, und alles bricht zusammen. Vier Stunden Schicht. Hausfrauenschicht. Schicht für Mütter mit Kindern. Die Hoffnung und der Versuch ist: drei Monate krieg ich das schon irgendwie hin.

Die Zeit vor Arbeitsanfang ist die beste Zeit. Manchmal die einzig ruhige Zeit vom Tag. Einen Moment Ruhe nach der Arbeit im Haushalt und vor dem Akkord. Abends treffen wir uns nicht mehr. Abends rennen wir einzeln in verschiedene Richtungen auseinander. Wir rennen zu Fuß oder zum Auto, fahren mit Bus oder U-Bahn. Kommen am nächsten Tag wieder früher zur Arbeit und treffen uns vor Arbeitsanfang an den Tischen im Frühstücksraum. Dabei kam auch raus, daß kein einziger Mann von den verheirateten Frauen damit einverstanden war, daß die Frau arbeiten ging. Selbst wenn die Kinder der Frauen groß und aus dem Haus waren. Der Mann kommt nach Hause und will keine Veränderung. Das ist so bei Nedime, der Jüngsten, bis zu Lydia, die in diesem Sommer 63 Jahre alt wird.

Am schlimmsten ist es nach der Spätschicht. Um 23 Uhr komme ich raus. Nach der letzten schweren Hallentür bin ich im Freien. Die Luft ist warm. Es ist noch Sommer. Hier draußen ist alles wie immer. Ruth holt mich ab, am Tor. Ich sitze längst im Auto. Wir fahren. Ruth erzählt, was sie am Tag gemacht hat. Ich habe noch nicht einmal geantwortet. Was sie mir erzählt, ist mir fremd, fast feindlich. Ich brauche zu Hause zwei Stunden, um zu mir zu kommen. Es ist ein Uhr nachts, als ich wieder sprechen mag.

Und wieder am Band

Am Brezelband stehen 20 Frauen, die abpacken. Diesmal in Tüten. Eine Tüte greifen. Mit der Hand reinfahren, daß sie aufspringt. Die Tüte in der Hand behalten. Mit der anderen Hand 12 Brezeln vom Band zählen. In die Tüte stecken. Die nächste Tüte greifen. Mit der Hand reinfahren. Vom Band 12 Brezeln abzählen. In die Tüte stecken. Die Tüte aufs Fließband setzen.

Ich arbeite am Siebler, der die Tüten verschließt, mit einer Jugoslawin. Die Tüten kommen auf uns zu in Scharen. Bei Menschen würde ich sagen: Sie stolpern im Rennen. Sie lassen uns überhaupt keinen Platz mehr. Ich brauche Platz, um jede Tüte aufzustoßen und die Öffnung der Tüte zusammenzupressen. So, zusammengepreßt, drücke ich sie der Jugoslawin in die Hand, die sie durch den Siebler schiebt, der sie verschließt.

Das Tempo vom Band ist so schnell, daß die Tüten zu uns runterstürzen. Wir jagen ungefähr 50 Tüten in einer Minute durch den Siebler. Frau Schiffer löst einzeln die Frauen zur Pause ab. Sie ist die einzige Stammarbeiterin am Band, die ich sehen kann. Später packt sie mit ab. Ihr steht der Schweiß im Gesicht. Ich rufe sie ein paar Mal, aber sie ist so wütend, daß sie überhaupt nichts sagt. Leere Kisten schleppt sie auch ran. Sie muß sich dabei bücken und unter dem Band durchkriechen, wenn sie den Packerinnen Kisten bringt.

Weil das Band so voll ist, fallen vom Band und auf dem Weg zu uns aus den offenen Tüten Schokoladenbrezeln auf die Erde. Keine Frau hat Zeit, sich zu bücken. 30 - 35 Frauen stehen schon lange auf den Brezeln, die breit getreten Brei geworden sind.

Leider stehen wir nicht, wie Bäuerinnen, im Mist.

Vor mir arbeitet ein 17jähriges Mädchen, die seit einem Monat hier ist, und eine Frau, die heute den zweiten Tag in der Fabrik ist. Diese ältere Frau ist schneller als das junge Mädchen. Sie ist trainierter durch jahrzehntelange Hausarbeit und Arbeit mit Kindern.

Eine Frau am Band nimmt die Mütze, die wir alle bei der Arbeit tragen, vom Kopf. Die Mütze hat einen Schirm vorne. Sie nimmt den Schirm der Mütze in die Hand, hält sie vor ihr Gesicht, so daß vor ihrem Gesicht jetzt Gaze ist. »Wenn wir gegen Bahlsen kämpfen,« sagt sie, »drehen wir die um zum Fechten.«

Wir Arbeiterinnen dieser Saison haben über die Hälfte unserer Arbeitszeit hinter uns. Wir haben im Hochsommer angefangen, jetzt ist Herbst. Im Oktober enden unsere Arbeitsverträge. Arbeitsverträge für eine Saison.

konkret

Die Monatszeitschrift für Politik und Kultur

in eigener Sache

Zur Vervollständigung unseres Archivs suchen wir noch folgende Hefte:

Studenten-Kurier
(Vorläufer von Konkret)

Jg. Nr.1 und 2
(evtl. Doppelnummer?) vom **April/Mai 1955**

Konkret Heft 11/1959

Konkret Heft 11/1964

Bitte helft uns! Für die Überlassung aller Hefte bieten wir wahlweise einen angemessenen Preis oder das **neue KONKRET komplett** (Heft 10/74-Heft 11/77) oder ein 3-Jahres-Gratis-Abo ab Dezember 1977.

Angebote erbittet:
Ulrich Alberti
Verlagsleitung KONKRET
Rentzelstr. 7
2000 Hamburg 13

□ exemplar(e) bogey-poster. a 5,- dm

□ exemplar(e) new york, new york. liza minelli. die musik aus ihrem neuen film. 2 lps für nur 23,90 dm

preise incl. mwst
zzgl. 2,50 dm versand

TRAUMPRESS
VERSAND GMBH
Postfach 426, 1000 Berlin 61

publikation
Das Forum für Autoren und literarische Öffentlichkeit–
Der literarische Markt.

Wir informieren engagiert über den Literaturbetrieb. Wir vertreten konsequent d. Interessen der Autoren. Probehefte gegen Voreinsendung von 60 Pfg.:

LESEN Verlag GmbH
Eulenhof - 2351 Hardebek

Wolfhard Klein

Jugend trainiert für BMW

Mit acht Millionen Mark werden junge Vereins-Sportler auf Olympia getrimmt. Aber Berufsschüler haben pro Woche nicht einmal 10 Minuten Sportunterricht

Für Olympia brauchen Schüler nicht zu trainieren, wenn sie wissen wollen, wo ihre Grenzen liegen. Selbst wenn sie wollten, es könnten nicht mal alle. Der Schulsport — und der Wettbewerb »Jugend trainiert für Olympia« ist eine Schulsportveranstaltung — ist in einem so desolaten Zustand, daß zwei Drittel aller Schüler zwischen 14 und 18 Jahren, die Berufsschüler, von vornherein vom Wettbewerb ausgeschlossen werden. Über 90 Prozent der Berufsschüler haben keinen oder keinen regelmäßigen Sportunterricht. Berufsschüler dürfen nach einer Untersuchung der Kultusminiter-Konferenz (KMK) in der Woche 0,14 Stunden Sport treiben. Mit diesen Zahlen vor Augen ist es schon grotesk, wenn Staatssekretär Thiele, der der KMK-Sportkommission vorsitzt, in einem Referat bei der Sitzung der Kuratoren des Wettbewerbs »Jugend trainiert« sagt: »Wenn ich Bilanz ziehe, als Vertreter der KMK, dann komme ich nicht umhin festzustellen, daß der Schulsport in den letzten Jahren mit großen Schritten zum Spurt nach vorne angesetzt hat.« Spätestens auf der Zielgeraden muß es einen bösen Sturz gegeben haben.

Rund 10 Millionen Schüler gibt es in der Bundesrepublik, 377.418 haben in diesem Jahr am Wettbewerb »Jugend trainiert» teilgenommen, 2.649 waren beim Herbstfinale in Berlin, vom 21. bis zum 26. September. Sie sind die Schulsport-Elite. In sie wird investiert, zum Ruhme der Nation, zur Festigung des Leistungsdenkens. Die Bundesländer investieren fast 4,5 Millionen. Berlin zahlt 1,5 Millionen, das Bundesinnenministerium übernimmt die Flugkosten in Höhe von 1,15 Millionen, eine Million zahlt die Stiftung Deutsche Sporthilfe. Das geht von den Anoraks für die Teilnehmer bis zu den Mietautos für die Funktionäre. Kosten also: Runde acht Millionen Mark. Das entspricht etwa der voraussichtlichen Höhe des Sporthilfehaushalts für 1977.

Warum wird das gemacht? Berlin soll näher gebracht werden. Die Mauerrundfahrt ist fester Bestandteil des Rahmen-Programms. Städtereklame ist ein Aspekt. Reklame für Produkte ein anderer. Siegerehrung in der Deutschlandhalle. Vier Bands spielen, die Gynmastik-Weltmeisterin turnt vor, Radrennen, open-end-dancing, zwischendrin Würstchen und belegte Brötchen. Und ein Motorrad-Rennen. »Und nun ein Rennen zwischen zwei BMW-Maschinen auf dem Lattenoval«, sagt der Moderator. »Und nun mal ganz leise sein — hört ihr, wie die Motoren flüstern? BMW hat übrigens hier in Berlin ...«

Josef Neckermann über die Teilnehmer am Wettbewerb: »Es handelt sich bei jedem dieser 377.000 Mädchen und Jungen um junge Bürger, die eines Tages darüber mitentscheiden, welchen Stellenwert Leistungssport im Urteil unserer Gesellschaft findet.« Gezahlt wird, damit sich die künstlichen Normen in den Köpfen festsetzen.

Jugend trainiert für Olympia in Berlin:
Mit Mauerrundfahrt und Schleichwerbung

Voll steuerlich abzugsfähig investiert die Industrie im Verbund mit Bund und Ländern in die Förderung »des Leistungsgedankens ganz allgemein.«

Grund zur Sportförderung besteht tatsächlich. Nur: Muß es — schon bei Jugendlichen — der Spitzensport sein? Die ärztlichen Vorsorgeuntersuchungen nach dem Jugendarbeitsschutzgesetz ergaben, daß jeder dritte bis vierte jugendliche Berufsanfänger einen arbeitseinschränkenden Vermerk bekommen mußte. Ursache waren Schäden und Schwächen am Skelett — und Muskelsystem, am Bewegungsapparat und am Herz-Kreislaufsystem. Das Bundesministerium für Arbeit und Soziales kommentierte diese Ergebnisse: »Wenn nur ein Drittel der untersuchten regelmäßig Sport treibt, ist das einfach zu wenig und macht viele unnötige Schäden erklärbar.«

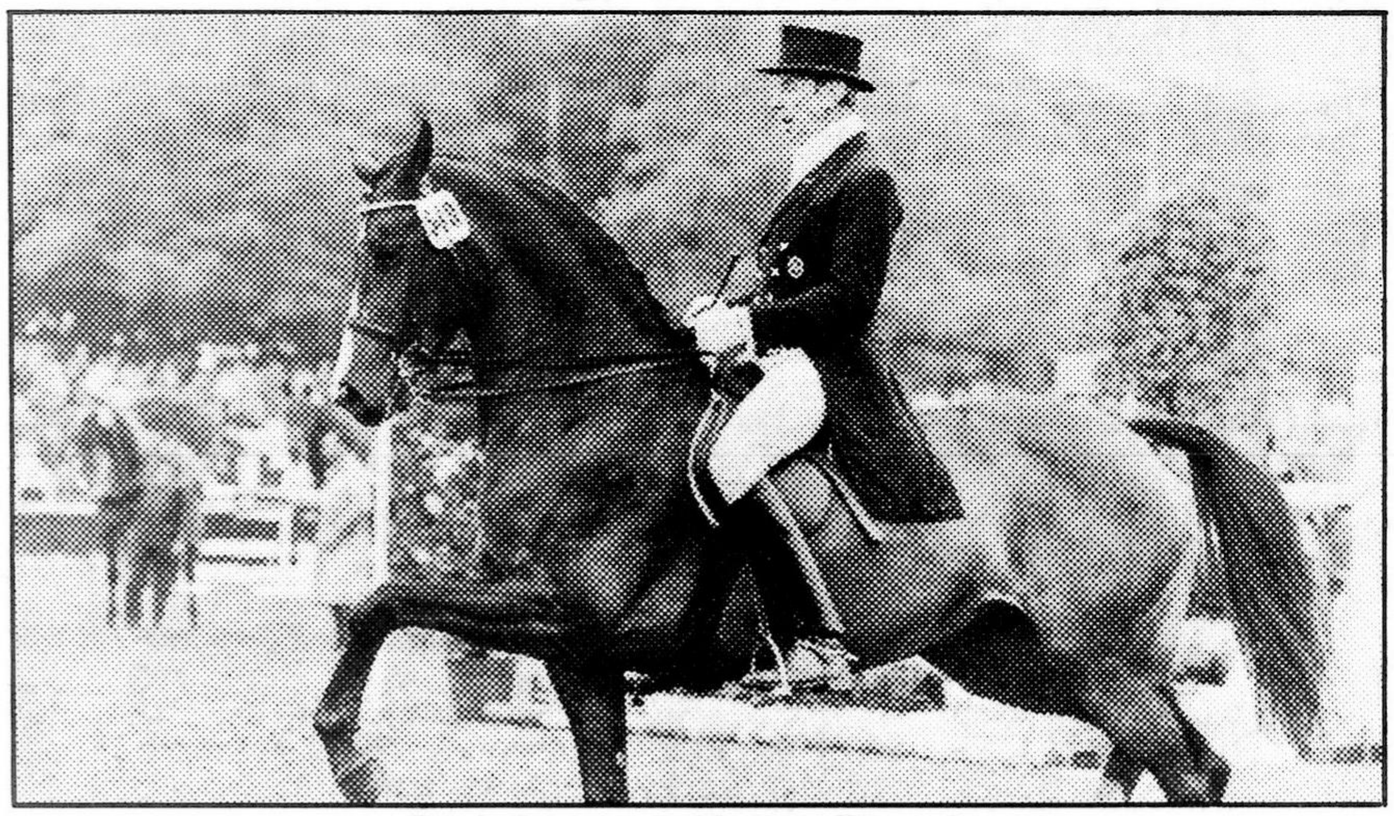
Wenn die Schule vorbei ist, ist Schluß mit dem Sport. Und das liegt am Schulsport. Wohin man auch schaut, fehlt es an Hallen und Plätzen und, das ist das schlimmste, an qualifizierten Sportlehrern. Bei einem Expertengespräch zwischen Vertretern der Kultusministerien der Länder und des Sportbundes hieß es im Juni in Wiesbaden, der Wettbewerb »Jugend trainiert« sei nur gerechtfertigt auf der Grundlage eines normalen, stundenmäßig ge-

sicherten, breit ausgelegten Grundangebots im Schulsport. Zum Schulsport-Alltag gehört der Stundenausfall, gehört, wegen mangelhafter Qualität vieler Sportlehrer, die mangelnde Intensität der Sportstunde. Das Unterrichtsprinzip heißt warten, bis man drankomt. Der Schulsport, so wie er angelegt ist, produziert Versager und nimmt die Lust zum lebenslangen Sport. Die Masse der kleinen Dicken oder der großen Dünnen bleibt im Einheitsnoten- und Normensystem auf der Strecke.

Sportunterricht ist seinem Inhalt nach ausgerichtet auf Leistungssport. Schon die Sportanlagen belegen das. Was nützt für Schulsportunterricht ein wettkampfgerechtes Stadion mit nur zwei Sprunggruben, wenn mehr als 30 Kinder Weitsprung lernen sollen? Was nützt eine Turnhalle, die vollgestellt ist mit Recks und Barren, diesen Folterinstrumenten, in der es aber nur zwei Volleybälle gibt? Je größer die Klassen, je ungünstiger die äußeren Bedingungen, desto straffer die Ordnungsformen. Der Lehrer gibt Kommandos, die Klasse pariert. Statt Kreativität und Miteinander: Gehorsam und Drill. Das ist die Schulsportwirklichkeit. Jugend trainiert ist der schöne Schein.

Von wegen: Schulsportveranstaltung — 82,7 Prozent aller Teilnehmer am Wettbewerb sind Mitglieder in Sportvereinen. Von den Finalteilnehmern in Berlin waren es im vergangenen Jahr sogar 91,7 Prozent, 23 Prozent aller Teilnehmer wurden ausschließlich durch Vereinstrainer auf die Wettkämpfe vorbereitet. Ein Lehrer, der seine Mannschaft in's Ruderfinale gebracht hatte: »Wir haben morgens vor der Schule und an Nachmittagen trainiert. Wenn uns ein Verein nicht die Boote gegeben hätte und die Schüler nicht wirklich Ruderverrückte gewesen wären, dann hätten wir das gar nicht geschafft, nach Berlin zu kommen.«

Acht Millionen Mark hat der Wettbewerb in diesem Jahr gekostet. Mit Stolz wird verkündet: acht Millionen für den Schulsport. Da steckt sich jemand falsche Federn an den Hut. Jahr für Jahr. Angesichts des Schulsportdesasters ein zu hoher Preis zur Förderung des »Leistungsgedankens ganz allgemein«.



Der Leistungssport ganz allgemein
Interview mit »Sporthilfe«-Chef Josef Neckermann

Warum eigentlich engagieren sich soviele führende Männer aus Industrie und Wirtschaft für den Sport. Zum Beispiel über die Stiftung Sporthilfe oder auch ganz direkt für den Wettbewerb »Jugend trainiert für Olympia«?

Neckermann: Weil wir in dem Sport eine Ertüchtigung des Menschen schlechthin sehen. Jeder junge Mensch braucht den Sport, um auch selbst seine Grenzen abzustecken und festzustellen, welche Möglichkeiten in ihm liegen und dazu gibt es keine bessere Möglichkeit als den Sport.

Wie hilft denn nun die Stiftung Sporthilfe?

Neckermann: Wir geben jedmögliche Unterstützung. Das ist eigentlich unser größtes Bestreben, jedes sportliche Talent zu unterstützen und zu fördern und ihm die Möglichkeit zu geben, im Rahmen seiner Chancen gegebenenfalls bis zur Weltspitze vorzudringen und damit ihm doch auch einen Weg zu ebnen, den er anderweitig in unserer Gesellschaft gar nicht geboten bekommen könnte.

Der Sportler ist dann natürlich Symbolträger. Für die Bundesrepublik und die Unternehmen, die ihn unterstützt haben.

Neckermann: Das ist zwangsläufig so und ich glaube, es ist auch keine Schande.

Wie unterstützt denn die Stiftung Sporthilfe den Wettbewerb »Jugend trainiert für Olympia«?

Neckermann: Die Stiftung Sporthilfe, die ja auch als Geschäftsstelle des Kuratoriums tätig ist, unterstützt die Finalwettkämpfe mit einer Million per Jahr. Und es ist interessant, daß wir heute unter unseren Mäzenen große Unternehmungen haben, die speziell ihre Zuwendungen mit der Auflage geben, sie für den Wettbewerb »Jugend trainiert für Olympia« zu verwenden.

Können Sie da auch Namen nennen?

Neckermann: Wenn sie mich nach Namen fragen, so glaube ich berechtigt zu sein, Unternehmungen wie Coca-Cola, Shell, Unilever zu nennen, denen es besonders darum zu tun ist, die Jugend zu fördern, und zwar nicht nur im Rahmen der sportlichen, sondern auch der gesundheitlichen Ertüchtigung und des Leistungsgedankens ganz allgemein.

sozialmagazin

...die sozialpolitische Zeitschrift bringt im November:
Arbeiterinitiativen - In den Arbeitervierteln des Ruhrgebiets kämpfen Initiativen gegen den Abriß ihrer Siedlungen. Die Bedrohung durch Kapital und Kommune zwingen zu Selbstbewußtsein und Organisation. Protokolliert wird ein Prozeß...
SOZIALMAGAZIN veröffentlicht die erste authentische - von Arbeitern verfaßte - Darstellung einer Auseinandersetzung, die in der linken Diskussion grob vernachlässigt worden ist.
Außerdem: Selbstreflexionen aus dem Berliner Frauenhaus. Die erste umfassende Selbstdarstellung nach einem Jahr Praxis.

SOZIALMAGAZIN - Informationen, die weiter helfen
Erfahrungen von der Basis
Geschrieben von Leuten
aus Projekten, Modellen.

Vorzugsangebot zum Kennenlernen
Ich bestelle zum Vorzugspreis von DM 10,- (inkl. Versandkosten und MwSt.) ein Probeabonnement (4 Hefte ab lfd. Nr.) der Zeitschrift SOZIALMAGAZIN.
Bitte beachten Sie: Wir liefern nach Ablauf des Probeabonnements zum regulären Bezugspreis (Jahresabonnement DM 40,- inkl. Versandkosten und MwSt.) weiter, falls nach Auslieferung des dritten Heftes keine Abbestellung erfolgt.

Name

Vorname

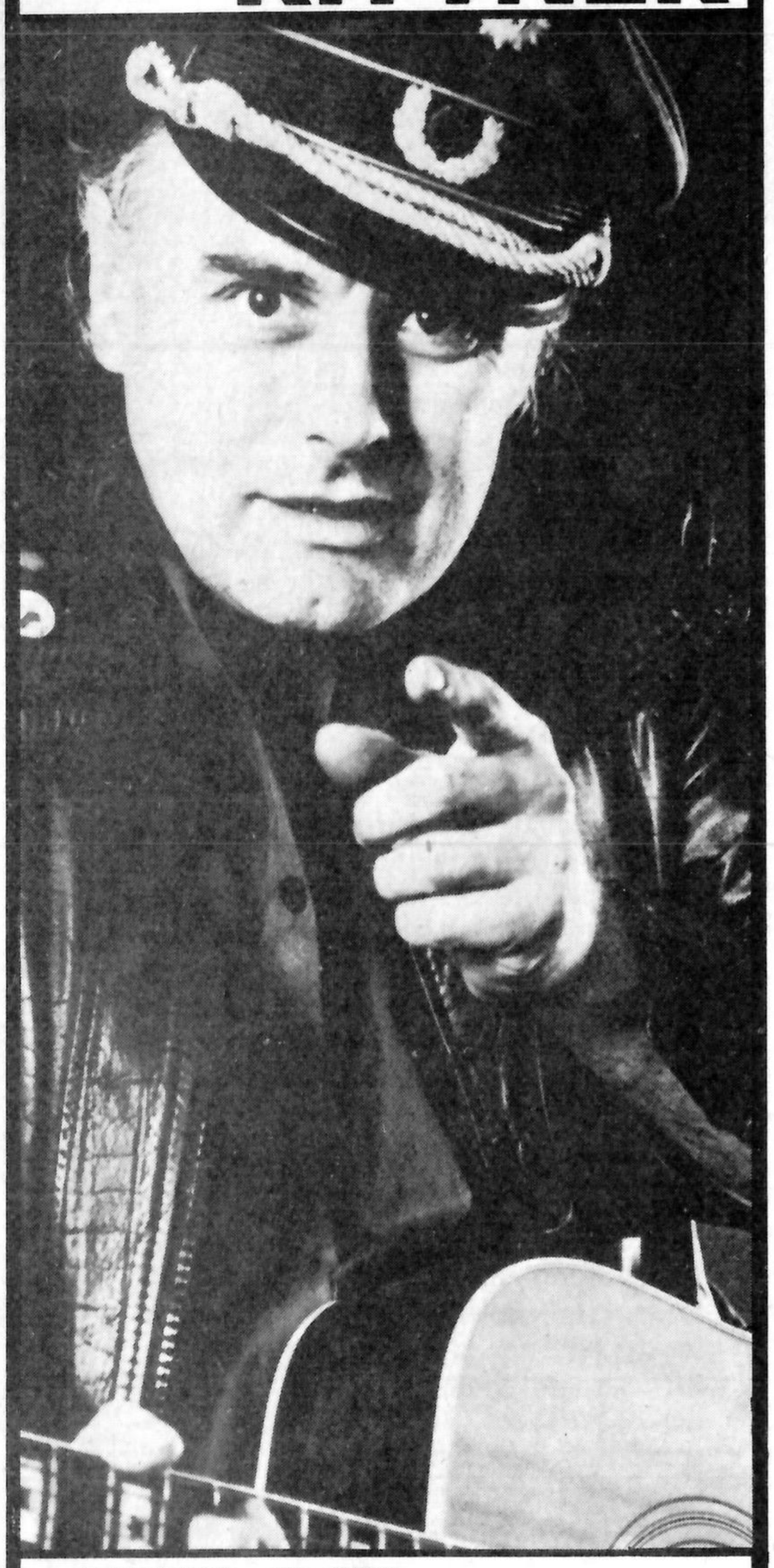
Straße/Nr

PLZ/Ort

Datum/Unterschrift

BELTZ VERLAG, Postfach 1120, 6940 Weinheim 1073

„pläne„
präsentiert:
DIETRICH
KITTNER



„HEIL DIE
VERFASSUNG„

Abbaulieder und Aufbaulacher
LIVE
von und mit DIETRICH KITTNER

30-cm-LP, stereo, Best.Nr. S 33 304

weiter im Programm:

- O Konzertierte Reaktion S 33 301
- O Dein Staat, das bekannte Unwesen S 33 302
- O Schöne Wirtschaft S 33 303

pläne
Verlag „pläne„ GmbH.
Postfach 827
4600 Dortmund 1
Tel. 0231-81 89 25

Neues Gesamtverzeichnis anfordern!
Kostenlos. Kennwort Konkret angeben.

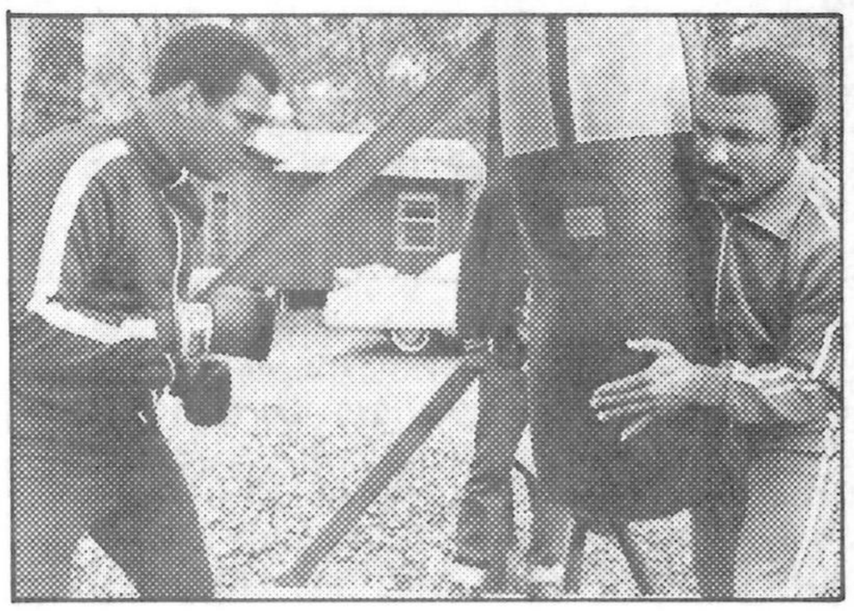
Milva: Argentina, Metronome 30048

Am 11. Oktober, um 11.52 Uhr rief ein Kollege in der KONKRET-Redaktion an: »Im Radio singt Milva 'Non pianger piu, Argentina'!« Und dann war's erst mal vorbei mit der Arbeit. Da haben sich eine Schnulze, eine Sprache und eine Stimme gefunden, daß sich einem die Wadenhärchen kräuseln und der Rücken naß wird. Das Arrangement muß Ennio Morricone geschrieben haben, und die Chor-Einsätze müssen mindestens von dem stammen, der sie schon Verdi geliefert hat. Wer das Evita-Peron-Musical spätestens nach Katja Epsteins deutscher Fassung nicht mehr hören konnte, wird jetzt bei Milva wieder wegschmelzen. Auf labbrigem Weißbrot kann man Schmalz nicht essen, aber mit Vollkornbrot! Zum Text: Ein

NDR-Moderator fand neulich das Musical taktlos, so taktlos wie Schlager auf Eva Braun. Er verwechselte den Faschismus im Argentinien der 70er mit dem Peronismus im Argentinien der 50er Jahre. Die Genossin Milva kennt sich da besser aus.

The Rolling Stones: Love you Live WEA COC 89 101

Einerseits: Endlich mal wieder eine Stones-Platte, die nicht grob enttäuscht. Andererseits: Alles ist relativ. Was da als »Hammer der Saison« angepriesen wird, ist nur bemerkenswert gemessen an den vorangegangenen Produkten von Michael Jaguar und Co. Ein Vergleich mit anderen oldtimern wäre reizvoll. Bob-Dylan etwa: »Before the Flood« und »Hard Rain«, Interpretation eigner Werke, die einleuchten. Die Rolling Stones: »Love you Live«, Kopien alter Werke, die dokumentieren, daß früher alles anders, besser war. Es gibt Leute, die stürzen sich auf Live-Mitschnitte, weil sie einen action-Ersatz suchen. Außer einigen 'yeahs' und 'huchs' im höchsten Diskant bringt »Love you Live« Null action. Das Publikum wirkt druntergeschoben. Aber, wer Live-Platten liebt den Disco-sound nicht verabscheut und Stillstand feiert, weil er mehr ist als ein Rückschritt, der wird auch seinen Spaß haben an diesem Doppelalbum.



Muhammad Ali: Ich bin der Größte (The Greatest, USA 1977, Farbe. Von Tom Gries, mit Muhammad Ali und Ernest Borgnine)

»Mein Film«, hat Ali gesagt, »wird vom besten aller Regisseure inszeniert, vom besten aller Drehbuchautoren geschrieben und vom besten aller Komponisten musikalisch betreut.«

Zumindest mit dem Drehbuchautor hatte Ali so unrecht nicht: Ring Lardner jr. wurde 1947 als angeblicher Kommunist zu einem Jahr Gefängnis verurteilt und lernte dort, wie er sich brüstet, »auf Staatskosten das Schreiben.« Zur Arbeit an »The Greatest« merkt er an: »Die meisten Geschichten nach dem Leben reduzieren sich schnell auf ein einziges Ereignis, um das herum sehr viel synthetisch gestrickt wird, bis schließlich die entscheidende Krise fällig ist, und damit hat's sich dann auch schon. Anders bei Ali. Sein Leben besteht aus drei entscheidenden Krisen. Daß man den Titelkampf mit Sonny Liston zu verhindern drohte, um Ali dazu zu zwingen, sich von den Black Muslims loszusagen, dann seine Kriegsdienstverweigerung mit anschließendem Berufsverbot und schließlich sein Comeback nach dreieinhalb Jahren.«

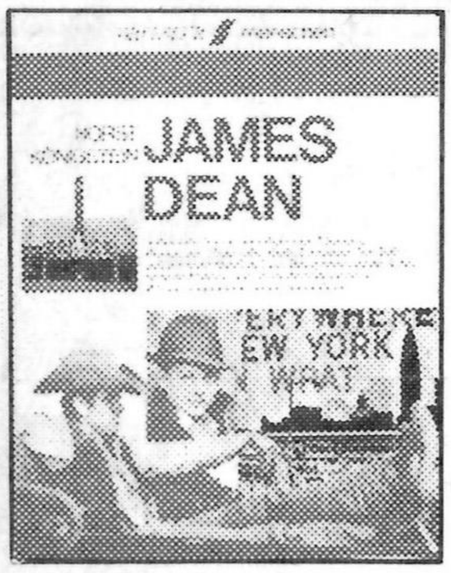
Daraus ist ein zappeliger Action-Film geworden, zum Weinen komisch und zum Lachen traurig. In einer unheimlich starken Szene fordert er Sonny Liston in Las Vegas im Spielcasino heraus und wird mit Platzpatronen verjagt: Punktsieg für Liston. Ali rächt sich, indem er nachts mit verstellter Stimme die Polizei zu Listons Bungalow beordert, damit er Publikum hat, wenn er ein Fangeisen für Bären in den Vorgarten wirft.

Spiel- und Dokumentarfilm gehen bunt durcheinander, und den Komparsen merkt man an, wie begeistert sie sind, weil sie in Alis Film mitspielen dürfen. Wenn im Kino die Lichter wieder angehen, blickt man um sich und staunt, wie blaß plötzlich alle Leute aussehen, nachdem einen ganzen Film lang die Helden schwarz und die Schurken weiß waren. Menschen mit ausgeprägt gutem Geschmack wird die laute Autobiographie ein Greuel sein, weil sie keinen dramaturgischen Aufbau oder ähnliches hat, sondern die schiere Abfilmung von Episoden, Tiraden, Fights und Volksbelustigung ist.

Aber gerade diese naive Ehrlichkeit, der durch nichts angekränkelte Stolz, das Lob der dritten Sache - das alles bringt es: »Ich werde der größte Schauspieler Hollywoods. Wenn nur 20 Prozent der Leute ins Kino kommen, die meinen Kampf gegen Ken Norton gesehen haben, werde ich 10 Millionen Dollar verdienen. Danach werde ich den Hannibal spielen und mit hunderten Elefanten die Alpen überqueren. Anschließend einen ägyptischen Feldherrn mit zehntausenden Pferden. Ich werde anständige Filme drehen, Filme ohne Sex und ohne schweinische Reden, Filme, die der Menschheit weiterhelfen.«

Darauf freuen wir uns jetzt schon, Champ!

Harry Rowohlt



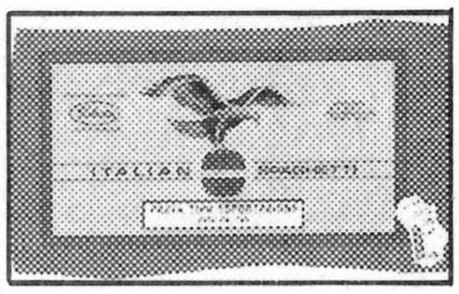
Horst Königstein: James Dean, Dressler Verlag, 160 Seiten, 12,80 Mark

Man sollte sich nicht von der Verlagsreihe irritieren lassen, in der Horst Königsteins Biographie über James Dean erschienen ist. Königstein drapiert seinen Helden nicht zum Dress(ler)/Men(schen). Der Anspruch der »aktuellen Biographien Reihe« für Jugendliche ist diesmal verwirklicht: sachlich-kritisch- und spannend.
Königstein, der Mann mit dem Durchblick, konzentriert sich auf den Schauspieler James Dean. Er will den jugendlichen Lesern nicht die Sagengestalt James Dean nahebringen, an der sich eine Generation hochgezogen hat. Das ist gut so. James Dean soll nach dem Leitmotiv gelebt haben: »Leb schnell, stirb jung und sei ein gutaussehender Leichnam.« Solche Sprüche können wohl nur die beeindrukken, die nicht wissen, was sie tun. Horst Königsteins Arbeiten — dieses Buch weniger als seine Fernsehfilme — zeigen, was zu tun wäre.

LIED
LP nur DM 15.-
actuell
Clauss, Arno
1-An Tante Gertie
2-Live
Kaminski & Gottem
Die Erste
Nürnberger Szene
Puhdys
sämtliche
Vorsicht ist
geboten Juso LP
Christiane & Fred
-Die Rübe rik
-Der Fuchs
Muckefuck
irre LP!
LIED-ZEITSCHRIFT
DER SONGSZENE
Katalog mit 50 Pfg
Marke anfordern
Lieferung gegen Vorauskasse (Scheck) + 2,- Versand oder per Nachnahme (NN-Versand)
"LIED", Postfach
6524 Guntersblum

Spaghetti

Neben Spanferkel sind Spaghetti das beste Gemüse. Aber doch bitte nicht die von Wirkel oder so. Auch nicht, wenn ein paar gelbe Küken drauf sind. Die werden nämlich immer »al tedesco« (auch wenn man sie nicht zwanzig Minuten lang matschig kocht) und sind allenfalls für ein antiwelsches »Spiegel«-Titelfoto zu gebrauchen. Dabei gibt es in jedem Delikatess-Laden und in fast jedem Supermarkt die schönen, guten, langen »Pasta tipo esportazione«. Die schmecken zwar immer noch nicht so gut wie unter Italiens Sonnenschein, sind aber mindestens doppelt so



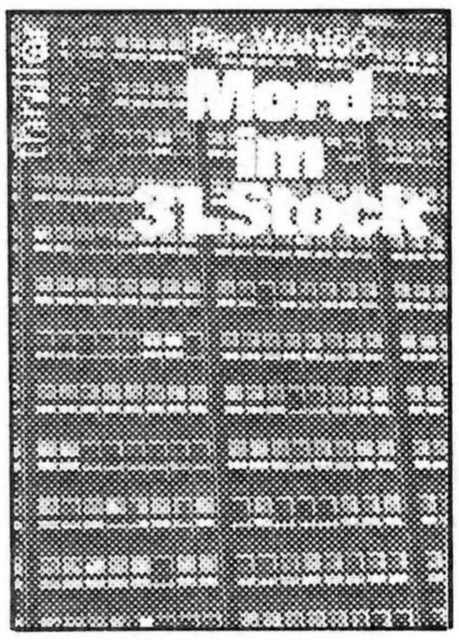
lecker (und vor allem halb so teuer) wie die deutschen Stäbchen, die sich in arglistiger Täuschung »Spaghetti« nennen. Eben weil sie in Italien gepfückt werden.

Puhdys 2 Deutsche Schallplatte, im Ariola-Vertrieb, 28718 OT

»Rock'n' Roll Music« von den Puhdys ist DDR-Valuta-Einspar-Rock. Wer nicht gerade auf die Urversion eines Rock-Klassikers versessen ist, wird auch bei uns mit dem sächsischen Nachspiel der »Buudis« gut bedient. Die Gruppe zeigt hier ihre Qualitäten, wie sie auf anderen Platten und besonders bei Konzerten ihre solide Musikerausbildung in Parodien nachweist. Textlich und musikalisch sind die Puhdys mit einigen Liedern in der deutschsprachigen Rockmusik ganz vorn zu plazieren. Nur da liegt das Problem. Die Übertragbarkeit der Texte aus der DDR-Realität in die der BRD gibt zu denken. Und umgekehrt. Welche Bedeutung die psychodelischen Nummern für die DDR-Jugend haben, wäre zu untersuchen. Im BRD-Konzert jedenfalls nerven sie. Wir kommen darauf zurück.

Rotkäppchen, Pläne, K 20 905

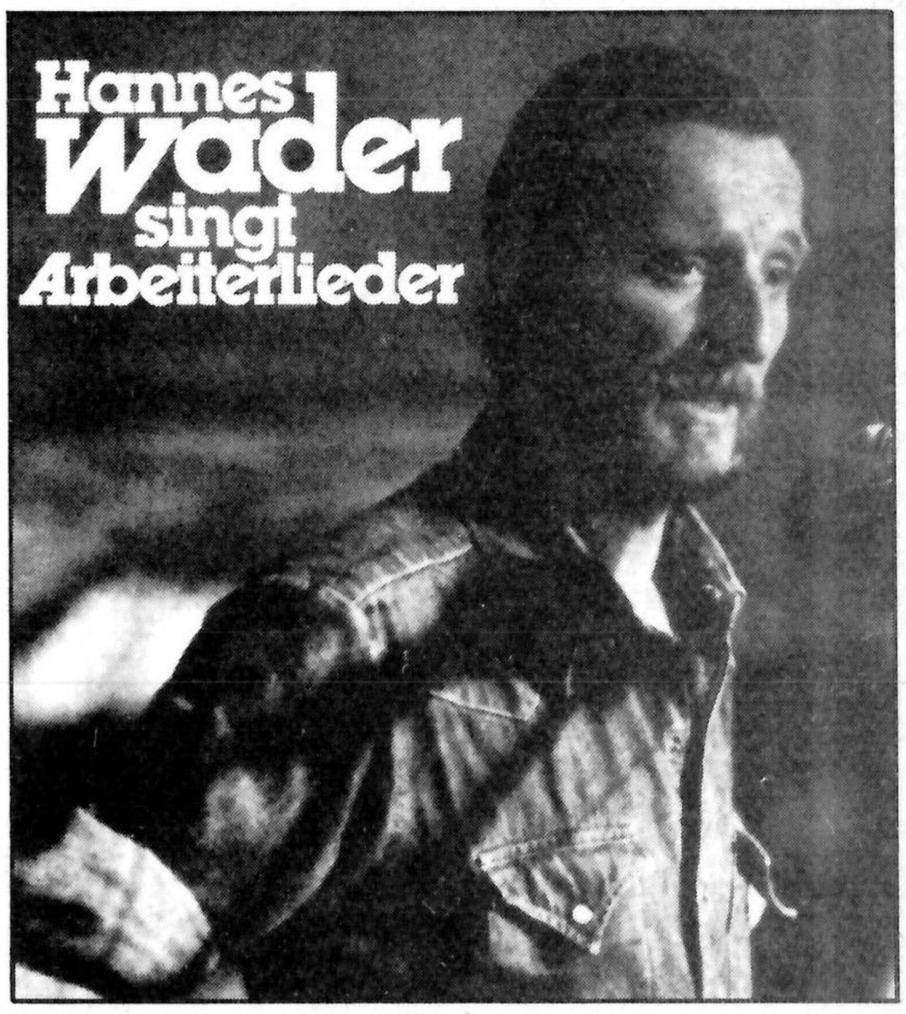
Frohe Weinachten. Eine Sorge sind sie los. Rotkäppchen *ist* das Geschenk für die Kleinen. Ein Märchen mit Rock und Pop von Floh de Cologne mit Degenhardt, Fasia, Friedman, Hüsch, Süverkrüp und Wader. Erwachsenen wird die Platte gefallen. Ob sie den Kindern gefällt, sollen sie selbst entscheiden.



Per Wahlöö: Mord im 31 Stock rororo-thriller 2424, 139 Seiten, 3,80 Mark

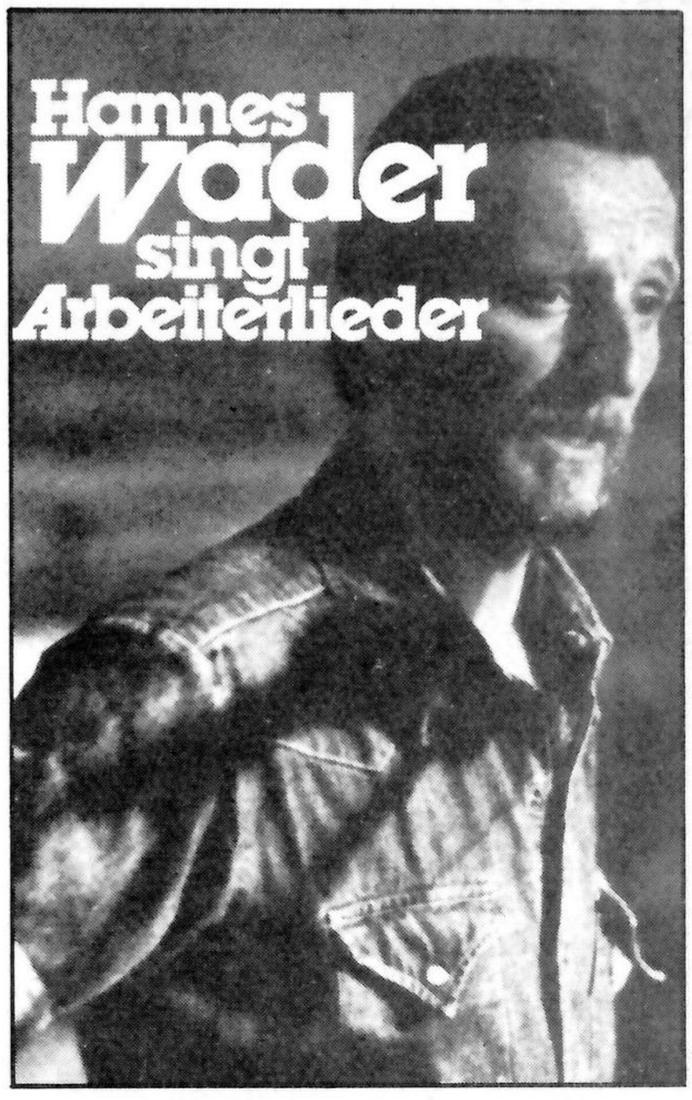
Der letzte Wahlöö-Krimi, der jetzt bei uns erscheint, ist ein Jahr älter als der erste jener zehnteiligen Krimi-Folge, die Wahlöö zusammen mit seiner Frau Maj Sjöwall verfaßt hat. Daß er erst jetzt erscheint, stellt dem bundesdeutschen Buchmarkt kein gutes Zeugnis aus: Wie wichtig hätte er schon in jenen sechziger Jahren sein können, als die außerparlamentarische Opposition sich mit der Gewalt der bewußtseinsindustriellen Konzerne beschäftigte. Denn Wahlöös Krimi ist — trotz seiner herrlichen Krimi-Pointe — nur Krimi als Transportmittel: Hier für Erkenntnisse über das Wirken eines schwedischen Medienkonzerns, auf dessen Bürohaus ein Attentat verübt werden soll. Kaufen! Lesen! Weitersagen!

Hannes Wader singt Arbeiterlieder



LP: 6305 342

Live-Mitschnitt beim UZ-Festival in Recklinghausen Juli 1977



MC: 7105 270

Neuerscheinungen 1977

Verlag Andreas Achenbach
Postfach, D-6304 Lollar

Wolfgang Jantzen
Konstitutionsprobleme materialistischer Behindertenpädagogik
Gesammelte Aufsätze
216 Seiten, 18 Mark

Jesús Hernández
Pädagogik des Seins
Paulo Freires praktische Theorie einer emanzipatorischen Erwachsenenbildung
176 Seiten, 13.50 DM

Joachim S. Hohmann
Angst und Einsamkeit in der Schule
mit einem Vorwort von Ekkehard von Braunmühl
ca. 240 Seiten, ca. 18 Mark

Joachim S. Hohmann (Hg.)
Der unterdrückte Sexus
Historische Texte und Kommentare zur Homosexualität mit Beiträgen von Borneman, Gindorf, Kerscher, Linnhoff, Pacharzina, Schopf, Wagner u.a. sowie einer Bibliographie bis zum 20. Jahrhundert von M. Herzer
640 Seiten, 52.00 Mark

Heike Doutiné
Iss ein Buch!
Kolumnen aus dem Alltag einer großen Stadt
112 Seiten, 9.80 DM

Gerhard Manfred B.
Alle haben mich verflucht!
Mein Weg vom Heimkind über die Fürsorgeerziehung zum Frauenmörder und Freispruch. Der »Würger von Frankfurt« (Bild-Zeitung) berichtet aus seinem ausgegrenzten Leben
ca. 240 Seiten, ca. 19.80 DM

Bruno Vogel
Alf - Roman
Not der Knaben
240 Seiten, 16.80 DM

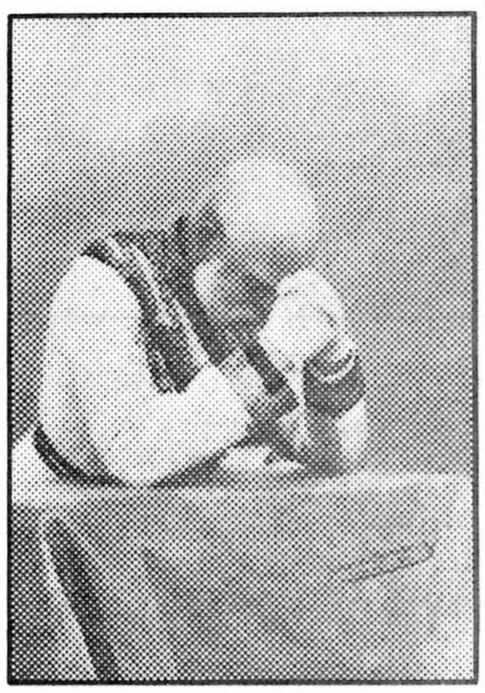
Und nicht vergessen: Iss ein Buch

ACHENBACH

Robert Gernhardt

konkret- *visuell*

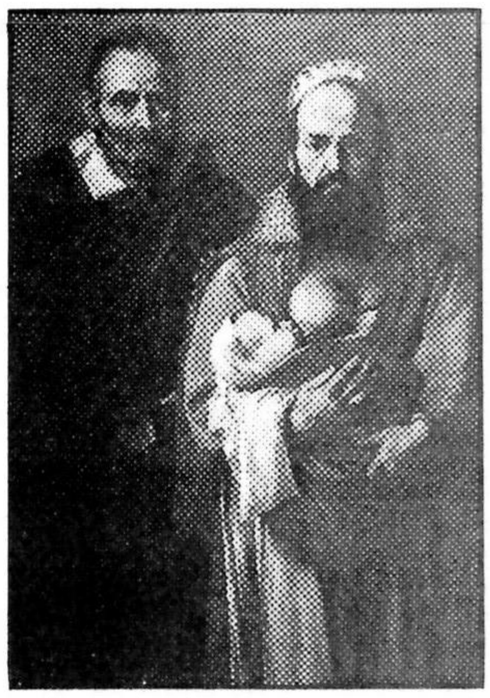
Ein schwerer Moment im Leben Kaiser Josephs



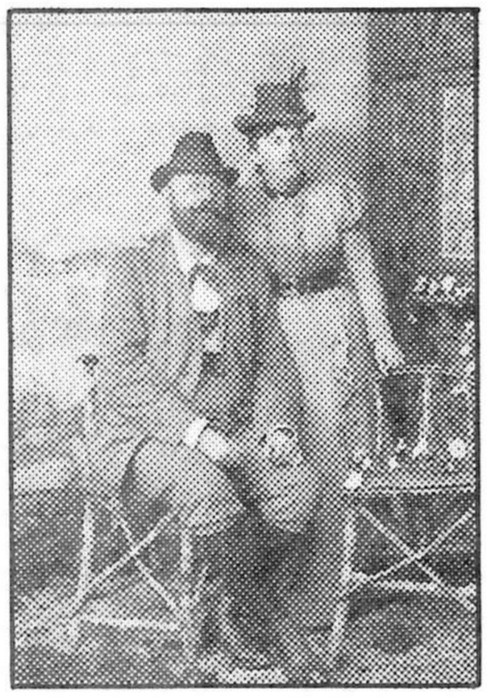
Wenn der alte Kaiser Joseph daran dachte ...

wie gequält seine junge, schöne Frau ausgesehen hatte, als sie an jenen Moment dachte ...

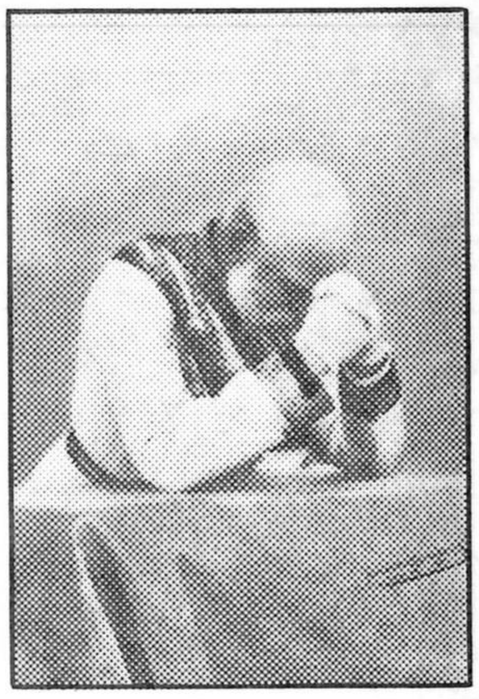
an dem er als junger Mann daran gedacht hatte ...



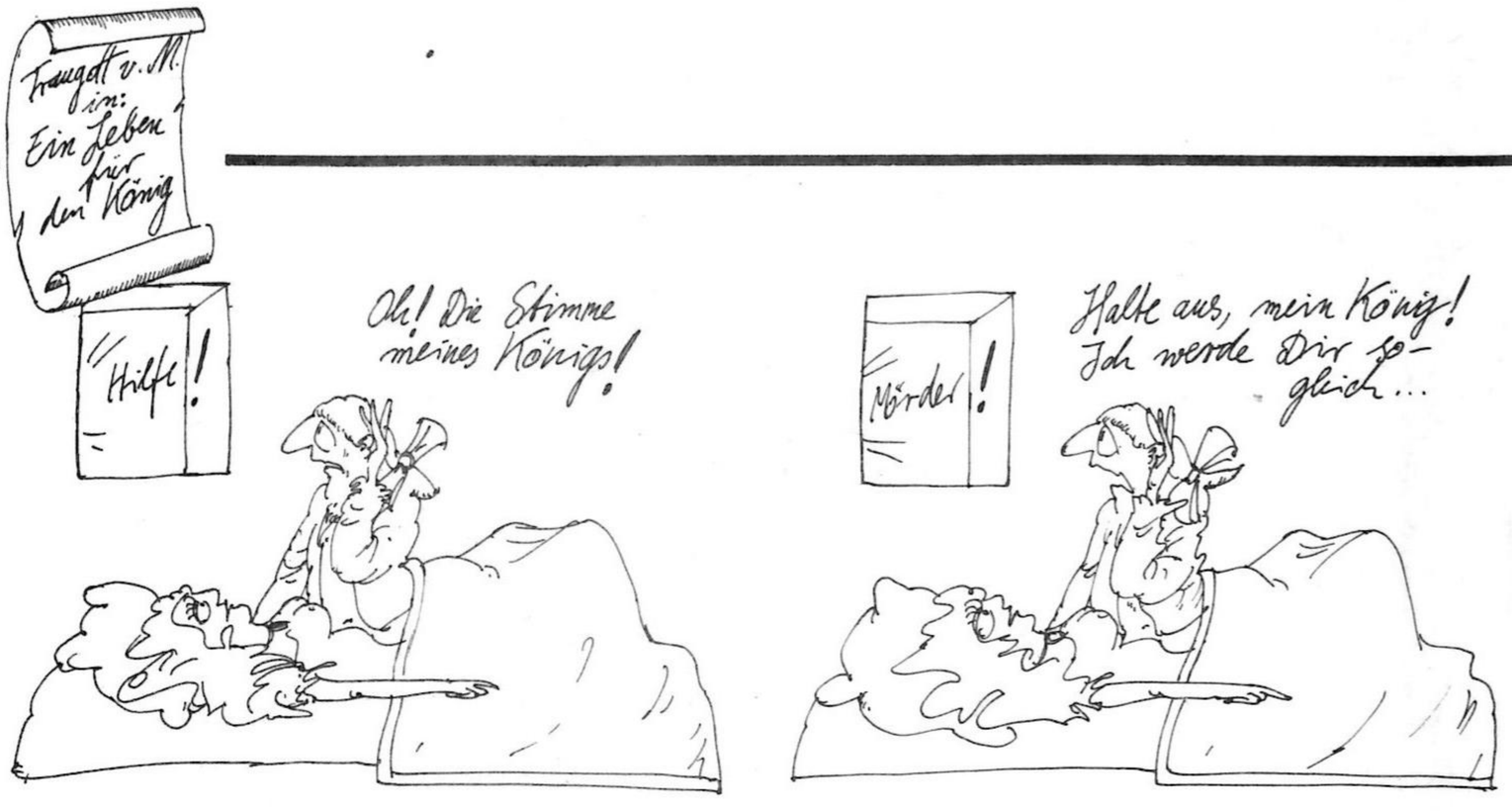
wie er seinen herzensguten Vater ...

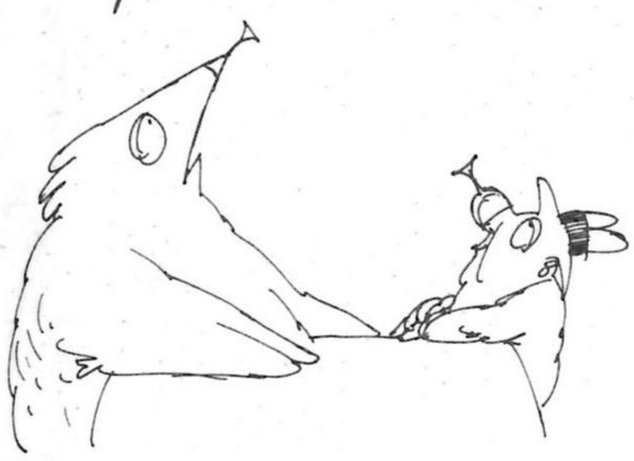


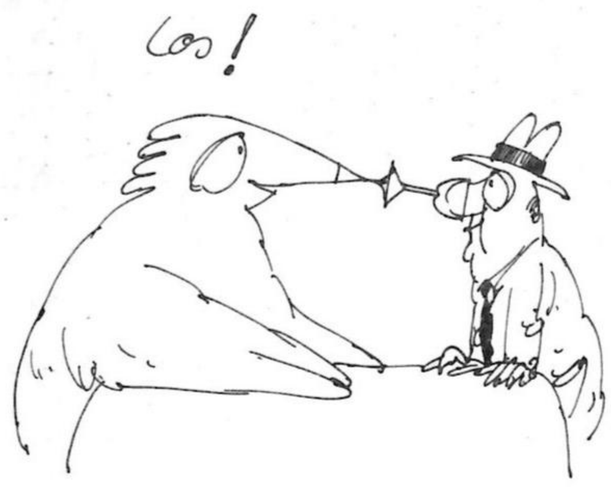
mit seinem Schwesterchen überrascht hatte ...



dann mußte er noch als alter Mann still in sich hinein heulen.







Das Scheitern einer Ballade

Eine Ballade

Fürst Friedrich stand im Krönungssaal
wie leuchtete sein Ohr so fahl!

Und jeder, der es sah, erschrack,
weil in ihm soviel Fahlheit lag —

»Lag«? Sagt man da nicht »schwang«?
Fürst Friedrichs Herz schlägt wild und bang —

»Schwang«? Stimmt es denn, daß Fahlheit schwingt?
Fürst Friedrich sieht sich jäh umringt.

Was macht denn Fahlheit? Schimmert sie?
Fürst Friedrich beugt sein rechtes Knie.

Nein, nein, sie schimmert nicht, sie glänzt!
Fürst Friedrich wird mit Wein bekränzt.

»Glänzt«? Ist das schon das richt'ge Wort?
Laut lärmend zieht die Meute fort.

Halt! Fahlheit glänzt nicht, Fahlheit — na!
Moment — ist denn auch kein Fürst mehr da?

Wo ist der Fürst, verdammt nochmal!
Verlassen liegt der Krönungssaal,

Aus dem nun auch noch der Poet —
ein Murmeln auf den Lippen — geht:

»Wie ist denn Fahlheit? Außer fahl?
Na ja. Egal. Ein andermal.«

Kurzgeschichte
Der Wind weht derart stark, daß man nicht mal mehr gerade schreiben kann!

berliner EXTRA dienst

1.
WAS IST EIGENTLICH DER EXTRA-Dienst?

„Eine der übelst berüchtigsten Publikationen des deutschen Sprachraums", so empfiehlt uns Springers „Welt". Immerhin: „Der größte Informationsdienst in der Bundesrepublik und Berlin" („Süddeutsche Zeitung"). Zweimal in der Woche erscheint das „linke Ding" (so der „Rheinische Merkur"). Jeweils 24 bis 32 Seiten stark. Damit die Linke weiß, was die Rechte tut.

2.
WAS STEHT EIGENTLICH IM EXTRA-Dienst?

Das, was woanders nicht steht, weil es der „freien Presse" nicht in den Kram paßt. Aktuelle Nachrichten, Reports, Analysen, Dokumentationen, Diskussionen. Wir wissen meist auch nicht mehr als andere Journalisten. Der Unterschied ist: Das, was wir wissen, schreiben wir auch. Kein Verleger kann uns da hineinreden. Weil wir unsere eigenen Verleger sind.

3.
WER MACHT EIGENTLICH DEN EXTRA-Dienst?

Eine Gruppe von Journalisten, die ihre Karriere im bürgerlichen Pressebetrieb an den Nagel gehängt haben, weil sie endlich Nägel mit Köpfen machen wollten statt Köpfe zu vernageln. In Berlin sind es Carl L. Guggomos als verantwortlich Zeichnender, Karikaturist Rainer Hachfeld als „unverantwortlicher Zeichner" (so F.J. Strauß), Martin Buchholz und Horst Tomayer; in der Bonner Redaktion arbeiten Walter Barthel und Rudolf Schwinn. Dazu kommen viele freie Mitarbeiter im In- und Ausland.

4.
WER FINANZIERT EIGENTLICH DEN EXTRA-Dienst?

Zur Zeit genau 7.200 Geldgeber: Unsere Abonnenten. Von denen sind wir abhängig. Von niemand sonst. Neun Mark im Monat kostet das Abo (drei Mark davon bekommt die Post). Das ist teuer, zugegeben. Doch unsere journalistische Unabhängigkeit ist auch unseren Lesern teuer.

Wenn Sie den EXTRA-Dienst kennenlernen wollen, schreiben Sie uns. Wir senden Ihnen kostenlose Probeexemplare zu. Sie können auch gleich bestellen — auf dem anhängenden Coupon.
Also dann: Auf Wiederlesen!

Ausschneiden und einsenden an:
Berliner EXTRA-Dienst, Pfalzburger Str. 20, 1000 Berlin 31

Ich bestelle den EXTRA-Dienst für mindestens 6 Monate. (Abo-Preis: 9,- DM monatlich)

Name _____

Straße _____

Ort _____

Datum _____

Unterschrift _____

Hermann L. Gremliza's

konkret ex-press

Wer redet hier wie **Werner Höfer** einst im Mai (1944)?

Die deutsche Kultur und damit auch die kulturelle Tradition der deutschen Siedlungsgebiete im Osten sind eine Brücke zur Vertiefung

eben die bekannte Vertiefungsbrücke

europäischen Bewußtseins und Denkens ...

So redet **Werner Maihofer** (1977). Auf einer Kundgebung des Bundes der Vertriebenen. Als Bewerber um den Walter Becher-Preis. Denn was ist Liberalismus? Die Schmierseife auf der Rutschbahn der Gesinnung.

Apropos **Höfer**: »Etwas richtig Spontanes, Unvermitteltes« (»Spiegel«) wollte er den Fernsehzuschauern bieten:

Eine Talkshow ohne Personalakten-Muff und ohne im Archiv präparierte Fragen. Höfer wollte sich einfach überraschen lassen von einem »unverhofften Gast«, um mit dem, wer es auch sei, wenn er nur ein Mensch war, ein Gespräch aus dem Stegreif zu improvisieren.

Herein trat der Alpinist Reinhold Messner.

Höfer musterte indigniert den munter eintretenden bärtigen Jüngling. Daß man seinen Namen bis zuletzt geheimhielt, gut, das war verabredet, aber daß man einem Menschenkenner wie ihm einen Menschen sandte, den er nicht mal vom Ansehen kannte, das war doch eine Zumutung.

Ja, die Überraschung war immens, bei Kritikern wie Zuschauern. Und wie überrascht erst Werner Höfer sein wird, ist gar nicht zu beschreiben — wenn er liest, daß ich weiß, wann er die Personalakte des Menschen Messner im Archiv des »Stern« bestellte: Acht Tage vor dem Termin der Überraschungs-Sendung.

Wer kann sich auf diesen Absatz aus dem »Spiegel« einen Stiefel machen?

Das Filibuster-Spiel könnte erfolgreich ausgehen. Denn gelingt es, die Kommissionsarbeit zu verschieben, ist kaum noch mit einem Bauern-Schnitt aus Bonn zu rechnen — selbst wenn die Professoren dann dazu raten.

Deine Rede sei ja, ja, nein, nein. Deine Schreibe ? Quwertzuiopü, asdfghijklöä.

Es gibt Kommunisten, die sich auf die Bergpredigt berufen Gruppensexler, die an Franz von Assisi glauben, Schwule, denen der Zölibat heilig ist — was sind sie alle gegen **Matthias Walden**:

Man fühlt sich an ein Wort Kurt Tucholskys erinnert: »...«

Tucholsky ist tot. Walden ist man. Die Stimmung, die man im Lande hat, verbietet mir zu sagen, wie ich's lieber hätte.

Herrn
John Jahr sen.
Hamburg

Lieber Herr Jahr,

mußten Sie mir das antun? Da stand ich, festgewurzelt im Vertrauen, das unsere Verleger in Ihren Staat und seine Organe haben — und Sie verließ schon der Mut, als ich gegen Sie wegen Ihrer Zeitschrift »Das III. Reich/Sonderdokumentation Adolf Hitler« bloß eine Strafanzeige erstattete. Ja, Sie sollen schon geplant haben, künftigt auf die Herausgabe von Schriften zu verzichten, die durch Verbreitung nationalsozialistischer Gedanken und Kennzeichen die Tatbestandsmerkmale der Paragraphen 86 und 86a des Strafgesetzbuchs so vorbildlich erfüllen.

Konnten Sie denn nicht gelassen warten, bis Ihre Staatsanwaltschaft bei dem Landgericht Hamburg Ihre Absicht, mit den Bedürfnissen alter Nazis ein Geschäft zu machen, als Vorsatz zu »staatsbürgerlicher Aufklärung« wertete? Konnten Sie sich nicht denken, daß Ihr vierfarbiges Hochglanz-Poster »Die Standarte des Führers und Reichskanzlers« nur gut war, »Wissen zur Anregung der politischen Willensbildung und Verantwortungsbereitschaft des Staatsbürgers zu vermitteln und damit der Förderung seiner politischen Mündigkeit zu dienen«? Hat es denn Ihnen nicht dazu gedient — schon vor Jahrzehnten? Und nun plötzlich, in diesen schweren Zeiten, sollte es nicht mehr?

Ich war ganz sicher, daß durch kommentarlose Bildunterschriften wie »Der Führer beim Parteitag der Freiheit« nur »die Person Hitlers kritisch beleuchtet bzw. in den historischen Zusammenhang gestellt und dadurch einer Beurteilung unterworfen wird«, und was für einer. Ich habe keinen Augenblick daran gezweifelt, daß die Staatsanwaltschaft bei dem Landgericht Hamburg bloß wegen des Verdachts auf staatsbürgerliche Aufklärung ermitteln und, sollte der sich nicht erhärten lassen, das Verfahren einstellen würde.

Sie hat es getan. Ich darf Ihnen zu Ihrer Justiz gratulieren, obwohl Ihre Kleinmütigkeit das eigentlich nicht verdient hat. Zum Dank dafür sollten Sie nun, unter Hintanstellung geschäftlicher Interessen, eine »Sonderdokumentation: Goebbels' schönste Reden« (achso, das haben Sie ja schon), also vielleicht: »Der Führer und die Kinder — Die schönsten Geburtstagsfotos mit Adolf Hitler« herausgeben. Vertrauen Sie mir und der Staatsanwaltschaft bei dem Landgericht Hamburg: »Es handelt sich bei den in der Druckschrift enthaltenen Abbildungen ... erkennbar um erlaubte zeitdokumentarische Bildwiedergaben und nicht etwa um ... unzulässige reißerische Käuferwerbung mit NS-Symbolen.«

Mit erkennbar zeitdokumentarischem

Heil Hitler

von Haus zu Haus

Ihr

Gremliza

Gong zur 3528.Runde im Kampf zwischen **Conrad Ahlers** und der deutschen Sprache (They never come back):

Viele Abgeordnete werfen der Minderheit vor, daß diese sich auf ihre Kosten eine »moralische Weste« besorgt hätte.

Also, Conny, das heißt: habe, nicht hätte, man nennt das den Konjunktiv des Präsens (nein; Dummerle, nicht die Konjunktur der Präser). Dann, Conny, nicht besorgt, sondern: behalten habe — weil man eine »weiße Weste« entweder hat oder nicht hat, hintenrum, wie die Chefredaktion eines SPD-Blatts, ist sie nicht zu kriegen. Und schließlich, Conny, paß gut auf: Das Bild von der »weißen Weste« bedeutet zwar, daß der Mann, der sie sich so bewahrt, moralisch integer ist. Aber die Weste selbst ist doch nicht moralisch, sonst wäre ja das ganze schöne Sprachbild für die Katz. Dies nur, damit du nicht in einer der nächsten hundert Runden dem geschenkten Gaul unter die Motorhaube schaust.

Drei Sozialdemokraten haben ein Buch »Zur Klärung des Verhältnisses zwischen Sozialdemokratie und Stamokap-Richtung« geschrieben, worin es über einige Mitglieder der SPD heißt:

Sie haben die Prinzipien unserer Gesinnungsgemeinschaft unglaubwürdig erscheinen lassen. Wir halten sie deshalb für ungeeignet, Funktionen in der Partei und Mandate für die SPD wahrzunehmen.«

Damit nun aber nicht der Verdacht aufkommt, die Autoren wollten dem Konformismus und der Gleichmacherei in der Partei das Wort reden, haben sich die drei Autoren in ihrer ganzen Vielfalt und Widersprüchlichkeit auf dem Buchprospekt abbilden lassen: Johano Strasser im Afro-Look, Hans Koschnick in gescheitelter Pomade und Richard Löwenthal in schlichter Halbglatze.

Die deutsche Sozialdemokratie ist eine der tragenden Parteien der Bundesrepublik Deutschland, des demokratischen Staates,

und tritt infolgedessen wenn schon nicht für die freie Wahl des Verteidigers, so doch immer noch für die des Friseurs ein.

konkret Heft 12 erscheint am 24. Nov. 77

Zweitausendeins No 14.
„Das Beste war für diese Seite gerade gut genug."

Das Beste von Bob Dylan: „Greatest 1" (Blowin' in the wind, Don't think twice, It's all over now, Mr. Tambourine Man)
nur 13,90 Nr. 21596

Das Beste von Sonny & Cher: „Greatest Hits" (Beat goes on, I got you Babe, What now my love u.a.)
nur 8,90 Nr. 20414

Das Beste von den Rolling Stones: „Rolled Gold" (Satisfaction, Paint it black, Ruby tuesday, Jack Flash, Lady Jane, We love you)
●● 2 LPs zusammen
nur 17,90 Nr. 22035

Das Beste von Janis Joplin: „Greatest" (Try, Bobby McGee, Piece of my heart, Bye bye Baby)
nur 13,90 Nr. 20770

Das Beste von Hannes Wader: „Portrait" (Kokain, Heute hier morgen dort, Wilde Schwäne u.a.)
nur 15,90 Nr. 22311

Das Beste von Peter Paul & Mary: „Most beautiful songs" (Blowin' in the wind, Lemon tree, Tell it on the mountain, If I had a hammer, Don't think twice, Puff, This land is your land, Stewball u.a.)
●● 2 LPs zusammen
nur 16,90 Nr. 20990

Das Beste von Leonard Cohen: „Greatest" (Marianne, Suzanne, Bird on the wire u.a.)
nur 13,90 Nr. 22033

Das Beste von den Beatles: „Best of 1962-66"
●● 2 LPs zusammen
nur 18,90 Nr. 20739

„Best of 1967-70"
●● 2 LPs zusammen
nur 18,90 Nr. 20740

Das Beste von Cat Stevens: „Greatest Hits" (Morning has broken, Moon shadow, Oh very young u.a.)
nur 13,90 Nr. 21935

Das Beste von Joan Baez: „Golden Hour 1" Eine Stunde! (We shall overcome, The night they drove Old Dixie down, Angelina, It's all over now u.v.a.)
nur 7,90 Nr. 22159

Das Beste von Simon & Garfunkel: „Greatest Hits" (Bridge over troubled water, Sounds of silence u.a.)
nur 13,90 Nr. 20875

Das Beste von Kris Kristofferson: „Songs of K.K." (Bobby McGee, For the good times, Silver tongued devil, Help me make it, Sunday morning u.a.)
nur 13,90 Nr. 22559

Das Beste von den Byrds: „Greatest Hits": (Tambourine man, Turn, 8 miles high, Jesus is just allright, 5 D, Chestnut)
nur 7,90 Nr. 22380

Das Beste von Elvis: „Forever" 32 Hits! (Hound dog, Love me tender, Jailhouse Rock, Shook up u.a.)
●● 2 LPs zusammen
nur 14,90 Nr. 22177

Das Beste von Melanie: „Golden Hour" 1 Stunde! (Lay down, Ruby tuesday, Brand new key, Nickel song u.a.)
nur 8,90 Nr. 22497

Das Beste von den Hollies: „History" (Carry Anne, Jennifer, Dear Eloise, Sorry Suzanne, He ain't heavy)
●● 2 LPs zusammen
nur 16,90 Nr. 21002

Das Beste von den Doors: „Volume 1, 2" (Light my fire, Waiting for the sun, Wishful, Hello I love you, Riders on the storm, Touch me u.a.)
●● 2 LPs zusammen
nur 16,90 Nr. 22604

Das Beste von Ekseption: „With love from E." (Beethovens 5te, Ave Maria, Rondo, Air/Bach, Adagio u.a.)
●● 2 LPs zusammen
nur 16,90 Nr. 21892

Das Beste von The Who: „Best of 64-74" (My generation, Happy Jack, Substitute, Pictures of Lily, I'm a boy, I can see for miles, Pinball wizard)
●● 2 LPs zusammen
nur 17,90 Nr. 22091

Das Beste der Bee Gees: „Best" (Massachussetts, Words, Can't see nobody u.a.)
●● 2 LPs zusammen
nur 15,90 Nr. 21645

Das Beste von Leo Kottke: „Best" Je 1 Seite ak. Gitarre, el. Gitarre, live, mit Gesang (Bourré, Machine No. 2, 8 miles high, Stealing u.a.)
●● 2 LPs zusammen
nur 15,90 Nr. 22532

Das Beste von Canned Heat: „Very best" (On the road again, Going up the country, Let's work together, Rumblin' & tumblin')
nur 7,90 Nr. 21800

Das Beste von Santana: „Greatest (Black magic woman, Samba pa-ti, Jin-go, Evil ways u.a.)
nur 13,90 Nr. 21386

Das Beste von den Beach Boys: „Very best" (Surfin' USA, I get around, Barbara Ann, Sloop John B. u.a.)
●● 2 LPs zusammen
nur 18,90 Nr. 21664

Das Beste von Eric Burdon & The Animals: „Starportrait" (S. F. nights, When I was young, Sky pilot, Ring of fire, Good times, See see rider, Inside lookin' out, To love somebody)
●● 2 LPs zusammen
nur 17,90 Nr. 22094

Das Beste von Donovan: „Golden Hour" 1 Stunde! (Catch the wind, Universal soldier, Colours, Donna u.a.)
nur 8,90 Nr. 20520

Alle LPs sind Stereo, garantiert fabrikneu und originalverpackt.

Wo Sie 26mal das Beste bekommen: Entweder persönlich in unseren Zweitausendeins-Läden Berlin, Kantstraße 131, Frankfurt, Im Parkhaus Hauptwache, Freiburg, Schiffstraße 10, Hamburg, Grindelallee 71, Mainz, Große Langgasse 8 und München, Amalienstraße 45. **Oder per Post direkt ins Haus.**

Hiermit wird bestellt:
Bitte ausschneiden und einsenden an Zweitausendeins Versand, Hahnstraße 54-56, Postfach 710 249, 6000 Frankfurt am Main 71.

Ich bestelle:

Stück	von Nummer	Einzelpreis

Lieferung solange der Vorrat reicht. Preisgarantie 1 Monat. **Zahlungsweise:**
☐ Ich füge 1 Post/Bankscheck bei über _____ DM plus 2,80 Versand.
☐ Schicken Sie das Bestellte bitte per Nachnahme. Die Nachnahme- und Versandkosten will ich tragen.
Keine Lieferung ins Ausland.
Ihr gratis Merkheft bekomme ich bereits regelmäßig: ☐ ja ☐ nein

Name, Vorname

Straße, Nummer

Postleitzahl, Ort

Meine Unterschrift, Datum K11 (Beste)

Zur 29. Frankfurter Buchmesse.

Eine deutsche Literatur-Zeitschrift für Leser!

Über 100 Seiten für 5 Mark

(Natürlich aus dem Neuen Konkret Verlag.)

Aus dem Inhalt:

Martin Walser: Warum ich schreibe - **Peter O. Chotjewitz:** Was ich durch Schreiben verdiene - **Bernt Engelmann:** Wie wir behandelt werden - **Alfred Andersch:** Was man wegwirft - **Walter Boehlich:** Wer den Friedenspreis bekommt - **Peter Paul Zahl:** Was man im Knast liest - **Günter Wallraff:** Warum ich Angst habe.

Außerdem:

Ein Revolutionär darf entdeckt werden: **Hermann L. Gremliza über Karl Kraus.**

Konkrete Fragen - konkrete Antworten. Literatur Konkret - eine kritische Revue der bundesdeutschen Literaturszene. Pflichtblatt für alle, die mehr wissen wollen, als in den Bestseller-Listen steht.

Kurzrezensionen aller wichtigen Neuerscheinungen im Herbst 1977. Bibliographie - ausgewählt und kommentiert.

Ab sofort an jedem Kiosk und im Buchhandel erhältlich!